

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.)

1994 | 4

1994

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18357>

Veröffentlichungsversion / published version

Teil eines Periodikums / periodical part

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.): 1994 | 4, Jg. 20 (1994),
Nr. 4. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18357>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons -
Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/
Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz
finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons -
Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

20. Jahrgang Nr. 4 - Oktober 1994

- >Radio Oranje< (1940 - 1945)
- Leichte Musik im Radio der 50er Jahre
- 25 Jahre Studienkreis
- Tucholskys Attacken gegen den Weimarer Rundfunk
- Ende des britischen Militär-Rundfunks in Berlin
- Harald Hauser (1912 - 1994)

Bibliographie

Besprechungen

Jahresregister 1994

Autoren der längeren Beiträge

Prof. Dr. Lothar Albertin, Stettiner Straße 7, 32805 Horn - Bad Meinberg 2.

Martin Bott, Rundfunkjournalist, Ferdinand-Wallbrecht-Straße 6-8, 30163 Hannover.

Dr. Jörg-Uwe Fischer, Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main - Berlin, Rudower Chaussee 3, 12489 Berlin.

Redaktionsanschrift

Dr. Ansgar Diller, Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main - Berlin, Bertramstraße 8, 60320 Frankfurt am Main, Tel. 069-15687212, Fax 069-15687200.

Dr. Marianne Ravenstein, Institut für Publizistik der Universität Münster, Bispinghof 9 - 14, 48143 Münster, Tel. 0251-834262, Fax 0251-838394.

Redaktionsbeirat: Dr. Wolf Bierbach, Dr. Michael Crone, Dr. Edgar Lersch.

Redaktionsassistent: Dr. Stefan Niessen.

Redaktionsschluß: 3. November 1994.

Hergestellt in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Rundfunkarchiv.

Bitte heraustrennen und sofort abschicken!

(bis 1. Dezember 1994)

An die
Mitglieder des Studienkreises Rundfunk und Geschichte

Auf vielfachen Wunsch aus den Reihen der Mitglieder beabsichtigt der Studienkreis ein Mitgliederverzeichnis herauszubringen, um mit dieser Publikation die Kommunikation der Mitglieder untereinander zu erleichtern. Außerdem muß aus Kostengründen der Verteiler für unsere Zeitschrift rationalisiert werden, d.h. Bezieher, die in einer Institution tätig sind, werden grundsätzlich nur noch über diese die "Mitteilungen" erhalten. Wir bitten aus diesem Grund, den untenstehenden Fragebogen möglichst umgehend zurückzuschicken.

Der Schatzmeister
des Studienkreises

Die Redaktion
der Mitteilungen

Frankfurt am Main, im Juni 1994

✂

Ich erkläre mich einverstanden mit der Aufnahme folgender Angaben in das Mitgliederverzeichnis des Studienkreises Rundfunk und Geschichte. Ebenso bin ich einverstanden mit der Zusendung der Zeitschrift an meine Dienstadresse:

Name: Vorname:

Adresse:

Telefon: Fax:

Institution:

Funktion:

Adresse:

Telefon: Fax:

Datum: Unterschrift:

Herrn
Dr. Michael Crone
Schatzmeister des Studienkreises
Hessischer Rundfunk
60222 Frankfurt am Main

Inhalt

20. Jahrgang Nr. 4 - Oktober 1994

Aufsätze

- Martin Bott
Radio der Gegenpropaganda
Der niederländische Exilsender »Radio Oranje« im Widerstand
gegen die deutsche Besatzung (1940 - 1945) 165

Dokumentation

- »Wir sollten nicht spielen, was der Hörer will. Der Hörer will im
Endeffekt das, was wir spielen.« Leichte Musik im Hörfunk der
50er Jahre. Eine Diskussion in Stuttgart 1955 204

Nachrichten und Informationen

- 25 Jahre Studienkreis Rundfunk und Geschichte - hat es sich gelohnt? 211
Geschichte in Hörfunk und Fernsehen
Kolloquium in Baden-Baden 214
Rundfunkhistorische Forschung
Ein Beitrag im Jahrbuch der historischen Forschung 216
Zehnjahresregister (1985 - 1994) der »Mitteilungen«
Mitgliederverzeichnis 216

Schwarzes Brett

- Gegen Intoleranz und Zensur
Kurt Tucholskys Attacken gegen den Weimarer Rundfunk 217
Moskau auf der Radioskala
Im »Dritten Reich« unerwünscht 220
»Written on the Wall«
Vom Ende des britischen Militär-Rundfunks in Berlin 222
Politik, Wirtschaft, Programm
70 Jahre Funkausstellung 224
Radio
Schwerpunktthema in der Zeitschrift »du« 224
Harald Hauser (1912 - 1994) 225
Internationale Jahrestagung von IASA und FIAT 227
Jahreshauptversammlung der IASA-Ländergruppe
Deutschland / Deutschschweiz 228
Promotionsstipendien für Arbeiten zur Rundfunk- und Mediengeschichte der DDR 228
Förderpreis Funkgeschichte 228

Bibliographie

Rundfunkbezogene Hochschulschriften Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung an der Hochschule für Musik und Theater Hannover	229
Zeitschriftenlese 66 (1.5. - 30.6.1994)	230

Besprechungen

Hans Bohrmann (Hrsg.): NS-Pressenanweisungen der Vorkriegszeit (Ansgar Diller)	232
Jürgen Heideking / Christof Mauch (Hrsg.): Geheimdienstkrieg gegen Deutschland (Ansgar Diller)	233
Jürgen von der Wense: Blumen blühen auf Befehl (Klaus Scheel)	234
Ramona Sirch: Musik in der Deutschen Welle (Thomas Münch)	235
Heribert Besch: Dichtung zwischen Vision und Wirklichkeit. Eine Analyse des Werkes von Hermann Kasack mit Tagebuchedition Helmut John / Lonny Neumann (Hrsg.): Hermann Kasack - Leben und Werk (Hans-Ulrich Wagner)	236
Werner Faulstich (Hrsg.): Grundwissen Medien (Wolfgang Mühl-Benninghaus)	238
Siegfried Weischenberg: Journalistik (Christian Filk)	239
Susanne Marten-Finnis: Pressesprache zwischen Stalinismus und Demokratie (Wolfgang Mühl-Benninghaus)	241
Thomas Heimann: DEFA, Künstler und SED-Kulturpolitik (Wolfgang Mühl-Benninghaus)	241
Karl-Eduard von Schnitzler: Provokation (Wolf Bierbach)	243
Michael Rauhut: Beat in der Grauzone. DDR-Rock 1964 bis 1972 (Ingrid Pietrzynski)	244
Carl-Eugen Eberle / Hubertus Gersdorf: Der grenzüberschreitende Rundfunk im deutschen Recht (Albrecht Hesse)	245
Das Hörspiel in der DDR. Eine Zuschrift zur Rezension in den >Mitteilungen< 2 / 3 1994 (Ingrid Pietrzynski)	246

Jahresregister 1994

I

I

Radio der Gegenpropaganda

Der niederländische Exilsender »Radio Oranje« im Widerstand gegen die deutsche Besatzung (1940 - 1945)*

An den letzten Winter des Zweiten Weltkrieges, den sogenannten »Hungerwinter«, erinnern sich viele Niederländer noch heute mit Schrecken. Nicht ohne Grund: In diesen Monaten erreichten die Härten der deutschen Besatzung ihren furchtbaren Höhepunkt. Zehntausende verloren ihr Leben, während im Süden des Landes bereits die alliierten Befreier standen. Auch 50 Jahre später haben die Niederländer die Zeit unter dem Hakenkreuz nicht vergessen. Um so deutlicher ist das Mißtrauen, mit dem sie dem wiedervereinigten Deutschland begegnen; um so größer ist die Sorge, in der ausländerfeindlichen Gewalt unserer Tage manifestiere sich zugleich das Wiedererstarken alter Kräfte. In diesem Zusammenhang erinnern unsere Nachbarn gerne an ihren eigenen, oft erfolgreichen Widerstand gegen das Hitler-Regime. Dabei berichten sie auch von »Radio Oranje«, jenem Rundfunksender, mit dem die niederländische Exilregierung in London den Kampf um die Befreiung des Landes fünf Jahre lang zu unterstützen versuchte.

Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund

In den frühen Morgenstunden des 10. Mai 1940 überschritten Hitlers Truppen völkerrechtswidrig die Westgrenze des Deutschen Reiches. Damit hatte der sogenannte Westfeldzug begonnen, in dessen Verlauf der Diktator neben Belgien, Luxemburg und Frankreich auch die britischen Inseln unter seine Knute zu zwingen versuchte. Als Aufmarschgebiet für die geplante Invasion Großbritanniens hatte Hitler die Niederlande ausgewählt.¹ Dabei scherte es ihn nicht, daß das kleine Königreich völkerrechtlich neutral und schon seit Jahren darum bemüht war, sich mit dem nationalsozialistischen Deutschland zu arrangieren; vergessen auch seine mehrmals wiederholten Beteuerungen, die territoriale Integrität des kleinen Nachbarlandes nicht anzutasten.² Aus militärstrategischen Gründen³ und nicht zuletzt, um mit dem niederländischen Wirtschaftspotential die eigene Kriegswirtschaft zu stärken,⁴ hatte Hitler für den 10. Mai 1940 den Angriff befohlen.⁵ Vier Tage später waren die Niederlande in seiner Gewalt.⁶ In der Zwischenzeit hatten deutsche Bomber die Rotterdamer Altstadt in Schutt und Asche gelegt,⁷ hatten deutsche Soldaten Tausende von Niederländern umge-

bracht.⁸ Sie hatten die vermeintlich uneinnehmbare »Festung Holland« gestürmt und der seit 145 Jahren im Frieden lebenden Bevölkerung⁹ einen nachhaltigen Schock versetzt.¹⁰ Fünf Jahre lang sollten die Knobelbecher der Besatzer nun über niederländisches Straßenpflaster hallen. Fünf Jahre, in denen sich die Deutschen einen großen Teil der Niederländer zu erbitterten Feinden machten.

Zu seinem Statthalter in Den Haag hatte Hitler den Österreicher Arthur Seyss-Inquart bestellt. Dieser stramme Nationalsozialist war ihm schon beim Anschluß seiner Heimat an das Deutsche Reich behilflich gewesen und durfte sich seitdem mit dem politisch bedeutungslosen Titel eines Reichsministers ohne Geschäftsbereich schmücken.¹¹ Als »Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete«¹² steuerte der NS-Karrierist zunächst einen eher moderaten Kurs. Er hatte sich vorgenommen, die Niederländer zu einer Art »Selbstnazifizierung« zu bewegen.¹³ Als dieser Versuch fehlschlug, verbot Seyss-Inquart alle politischen Parteien bis auf die »Nationaal-Socialistische Beweging« (NSB) des niederländischen Faschistenführers Anton Adriaan Mussert.¹⁴ Nach reichsdeutschem Vorbild ließ er die gesamten Institutionen des öffentlichen Lebens gleichschalten und löste Tausende von Stiftungen, Vereinen und Verbänden auf. Deren Aufgaben und Funktionen sollten Massenorganisationen nach nationalsozialistischem Muster übernehmen.¹⁵ Doch das Ansinnen, den in der niederländischen Gesellschaft stark verwurzelten politisch-weltanschaulichen Pluralismus durch völkisches Blut-und-Boden-Denken zu ersetzen, scheiterte. Und zunehmend regte sich Widerstand.

Offene Kritik an der deutschen Besatzung hatte es erstmals im Juni 1940 gegeben, als zahlreiche Niederländer demonstrativ ihre Sympathie für das ins Exil geflohene Königshaus bekundeten.¹⁶ In den Monaten darauf nutzten Hunderttausende eine weitere Möglichkeit, ihrer anti-deutschen und NSB-kritischen Gesinnung Ausdruck zu verleihen: sie traten der überparteilichen Sammlungsbewegung »Nederlandsche Unie« bei.¹⁷ Die Bewegung war von den Deutschen zunächst sogar unterstützt worden; im Glauben daran, hier sei endlich die »erhoffte Kollaborationsbewegung« entstanden.¹⁸ Doch schon bald hatte sich die »Unie« klar gegen eine

Machtübernahme durch einheimische Nationalsozialisten gewandt und war zum Sammelbecken regimfeindlicher Niederländer geworden. Ende Februar 1941 spitzten sich die Ereignisse dann zu. Zum ersten Mal unter deutscher Besatzung legten Beschäftigte in den Niederlanden die Arbeit nieder. Drei Tage lang protestierten Amsterdamer Arbeiter so gegen die beginnende Verfolgung der niederländischen Juden, bis die Deutschen den sogenannten »Februar-Streik« blutig niederschlugen.¹⁹ Gerade deshalb konnte er zu einer Art »Fanal für den gesamten niederländischen Widerstand« werden,²⁰ der im April 1943 einen weiteren Höhepunkt erreichte. Hitler hatte angewiesen, die Soldaten der niederländischen Armee - kurz nach dem Einmarsch aus der Kriegsgefangenschaft entlassen - seien nun zum Arbeitseinsatz für das Deutsche Reich heranzuziehen.²¹ Diese Nachricht, die am 29. April 1943 in den Niederlanden bekannt wurde, führte zu einer Streikwelle bislang »nicht gekannten Umfangs«: Streckenweise brach das Versorgungs- und Verkehrswesen zusammen, und die Deutschen fürchteten, die Massenstreiks könnten selbst auf das benachbarte Belgien und auf Frankreich übergreifen.²² Schon zuvor hatten die Besatzer zunehmend nervöser auf die sich häufenden Akte zivilen Ungehorsams reagiert. Doch nun antworteten sie mit nackter Gewalt: Seyss-Inquart verhängte das Polizeistandrecht, und der ihm unterstellte »Generalkommissar für das Sicherheitswesen«, der Höhere SS- und Polizeiführer (HSSPF) Hanns Albin Rauter, wies Polizei und Waffen-SS an, rücksichtslos von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. So konnten die Deutschen zwar erst einmal die Ruhe wiederherstellen, doch zugleich motivierten sie Zehntausende bislang Unentschlossener, sich dem Besatzungsregime nun auch aktiv entgegenzustellen. Weitere Massenproteste - vor allem gegen die zunehmende Diskriminierung und Terrorisierung der jüdischen Mitbürger - blieben gleichwohl aus. So sollte es den Besatzern schließlich gelingen, mit Hilfe einheimischer Polizeibüttel und übereifriger Bürokraten²³ mehr als 100.000 Juden aus den Niederlanden in die nationalsozialistischen Vernichtungslager zu transportieren.²⁴

Wer sich allerdings zum Kampf gegen die Besatzer und ihre Kollaborateure entschlossen hatte, der fand dazu in der beinahe perfekt organisierten Gegenwelt der niederländischen »Illegalität« (Illegalität) vielfältige Möglichkeiten.²⁵ So waren bis Mitte 1943 etwa 200.000 Menschen einfach »untergetaucht«: Arbeiter, Studenten und Soldaten, die sich der Zwangsverpflichtung zum Arbeitseinsatz im Dritten Reich entziehen wollten, sowie Juden, die sich bei niederländischen Familien verborgen hielten, um

der drohenden Deportation zu entgehen. Sie alle brauchten Kleidung und ein Dach über dem Kopf. Sie benötigten Lebensmittelkarten, um nicht zu verhungern, und falsche Papiere, um bei den häufigen Straßenkontrollen nicht aufzufallen. Um all dies kümmerten sich Tausende von Niederländern, die in geheimen, zum Teil landesweit operierenden Organisationen tätig waren.²⁶ Eigene Fälschungszentralen lieferten täuschend echte Dokumente nebst Unterschriften und Stempeln aller Art.²⁷ Kurierdienste sorgten für den Transport und die Zustellung der Post.²⁸ Und dringliche Informationen konnten über das geheime, den Deutschen unbekanntes Telefonnetz des Widerstandes weitergegeben werden.²⁹ Der Untergrund unterhielt zudem verschiedene Nachrichtendienste, die ab 1942 mit der Londoner Exilregierung in Verbindung standen, geheime Lageberichte erstellten und sogar den Sicherheitsdienst der SS (SD) abhörten.³⁰ Andere Gruppen organisierten Fluchtrouten für alliierte Militärs.³¹ Und 2000 Niederländer waren allein damit beschäftigt, bei Banken und Unternehmen Geld für die Arbeit des Widerstandes einzutreiben.³² Daneben existierten eine Reihe von bewaffneten Gruppen, deren Mitglieder regelmäßig Anschläge auf die Besatzer und ihre nicht weniger verhaßten einheimischen Kollaborateure verübten.³³ Schließlich verfügte der Widerstand in den zahlreichen »periodisch erscheinenden Untergrund- und Widerstandspublikationen« - der sogenannten »illegalen Presse« - über eine mutige und deutlich vernehmbare Stimme.³⁴ Hunderte illegaler Blätter setzten der NS-Propaganda alternative Informationen entgegen. Sie stärkten die Hoffnung auf den Sieg der Alliierten und ermutigten ihre Mitbürger, sich selbst im Kampf gegen das Regime zu engagieren.

Dieses Ziel verfolgten auch die Redakteure des niederländischen Exilsenders »Radio Oranje«, der sich von London aus an die Bevölkerung des von den Deutschen okkupierten Landes wandte. Wie entstand dieser Sender der Exilregierung, und in welcher Weise war er in den Apparat der niederländischen Gegenpropaganda eingebunden? Welchen Auftrag hatte er? Und mit welchem Programm richtete er sich an seine Hörerinnen und Hörer? Diesen Fragen wollen wir im folgenden nachgehen und dabei auch das Selbstverständnis und die tatsächliche Rolle des niederländischen Exilsenders beleuchten. Schließlich gilt es zu klären, ob und inwiefern die Arbeit dieses Rundfunksenders der alliierten Gegenpropaganda erfolgreich gewesen ist.

Königin Wilhelmina und die Exilregierung in London

Am 13. Mai 1940 erreichte die niederländische Königin Wilhelmina an Bord eines britischen Torpedobootes die rettende englische Küste.³⁵ Die Kapitulation der niederländischen Truppen stand unmittelbar bevor und deren Oberbefehlshaber konnte für die Sicherheit der Königin nicht länger garantieren. Die 60jährige Wilhelmina, die Hitler »als den leibhaftigen Teufel betrachtete« und sich geschworen hatte, niemals lebend in seine Hände zu fallen, mußte in See stechen.³⁶ Ursprünglich unterwegs in die niederländische Provinz Zeeland, hatten sie und ihre Begleiter aufgrund der unsicheren Lage schließlich Kurs auf die britischen Inseln genommen. Noch am selben Tag trafen sie in London ein. Am Morgen darauf folgte ihnen auch das niederländische Kabinett.

Elf Tage nach ihrer Ankunft wandte sich Wilhelmina erstmals über den Rundfunk an die Bevölkerung ihres Königreiches, das ja nicht alleine aus den Niederlanden, sondern zudem aus einer Reihe überseeischer Kolonialgebiete bestand. In dieser Ansprache, die am 24. Mai 1940 von der Londoner BBC ausgestrahlt wurde, sagte die Königin den deutschen Besatzern öffentlich den Kampf an.³⁷ Ihr Volk, so erklärte sie, habe dank seines Gottvertrauens, seiner Freiheitsliebe und seines Gerechtigkeitsssinnes schon andere historische Tiefpunkte überstanden. Doch nun gehe es um nicht weniger als »um die Bewahrung und das Heil des Königreiches«. Zwei Monate später eröffnete Wilhelmina mit einer weiteren kämpferischen Rede die Sendungen »Radio Oranjes«. Bislang, so erklärte die Königin am Abend des 28. Juli 1940, hätten »weder Waffengewalt, noch die Flammen des Scheiterhaufens, noch Armut und Leid« die freiheitlichen Grundüberzeugungen der Niederländer jemals ins Wanken bringen können. Man werde deshalb auch »aus dieser Prüfung gestärkt und geläutert hervorgehen«. Denn eines sei gewiß: Die Freiheit, die Unabhängigkeit und die territoriale Integrität des gesamten Reiches würden erfolgreich behauptet. Dabei gründe sich das Vertrauen in den »letztendlichen Sieg unserer Sache« nicht nur »auf die Macht der Waffen (...), sondern ebenso auf die Einsicht, daß es heute um unsere heiligsten Güter geht.«³⁸ Wilhelmina machte unmißverständlich klar, daß sie auf keinen Fall dazu bereit sei, sich mit der Besatzung ihrer Heimat einfach abzufinden.

Damit bewies die Königin einen Kampfgeist, der den meisten Mitgliedern ihres Londoner Exilkabinetts völlig abging,³⁹ auch ihrem Ministerpräsidenten Jan Dirk de Geer, der einen Kompromißfrieden mit dem Dritten Reich letztlich für

unvermeidlich hielt und selbst Churchill gegenüber von dieser Auffassung keinen Hehl machte.⁴⁰ Geplagt von Fluchtgedanken schlich der 70jährige de Geer Tag für Tag durch Stratton House,⁴¹ den Londoner Sitz der Exilregierung in der Nähe des Hyde Park.⁴² Dort schmiedete er eigenwillige Pläne: Aus »Sicherheitsgründen«, so forderte er zunächst, solle die Regierung ihren Sitz ins ferne Niederländisch-Indien (das heutige Indonesien) verlegen.⁴³ Wilhelmina lehnte ab. Dann schlug der Ministerpräsident vor, umgehend mit den Deutschen in separate Friedensverhandlungen einzutreten - undenkbar, selbst in den Augen seiner Ministerkollegen.⁴⁴ Als de Geer schließlich im August mitteilte, nun wolle er sich erst einmal für zwei Wochen zum Urlaub in die Schweiz zurückziehen, war das Maß voll. Wilhelmina zwang den Defaitisten zum Rücktritt und ernannte den bisherigen Justizminister Pieter Sjoerds Gerbrandy zu seinem Nachfolger.⁴⁵

Der neue Ministerpräsident, ein kleiner, 55jähriger Friese mit buschigem Schnurrbart und lebhaften, blauen Augen,⁴⁶ hatte sich als Jurist einen ausgezeichneten Ruf erworben und galt innerhalb seiner konservativen »Anti-Revolutionären Partei« (ARP) als fortschrittlich.⁴⁷ Er war zwar erst seit einem Jahr Mitglied des Kabinetts und besaß kaum nennenswerte politische Erfahrung. Doch war er - wie die Königin - fest dazu entschlossen, den Kampf gegen die Besatzer fortzusetzen, und zugleich »heilig davon überzeugt, daß die Alliierten schließlich siegen würden.«⁴⁸ Gerbrandy, ein gläubiger Calvinist, war offen und sehr direkt und dabei fähig zur Selbstironie; ein Zug, der ihm die Verehrung nicht nur seiner engsten Mitarbeiter einbrachte. Zugleich stieß er mit seiner impulsiven, kämpferischen und wenig diplomatischen Art jedoch manchen vor den Kopf. Auch seine Kabinettskollegen zog er nur zu Rate, wenn ihm dies unumgänglich erschien. Der neue Ministerpräsident verabscheute bürokratische Prozeduren und war alles andere als ein Organisationstalent, und schließlich dauerte es eine Weile, bis er sich aus dem Schatten der von ihm tief verehrten Königin gelöst hatte.⁴⁹ Dennoch - der streitbare Friese sollte sich als »eine gute Wahl« erweisen.⁵⁰ Da er sich hervorragend mit Churchill verstand, konnte er die mißtrauisch gewordenen Alliierten schließlich davon überzeugen, daß die niederländische Exilregierung die alliierten Kriegsanstrengungen nach Kräften unterstützte.⁵¹ Tatsächlich halfen Hunderte von niederländischen Handelsschiffen schon seit Mitte Mai die Versorgung Großbritanniens sicherzustellen und alliierte Truppen zu befördern.⁵² Niederländische Piloten flogen in Verbänden der britischen Luftwaffe, und die Marine unterstand faktisch alliiertem Kommando.⁵³

Doch ihr beschädigtes Ansehen konnte die Exilregierung erst mit Gerbrandy an der Spitze wiederherstellen.⁵⁴ Dies war von zentraler Bedeutung. Denn die besetzten Niederlande konnten nur mit Hilfe der Verbündeten befreit werden, und ohne deren Schutz stand selbst die Zukunft der niederländischen Kolonien auf dem Spiel. An dieser Einsicht sollte sich in den Londoner Jahren Gerbrandys politisches Handeln orientieren.⁵⁵

Der neue Ministerpräsident war davon überzeugt, daß im »Kampf um die Unabhängigkeit des Landes« neben militärischen Mitteln auch die Möglichkeiten der Propaganda eine wichtige Rolle spielen würden.⁵⁶ Dazu, so schrieb er im Juli 1940 in einem Memorandum für den Ministerrat, nutze die Regierung schon jetzt »alle materiellen Waffen; könnte sie, so würde sie auch jedes geistige Mittel ergreifen. Zweifellos zählen zu diesen Mitteln Radio und Presse. Kontrollierte [die Regierung] (...) auch nur einen Fußbreit Boden in den Niederlanden, so würde sie dort ohne zu zögern einen Sender errichten und, falls möglich, eine Zeitung (...) drucken lassen.« Dasselbe müsse sie nun in England tun, dürfe die Bevölkerung des besetzten Landes doch auf keinen Fall den Eindruck erhalten, »daß da, nun ja, in London auch noch eine Regierung ist. Nein, sie muß wissen, daß DIE Regierung dort ist.« Dies gelte es nicht nur den Niederländern klar zu machen: »Es ist von größter Wichtigkeit, daß die Welt weiß und stets behält: die Königlich Niederländische Regierung existiert.«

So richtete sich die niederländische Propaganda an drei verschiedene Adressaten. Zum einen an die Bevölkerung des besetzten Landes: Ihr sollten die Botschaften aus London Mut und Zuversicht vermitteln. Sie sollten den Menschen das Gefühl geben, die Exilregierung lasse sie in dieser schweren Zeit nicht im Stich, und zudem ihre Bereitschaft zum Widerstand stimulieren. Zweiter Empfänger waren die Alliierten: Ihnen wollte die Exilregierung mit Berichten über den wachsenden Widerstandswillen der Bevölkerung imponieren und so die »Wertschätzung« der Verbündeten für die »niederländische Sache« steigern.⁵⁷ Dritter Adressat der niederländischen Propaganda waren die Deutschen: Sie mußten davon überzeugt werden, daß Königin und Exilregierung den Anspruch auf die Unabhängigkeit des Landes niemals aufgeben würden.

Die Gegenpropaganda der Exilregierung

Ihre politisch-propagandistischen Ziele suchte die Exilregierung mit Hilfe eines eigenen Presse-

und Informationsamtes zu erreichen. Es wurde im Mai 1940 errichtet und sollte später die Bezeichnung »Regierungsinformationsdienst« (Regeringsvoorlichtingsdienst/RVD)⁵⁸ erhalten. Die neue Behörde unterstand Außenminister Eelco van Kleffens; ihr Leiter wurde der 50jährige Journalist Adriaan Pelt, zuvor Pressechef des Völkerbundes in Genf.⁵⁹ Am 14. Mai traf Pelt in London ein, und noch am selben Tag begann er mit dem Aufbau des neuen Dienstes. Dazu bediente er sich der in London tätigen niederländischen Korrespondenten sowie einer Reihe von Kollegen, die noch in letzter Minute vor den Besatzern hatten fliehen können. Diese Journalisten formten den Dienst rasch zu einem professionellen Apparat, der Kontakte rund um den Erdball unterhielt und in London die Inhalte der niederländischen Gegenpropaganda formulierte.⁶⁰ Deren Strategie allerdings bestimmte der Ministerpräsident selbst, und zwar in steter Absprache mit seinen Mitarbeitern: informell und unbürokratisch,⁶¹ also meist per Telefon oder bei einem Gläschen Jenever, das er regelmäßig in einem seiner altmodisch eingerichteten Londoner Hotelzimmer einzunehmen pflegte.⁶²

Im Februar 1943 sandte Pelt dem Ministerpräsidenten eine 13seitige Aufzeichnung, in der er das Selbstverständnis seiner Behörde wie folgt schilderte: »Der Regierungsinformationsdienst muß (...) als eine Kriegswaffe betrachtet werden, die den Kampf mit allen Mitteln führt, die die moderne Publizistik bietet, das heißt [mit] Presse, Radio, Foto, Film usw.«⁶³ Mit diesen Mitteln wolle der Dienst einerseits bekanntmachen, welch großen Anteil die Niederländer an der alliierten Kriegführung hätten. Er lasse deshalb in seine Publikationen stets den Hinweis einfließen, daß die Niederlande nach wie vor eine Weltmacht seien, erinnere an die »große Vergangenheit« des Landes und beanspruche eine entsprechende Rolle auch für die künftige Weltordnung. Zum zweiten habe der RVD den Auftrag, die Niederländer im besetzten Gebiet zu ermutigen und die Verbindung zwischen Exilregierung und Bevölkerung intakt zu halten. Zu diesem Zweck informiere man die Menschen in der Heimat über die Kriegslage und die Aktivitäten der Regierung, vermeide ansonsten aber »alles, was nach Propaganda aussieht«. Dieses Streben nach Objektivität dürfe natürlich nicht so weit gehen, »daß jemals an unserem Vertrauen in den siegreichen Ausgang des Krieges und die Befreiung des Landes gezweifelt werden könnte«. So müsse man dem Feind und den »Landesverräter[n]« des NSB gegenüber publizistisch »aggressiv« auftreten und dürfe sich nicht scheuen, die eigene sittliche Überlegenheit herauszustellen.

Knapp drei Jahre später arbeiteten allein in der Londoner Zentrale des RVD mehr als hundert Menschen, die auf die verschiedenste Weise proniederländische Propaganda betrieben oder unterstützten.⁶⁴ Eine eigene Nachrichtenabteilung sammelte Informationen über die Situation in den besetzten Niederlanden und gab sie an die zuständigen Regierungsstellen weiter. Doch derartige Berichte waren zu Anfang äußerst knapp, und so hatte der RVD unter dem sozialistischen Journalisten Meijer Sluijser einen speziellen Radio-Abhördienst eingerichtet.⁶⁵ Dieser zeichnete alle in London zu empfangenden feindlichen Radiosendungen in niederländischer Sprache auf, darunter vor allem die Programme des von den Deutschen gleichgeschalteten Hilversumer Rundfunks. Aus diesem Material stellten Sluijsers Leute einen regelmäßig erscheinenden Abhörbericht zusammen, der in den ersten Monaten des Exils die mit Abstand wichtigste Informationsquelle über die Vorgänge im besetzten Land war;⁶⁶ unverzichtbar auch für die Mitarbeiter von »Radio Oranje«. Um überprüfen zu können, wie gut der Exilsender auf dem europäischen Festland zu empfangen war, hatte der RVD im portugiesischen Praia das Macas bei Lissabon eine Dependence eingerichtet. Sie kontrollierte regelmäßig die Empfangsqualität der Londoner Ausstrahlungen, die die Deutschen mit zahlreichen Störsendern zu beeinträchtigen versuchten.⁶⁷

Daneben unterhielt der RVD eine Filmabteilung, die Beiträge über niederländische Aktivitäten in britischen Wochenschauen unterbringen sollte.⁶⁸ Außerdem sollten ihre Mitarbeiter die Produktion privater Spielfilme fördern, »sofern sie der niederländischen Sache zugute« kamen.⁶⁹ Es gab eine Marine-, eine Foto- und Ausstellungsabteilung, eine Dokumentation und ein eigenes Archiv. Darüber hinaus finanzierte der RVD einen Vortragsreisenden, der im Jahr Hunderte von Lesungen hielt. Schließlich hatte er noch eine Flugschriftenredaktion eingerichtet, die gemeinsam mit den britischen Propagandabehörden jeden Monat eine 32seitige Luftpostille mit dem Namen »Wervelwind« (Wirbelwind) zusammenstellte. Flugzeuge der alliierten Luftwaffe warfen das Blatt über den Niederlanden ab, und zwar zwischen Mai 1942 und August 1944 in einer Auflage von jeweils 10.000 Exemplaren.⁷⁰

Bei ihrer Arbeit konnte sich die Londoner Zentrale des RVD auch auf Agenturen in Europa und Übersee stützen, die dort unter der Bezeichnung »Netherlands Information Bureau« (NIB) firmierten. Dessen Vertreter warben für die Sache des Königreiches in New York, San Francisco, Chicago und Boston⁷¹ sowie im kanadischen Montreal. Daneben zählten auch die Presseattachés der niederländischen Botschaf-

ten in Pretoria, Lissabon, Bern und Stockholm sowie die Pressechefs der Kolonialverwaltungen (Gouvernements) in Willemstad auf Curacao /Niederländische Antillen und Paramaribo in Surinam zu den ständigen Mitarbeitern des RVD. In regem Kontakt stand die Londoner Zentrale ferner mit dem Regierungsinformationsdienst Niederländisch-Indiens, der nach der Besetzung der Kolonie durch die Japaner allerdings im März 1943 von der Hauptstadt Batavia (heute Jakarta) nach Melbourne hatte ausweichen müssen.

Alle diese Büros versorgten die RVD-Zentrale mit Nachrichten, die zusammen mit dem in London vorbereiteten Material in die Weltpresse lanciert werden sollten. Dazu bediente man sich der offiziell unabhängigen, in Wirklichkeit jedoch von der Exilregierung finanzierten⁷² Nachrichtenagenturen Anep in London⁷³ und Aneta in New York.⁷⁴ Beide Agenturen verfügten über ein Netz von Korrespondenten, das sich unter anderem aus den Presseattachés der niederländischen Auslandsvertretungen zusammensetzte. Dort hatte man die Meldungen der Anep/Aneta selbst abonniert und telegrafierte im Gegenzug Wissenswertes zurück nach London. Schließlich hatte Anep/Aneta eine Vereinbarung mit der britischen Reuter abschließen können, die es ihr ermöglichten, ihre gesammelten Informationen in das Netz dieser angesehenen Weltagentur einfließen zu lassen.⁷⁵

Nicht immer trat der RVD nach außen hin selbst in Erscheinung. Denn häufig versuchten seine Mitarbeiter, ihre Meldungen über unabhängige bzw. offiziöse Kanäle publik zu machen. Nachrichten aus nicht-institutionellen Quellen, so Pelt an Gerbrandy, würden nämlich viel eher in der Weltpresse veröffentlicht als solche, die offensichtlich aus der Feder der Autoren staatlicher Einrichtungen stammten.⁷⁶ Immerhin schien der RVD bei allem propagandistischen Eifer doch Wert darauf zu legen, möglichst wahrheitsgetreu zu berichten. Schließlich, so Pelt, habe die Erfahrung gelehrt, »daß objektive Information propagandistisch eine bessere Wirkung hat als öffentliche Propaganda.«⁷⁷ Durch eine solche Art der »Beeinflussung der großen Masse« sei es dem RVD immerhin gelungen, »ein für unser Land günstiges Klima« zu schaffen. Schwieriger sei es dagegen, Faktenwissen über die Niederlande zu verbreiten. Und natürlich könne der RVD auch nicht dafür garantieren, daß Meldungen, die er selbst für wichtig erachte, tatsächlich in die internationale Presse gelangten. Letzteres trug Adriaan Pelt mehrmals den Tadel Wilhelminas ein, die den Kampf ihres vermeintlichen »Heldenvolkes« in den britischen Medien nicht ausreichend gewürdigt sah.⁷⁸ Ministerpräsident Gerbrandy dagegen schätzte Pelts Fähigkeiten sehr,⁷⁹ schien dessen professionell

geführter Apparat der »niederländischen Sache« doch gute Dienste zu leisten.⁸⁰ Dies legte zumindest das Ergebnis einer Untersuchung britischer Meinungsforscher nahe, die die Niederlande im April 1943 als den »weitaus populärsten« Verbündeten Großbritanniens ermittelt hatten.⁸¹

Die Anfänge von >Radio Oranje<

Im Juni 1940 baten Pelt und Gerbrandy die BBC, der niederländischen Exilregierung die notwendige Sendezeit für ein eigenes Rundfunkprogramm einzuräumen.⁸² Zwar unterhielten die Briten mit ihrem »Dutch Service« bereits seit zwei Monaten einen niederländischsprachigen Dienst, doch strahlte der in erster Linie Weltnachrichten aus. Er tat dies mit britischer Nüchternheit und ohne allzu aufdringliche propagandistische Untertöne, und so war er schon bald zur bevorzugten Nachrichtenquelle der Bevölkerung in den besetzten Niederlanden geworden.⁸³ Doch Pelt und Gerbrandy wollten nicht nur informieren. Sie hatten sich vorgenommen, eine Radiostation zu betreiben, die sich als Stimme der Exilregierung an die Bevölkerung des besetzten Landes richten und der deutschen Propaganda Paroli bieten sollte. Zu diesem Zweck baten sie die BBC am 6. Juni offiziell um Sendezeit,⁸⁴ und knapp zwei Wochen später schilderten sie ihre Vorstellungen in einem detaillierten »Scheme for a Dutch Broadcast«.⁸⁵ Danach sollte sich der neue Sender dem Bestreben der Deutschen widersetzen, den Niederländern ihre »moralischen« Vorstellungen und ihre politische Ideologie aufzuzwingen. Er sollte sich einer möglicherweise ausbreitenden defätistischen Stimmung entgegenwirken und propagandistische Attacken gegen Königin und Exilkabinett zurückschlagen.

Schon in den Niederlanden hatte sich Gerbrandy mit dem Rundfunk beschäftigt⁸⁶ und verfügte aus seiner Amtszeit als Vorsitzender des niederländischen »Radiatorates« über ausgezeichnete Beziehungen zur Chefetage der BBC. So beauftragte das Kabinett Gerbrandy noch als Justizminister, sich um Radioangelegenheiten zu kümmern; eine Aufgabe, für die eigentlich der für den RVD verantwortliche Außenminister van Kleffens zuständig gewesen wäre. Gerbrandys Engagement zum Trotz schien die BBC zunächst eher abgeneigt, den Wunsch der Niederländer nach eigener Sendezeit zu erfüllen.⁸⁷ Eine Zusage, so hieß es, würde die anderen in London amtierenden Exilregierungen nur ermutigen, das gleiche Recht für sich zu fordern. Einem solchen Ansinnen sei jedoch unmöglich nachzukommen.⁸⁸ Die BBC legte die Frage darum dem bri-

tischen Ministry of Information (Moi) zur Entscheidung vor. Dort stand man der niederländischen Bitte offenbar aufgeschlossener gegenüber. Nach einer Reihe von Besprechungen mit den Verantwortlichen beider Häuser mußte Pelt Gerbrandy am 26. Juni dennoch mitteilen, daß nach wie vor alles unklar sei: »Ich habe den Eindruck, daß von seiten des Ministeriums alles nur Mögliche getan werden wird, um die BBC doch noch zu einer Konzession zu bewegen. Viel Hoffnung habe ich jedoch nicht.«⁸⁹

Pelt sollte angenehm überrascht werden: Am 1. Juli entschied das britische Informationsministerium, die BBC habe den Niederländern täglich 15 Minuten frei zu gestaltender Sendezeit (»free time«) zu überlassen. Außerdem müsse sie ihnen alle erforderlichen technischen Einrichtungen zu Verfügung stellen.⁹⁰ Aus Sicherheitsgründen seien die Manuskripte aller Beiträge allerdings 48 Stunden vor der jeweiligen Sendung der Zensur vorzulegen.⁹¹ Zudem sei man sich darüber einig, so das Informationsministerium, »daß die der niederländischen Regierung zugestandene Sendezeit zum Zwecke der Propaganda genutzt werden sollte und daß die nun angebotenen Möglichkeiten nicht notwendigerweise als dauerhaft betrachtet werden« könnten.⁹² Ähnliche Angebote machte die BBC dann später auch den Tschechen, Norwegern, Polen und Belgiern, doch wirkliche Freiheit in der Gestaltung ihrer Programme genossen neben den Franzosen (>La France Libre<) allein die Niederländer.⁹³

Es war der 28. Juli 1940, als im Äther zum ersten Mal die Worte »Hier Radio Oranje!« zu hören waren. Damit sollte der Sender der niederländischen Exilregierung auch in den folgenden fünf Jahren täglich seine Programme ankündigen.⁹⁴ Bezeichnung und Losungswort des Senders hatte der Chef des Radioabhördienstes Sluijser vorgeschlagen und damit zum ersten Mal im Londoner Exil sein enormes propagandistisches Talent unter Beweis gestellt. Als Chefredakteur und wichtigster Autor des schwarzen Senders >De Fliitspuit<⁹⁵ sollte er dazu später erneut Gelegenheit erhalten. >Radio Oranje< - dieser Name mußte die Niederländer unwillkürlich an ihren Nationalhelden Wilhelm von Oranien erinnern, der im 16. Jahrhundert erfolgreich den Aufstand gegen die spanischen Besatzer angeführt und damit das niederländische Fürstenhaus begründet hatte.⁹⁶ Geschickt verknüpfte der Begriff auf diese Weise eine Art Treuegelöbnis für das Haus Oranien-Nassau mit der indirekten Aufforderung zur Revolte gegen die Besatzer.⁹⁷ In nur zwei Worten enthielt er »zugleich ein Bekenntnis und ein Programm«.⁹⁸

Chefredakteur des Regierungssenders wurde der 42 Jahre alte Jan Willem Lebon,⁹⁹ Mitbe-

gründer und langjähriger Schatzmeister der sozialdemokratischen Rundfunkgesellschaft VARRA.¹⁰⁰ Da Lebon jedoch niemals redaktionell gearbeitet hatte, stellte ihm Pelt Ende Juni einen jungen Assistenten zur Seite: den 25jährigen Journalisten Louis de Jong, zuvor Redakteur des Wochenblattes »De Groene Amsterdammer«.¹⁰¹ Nur wenige Tage nach der deutschen Invasion war de Jong mit seiner Frau - beide waren jüdischen Glaubens - aus den Niederlanden geflohen. Noch im letzten Augenblick hatten sie sich gemeinsam mit den Angehörigen Sluijzers und Lebons vom niederländischen Hafen IJmuiden aus nach England absetzen können.¹⁰² Dort fand de Jong zunächst keine Arbeit und hatte deshalb begonnen, sich täglich in die ausländischen Tageszeitungen zu vertiefen.¹⁰³ Kurz darauf entdeckte er in einem amerikanischen Blatt den Bericht eines Korrespondenten, der erst wenige Tage zuvor die besetzten Niederlande besucht hatte. De Jong schrieb eine Zusammenfassung dieses Berichtes und schickte sie Pelt. Der RVD-Chef wiederum ließ sie dem Exilkabinett zukommen, das auf diese Weise zum ersten Mal seit der Invasion Informationen aus der Heimat erhielt. So bot Pelt dem jungen Mann eine Stelle beim Radio an, und de Jong sagte zu. Zwar hatte er erst ein einziges Mal in seinem Leben vor einem Mikrofon gesessen.¹⁰⁴ Doch dafür interessierte er sich brennend für die internationale Politik, arbeitete wie besessen und war das, was wir heute wohl einen Nachrichtenjunkie nennen würden: Der studierte Historiker war süchtig nach Fakten.¹⁰⁵ Diese konnte er verblüffend schnell kombinieren und so mit enormer Geschwindigkeit politische Analysen zu Papier bringen, wobei er bei seinen Schlüssen ein kaum zu erschütterndes Vertrauen in die Zuverlässigkeit seiner Quellen offenbarte.¹⁰⁶

Ende Juni 1940 zogen Lebon und de Jong in ihr Büro am Sitz der Exilregierung ein. Dort begannen sie mit der Programmplanung, während zahlreiche freie Mitarbeiter sich den Kopf über die ersten Beiträge zerbrachen, die man von ihnen erwartete.¹⁰⁷ Als Verbindungsoffizier bei der BBC war Hans Reyneke van Stuwe benannt worden; Chefansager wurde Como Stuyt, ein Beamter des Außenministeriums.¹⁰⁸ Zuvor hatte eine Art Redaktionsbeirat unter der Leitung Gerbrandys die Inhalte des neuen Senders festgelegt. Dieses Gremium, dem auch Pelt und Sluijser angehörten,¹⁰⁹ erhielt die Bezeichnung »Radiokommission«¹¹⁰ und tagte fortan regelmäßig. Bis zum Kriegsende sollte es die Organisation, Gestaltung und Wirkung der Radiosendungen aus dem Exil einer steten Prüfung unterziehen.¹¹¹

>Radio Oranje< (1940 - 1942)

Die Radiokommission ging bei der Programmplanung von einer täglich 15minütigen Sendezeit aus.¹¹² Viermal wöchentlich war darin ein »Politisches Radio-Journal« vorgesehen: Der regelmäßige Wochenüberblick sollte die Hörer über die tatsächliche politische Lage informieren und damit die »deutsche Version des Geschehens« korrigieren. Im zweiten »Journal« sollte die Exilregierung die Möglichkeit haben, ihre fortdauernde Souveränität unter Beweis zu stellen, während die beiden anderen Ausgaben des »Journals« sich mit jeweils aktuellen Themen auseinanderzusetzen hatten. Die fünfte Viertelstunde der Woche sollte unter der Bezeichnung »Unsere Zukunft« (»Onze toekomst«) Fragen des »geistigen und wirtschaftlichen Wiederaufbaus« nach dem Sieg über die Besatzer aufgreifen. Ein weiterer Sendeplatz war für den »Gesprochenen Luftpostbrief« (»Gesproken mailbrief«) des in den Niederlanden schon aus Vorkriegszeiten bekannten Autors van Bovene vorgesehen, der regelmäßig aus Niederländisch-Indien berichtete.¹¹³ Und natürlich durfte auch Musik nicht fehlen.

Diese Programmvorgaben der Radiokommission konnte »Radio Oranje« weitgehend realisieren. Zwar gab es kein eigentliches »Politisches Radio-Journal«, doch eine Reihe fester Sendereihen politischer Art. So zum Beispiel die von de Jong vorgetragene »Außenpolitische Wochenübersicht« am Freitagabend, die der profilierte Journalist und Chefredakteur der Exil-Wochenzeitung »Vrij Nederland«, Marcus van Blankenstein, verfaßte.¹¹⁴ Am Samstagabend reagierte »Radio Oranje« mit einer eigenen Sendung auf die Propagandameldungen der von den Deutschen gleichgeschalteten niederländischen Nachrichtenagentur ANP, die in London unter dem Spottnamen »Adolfs neuester Papagei« firmierte.¹¹⁵ Und am Sonntag strahlte der Sender den von der Niederländisch-Indischen Rundfunkgesellschaft NIROM¹¹⁶ aus Batavia übermittelten »Luftpostbrief« aus.¹¹⁷ Dazu gab es seit Juli 1941 wöchentliche Kommentare zur Situation an den Fronten.¹¹⁸ Meijer Sluijser, einer der fleißigsten Autoren des neuen Senders, bezog Stellung zur deutschen Propaganda und stellte ab Juni 1942 regelmäßig eine »Innenpolitische Wochenübersicht« zusammen. Zu Wort meldeten sich außerdem die Königin selbst, ihr Schwiegersohn Prinz Bernhard und Kronprinzessin Juliana, die sich mit ihren kleinen Töchtern in Kanada aufhielt. Daneben gab es Ansprachen zu den unterschiedlichsten Anlässen und Themen, als deren Autoren Regierungschef Gerbrandy, einige seiner Minister sowie zahlreiche freie Mitarbeiter auftraten, darunter RVD-Chef Pelt und sein Kol-

lege Dirk de Man, der katholische Journalist und Gerbrandy-Intimus Piet Kasteel sowie der Direktor des Netherlands Information Bureau (NIB) in New York, Slotemaker de Bruine.

Um die Moral der Bevölkerung in den besetzten Niederlanden hochzuhalten, hatte die Radio-Kommission auch an die Ausstrahlung von eher »optimistischen Sendungen« zu verschiedenen Themen des gesellschaftlichen Wiederaufbaus gedacht. Doch da die Kriegslage zunächst wenig zuversichtlich stimmen mußte, schien die Zeit für solche Programme noch nicht ganz reif.¹¹⁹ Statt dessen wollte »Radio Oranje« seine Hörer ab März 1941 mit einer Reihe für den Samstagabend zusammengestellter Kabarettprogramme unter dem Titel »De Watergeus« etwas fröhlicher stimmen.¹²⁰ Melodien bekannter niederländischer Schlager versahen die Autoren dazu mit frechen, antideutschen Texten, vorgetragen unter anderem von der damals 20jährigen Jetty »Jettje« Paerl.¹²¹ Die Spottlieder kamen in den Niederlanden zu erstaunlicher Popularität. So berichtet der SD im Juli 1941, das »Singen deutschfeindlicher Lieder durch Schulkinder und Halbwüchsige (...) [lasse] auf ein verstärktes Abhören des Oranje-Senders (...) schließen.«¹²² Einige dieser Lieder, die »überall im Lande von der Schuljugend gesungen« würden, hatte der SD seinen Meldungen als Anlage beigefügt. Darin zitierte er Spottverse auf Hitler, Seyss-Inquart und die Anhänger des NSB, erwähnte allerdings nicht die etwas gehobeneren kabarettistischen Darbietungen der »Watergeuzen«. Zu diesen zählte beispielsweise die von Jetty Paerl vorgetragene sarkastische Weise auf den überraschenden Englandflug des Hitler-Stellvertreters Rudolf Hess im Mai 1941.¹²³ Doch auch die »leichte Kost«, so erfuhr der RVD auf Umwegen aus dem besetzten Gebiet, sei in bezug auf ihren propagandistischen Wert nicht zu unterschätzen. Die Lieder, so berichtete ein aus den Niederlanden emigrierter ehemaliger Hörer, würden nämlich »monatelang gesungen, gesummt und gepfiffen, und Sie können sich nicht vorstellen, wie gut es tut, einen Metzgersjungen oder irgendeinen Botenjungen auf dem Fahrrad in der Straße die Watergeus-Lieder flöten zu hören.«¹²⁴

Im Sommer 1941 listete Lebon die ausgestrahlten Sendungen des nun fast zwölf Monate bestehenden Senders noch einmal auf:¹²⁵ 76 Beiträge hätten der allgemeinen Information der Bevölkerung im besetzten Gebiet gedient, 65 Sendungen seien von der NIROM oder von amerikanischen Radiostationen übernommen worden, die auch niederländischsprachige Beiträge ausstrahlten.¹²⁶ In derselben Zeit habe es 47 »Politische Wochenübersichten« gegeben, 46 Reden von Mitgliedern des Königshauses oder des Kabinettes sowie 40 »polemische« Antwor-

ten auf die NS-Propaganda und »aggressive, satirische und (...) verhöhnende Ansprachen gegen die Nazis und ihre Handlanger«. Dem seien 31 aktuelle Reportagen und Interviews hinzuzurechnen, ferner 21 Berichte über die Regierungspolitik und 18 »Watergeus«-Programme. 17 Sendungen hätten sich mit »Verschiedenem« und zwölf mit »Besonderem« befaßt, 15 seien Gedenktagen und fünf dem Sport gewidmet gewesen.

Lebons Bilanz konnte natürlich keine Auskunft darüber geben, ob und inwiefern die aufgelisteten Beiträge auch den Bedürfnissen der Hörerinnen und Hörer entsprachen. Zweifel daran, daß sich die Redaktion im Londoner Exil ausreichend in die Lage der Menschen auf der anderen Seite des Kanals hineinversetzen konnte, sind jedenfalls angebracht. Dies macht insbesondere das glanzvoll inszenierte Radioprogramm zum 61. Geburtstag Königin Wilhelminas deutlich. Gab »Radio Oranje« seinen Hörern doch den Rat, im Verlauf dieser halbstündigen Sendung auf ein Zeichen von Prinz Bernhard hin die Nationalflagge zu hissen und daheim vor dem Radiogerät das »Wilhelmus« anzustimmen, die niederländische Nationalhymne. Wer sich in diesem Moment außerhalb des Hauses aufhalte, der werde - wie man aus London verlauten ließ - sicher »die richtige Haltung anzunehmen wissen, um seine Ehrerbietung vor der Flagge zum Ausdruck zu bringen.«¹²⁷ Derartige Ratschläge halfen nur dem SD, konnte man doch kaum deutlicher demonstrieren, daß man das strikte Abhörverbot für ausländische Sender ignorierte. Und so meldete der SD dann auch im Zusammenhang mit den »vom englischen Rundfunk (...) angekündigten Vorbereitungen von Kundgebungen gelegentlich des Geburtstages der ehemaligen Königin«:¹²⁸ »Der verstärkte Einsatz [von] Ordnungs- und Sicherheitspolizei sowie von Streifen der Wehrmacht hat wesentlich (...) zur Verhinderung grösserer Demonstrationen beigetragen. (...) [Insgesamt] wurden etwa 150 Personen festgenommen, davon in Amsterdam allein nahezu 70 Personen wegen Hissens der Oranje-Fahne.«¹²⁹ Schon zu diesem Zeitpunkt meinte der SD feststellen zu können, »dass die niederländische Bevölkerung zwar nicht die vor allem von den englischen Rundfunksendern verbreitete Aufforderung zu allgemeinem Widerstand; [sic!] wohl aber entsprechend ihrer Mentalität die Weisungen zu passivem Widerstand (...) befolgte.« London, so wußten die Besatzer, wurde gehört. Und dies, obwohl das Programm des Regierungssenders in den ersten beiden Jahren nicht einmal als durchschnittlich bezeichnet werden konnte.¹³⁰

Die Sendungen litten nämlich - so berichtet der spätere »Radio-Oranje«-Chefredakteur Hen-

drik (»Henk«) Van den Broek - »an einer gewissen Bluteere und einem bedenklichen Mangel an Aktualität«. Schließlich bestanden sie aus nichts anderem, als aus viertelstündigen Reden über zum Teil wenig interessante Themen, waren zwar »manchmal gut, doch manchmal auch schlecht gesprochen, manchmal gut vorgetragen, doch oft langweilig. Das größte Übel war jedoch, (...) daß es sich so um Viertelstunden handelte, die den Zuhörern wenig oder keine moralische Stütze gaben.«¹³¹ Die Sendungen hätten - wie Van den Broeks Nachfolger den Doolaard meint - eher einem »gesprochenen Staatsanzeiger« geähnelt.¹³² Im ganzen betrachtet, seien sie »todlangweilig« gewesen!

Natürlich hatte »Radio Oranje« zunächst auch einiges Lob einstreichen können: Zahlreiche niederländische Hörer in Großbritannien und in anderen europäischen Ländern, in Übersee und an Bord der Handelsschiffe hatten brieflich ihre Komplimente übermittelt.¹³³ Auch Hörer, die sich kurz zuvor noch in den besetzten Niederlanden aufgehalten hatten, schilderten begeistert ihre Eindrücke: »Kurzum, überall wird Radio Oranje gehört, und es darf ruhig festgestellt werden, daß Radio Oranje derzeit absolut unverzichtbar ist. Man schöpft Kraft aus Radio Oranje, und das ist notwendig.« Denn: »Gutes niederländisches Radio brauchen die Menschen in Holland fast ebenso sehr wie Brot.«¹³⁴ Mit der Zeit ließen die in London eingehenden Berichte allerdings darauf schließen, daß die spröde Machart der Sendungen die Hörschaft zunehmend vergaulte. So berichtete RVD-Chef Pelt sechs Monate nach dem Sendestart, daß die »Äußerungen kritischer Art häufiger werden und einen schärferen Charakter angenommen haben«. Zudem gehe man in den Niederlanden offenbar dazu über, den Sender nur noch bei Ansprachen der Königin, des Ministerpräsidenten oder bei anderen vergleichbaren Ereignissen einzuschalten.¹³⁵ Kein Wunder, mußte doch selbst Chefredakteur Lebon einräumen, »daß der Ton unserer Sendungen nicht immer eben kernig und kämpferisch ist« und daß sie »etwas mehr Frische« gut vertragen könnten.¹³⁶ Sluijser erklärte knapp: »Wir bringen zuviel Geschwätz.«¹³⁷ Und der Chefredakteur des Dutch Service der BBC, Elston, erklärte spitz, die Kollegen von »Radio Oranje« füllten ihre »tägliche Viertelstunde mit den willkürlich ausgewählten Grübeleien ein paar müder alter Männer«.¹³⁸

Das Regiment des Rotstifts

Bei der Kritik an den Sendungen ging es im wesentlichen um zwei Punkte. Die Hörer, so Graf van Bylandt, Generalsekretär im Außenministe-

rium, wollten »keine maßvollen Plaudereien«, sondern deutliche Worte an die Adresse der Deutschen und der Anhänger des NSB. Zudem wollten sie mehr Nachrichten.¹³⁹ Nun entsprang der bemängelte Plauderton nicht etwa fehlendem Kampfgeist oder Sprachwitz der Autoren, sondern einer eineinhalb Jahre währenden Herrschaft des Rotstifts.¹⁴⁰ Diese Phase hatte begonnen, als Gerbrandy seinen mißtrauischen Ministerkollegen im Mai 1940 die Zuständigkeit in allen Radioangelegenheiten hatte abringen können.¹⁴¹ Dabei hatte er zusichern müssen, daß er jeden Beitrag vorab nicht nur selbst gelesen, sondern auch de Geer, Außenminister van Kleffens und Wasserwirtschaftsminister Albarda vorlegen lassen würde.¹⁴² So wollten die weniger entschlossenen Mitglieder des Kabinetts verhindern, daß das Programm die Besatzer auch nur im entferntesten reizen könnte: Schließlich - so ihre Argumentation - könne man »nie wissen«, und außerdem werde man »Deutschland in jedem Fall nach dem Kriege wieder nötig haben.«¹⁴³ Folgerichtig vermieden es die Herren, selbst vor das Mikrofon zu treten.¹⁴⁴ Und Interesse an ihrem ungeliebten Sender zeigten sie nur dann, wenn er ihnen wieder einmal als zu scharf aufgefallen war.¹⁴⁵

Diese Rotstift-Regelung zwang die Redakteure, jeden Beitrag 48 Stunden vor der geplanten Ausstrahlung den vier Ministern sowie dem britischen Ministry of Information (Mol) zur Zensur vorzulegen.¹⁴⁶ Anschließend mußte der Text noch zum obligatorischen militärischen »Security-check« bei der BBC.¹⁴⁷ Dieses Verfahren überstand kein Text unverstümmelt. Die Exzellenzen beschränkten sich nämlich nicht darauf, den Daumen zu heben oder zu senken; vielmehr unterzogen sie die vorgelegten Beiträge einer gründlichen redaktionellen Überarbeitung.¹⁴⁸ Und zwar selten zu deren Vorteil. So konnte im August 1940 das Wort »Feind« nicht verwendet werden, weil de Geer es stets durch »Gegenseite« (»Wederpartijder«) ersetzen ließ.¹⁴⁹ Nach de Geers erzwungener Demission durfte der Feind dann zwar »Feind«, aber nicht »heimtückisch« genannt werden.¹⁵⁰ Folgerichtig hatten die deutschen Fallschirmjäger die niederländischen Truppen auch »nicht >hinterrücks« angegriffen, sondern ganz einfach nur... angegriffen.«¹⁵¹ Die Redakteure durften den Niederländern auch nicht versichern, »daß sie siegen und die Deutschen verlieren würden.«¹⁵² Schließlich »gab es ein striktes Verbot, das Wort »Moffen« zu benutzen«, jenes traditionelle Schimpfwort der Niederländer für ihre deutschen Nachbarn.¹⁵³ Diese Art der Sprachregelung verursachte bei den Autoren verständlicherweise »Alpträume«¹⁵⁴ und wirkte sich - wie Sluijser weiß - auf

ihre Produkte und ihre Motivation geradezu »tödlich« aus.¹⁵⁵

Die umständliche Prozedur nahm den Redakteuren zudem jede Möglichkeit, in kritischen Momenten schnell zu reagieren. So konnten sie die eigentliche Stärke des Mediums gar nicht nutzen. Die Folge: ein Programm, das den neuesten Entwicklungen ständig hinterherhinkte und das - schlimmer noch - den Menschen im besetzten Gebiet gerade in Augenblicken höchster Anspannung den Eindruck vermitteln mußte, in London nehme man ihre Probleme entweder nicht wahr oder aber nicht ernst. Als in der britischen Hauptstadt beispielsweise gerade die Nachricht von den ersten Opfern des Amsterdamer Februarstreiks eingetroffen war, strahlte »Radio Oranje« dennoch ungerührt seine lustigen »Watergeuzen« aus. Der Eindruck - so ist anzunehmen - dürfte verheerend gewesen sein.¹⁵⁶

Aufgrund der offensichtlichen Mängel hatten Pelt und Sluijser Ende 1940 versucht, das Verfahren zu vereinfachen - ohne Erfolg.¹⁵⁷ Mit der Zeit lehnten die Minister zwar immer weniger Beiträge vollständig ab,¹⁵⁸ doch erst Mitte 1941, als die Zensoren begannen, sich in ihrer Tätigkeit abzuwechseln, wurde das Rotstift-Regiment deutlich abgeschwächt.¹⁵⁹ Der jeweils zuständige Minister erhielt die Texte nun nicht mehr 48 Stunden vor der Ausstrahlung, sondern erst am Tag selbst und schließlich nur noch wenige Stunden vor der Sendung. So konnte es geschehen, daß ein Minister die Beiträge auch einmal erst nach der Ausstrahlung auf seinem Schreibtisch vorfand.¹⁶⁰ Endgültig aufgehoben wurde die ministerielle Vorzensur jedoch erst am 23. Dezember 1941.¹⁶¹ Nun endlich durften die Redakteure einen schärferen, ja »agitatoren« Ton anschlagen.¹⁶²

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte »Radio Oranje« nicht nur auf kräftige Worte, sondern zudem auf »Nachrichten, Fakten, ein unverzerrtes Bild der Wirklichkeit« verzichten müssen.¹⁶³ Erst aufgrund des Krieges im Pazifik räumten die Briten den Niederländern ab dem 7. Dezember 1941 eine weitere Viertelstunde täglicher Sendezeit ein. In diese neue Sendung, die am Morgen ausgestrahlt wurde, durfte »Radio Oranje« auch Nachrichten aufnehmen. Damit konnte der Sender seine Hörerinnen und Hörer zumindest über das Weltgeschehen auf dem laufenden halten; aktuelle Berichte aus der Heimat fehlten freilich. Zwar konnte man im Spätherbst 1940 erstmals legale niederländische Tageszeitungen in London erhalten.¹⁶⁴ Doch diese Blätter waren längst gleichgeschaltet und daher nur von geringem Wert für eine Redaktion, die den Niederländern eine Alternative zu nazifreundlichen Schlagzeilen bieten wollte. Illegale Zeitungen waren nicht ver-

füßbar; die ersten erreichten London im Frühjahr 1942. Was »Radio Oranje« deshalb brauchte, das waren geheime Nachrichtenverbindungen ins besetzte Gebiet. Diese aber existierten nicht. Der Haager Geheimdienst GS III hatte es nämlich vollkommen versäumt, für den Fall einer deutschen Invasion irgendwelche Vorkehrungen zu treffen.¹⁶⁵ Und von London aus gelang es weder dem »Centrale Inlichtingendienst« (CID) der niederländischen Exilregierung,¹⁶⁶ noch der Niederlandeabteilung der britischen »Special Operations Executive« (SOE)¹⁶⁷ die entsprechenden Verbindungen aufzubauen bzw. über längere Zeit instand zu halten. Es gab zwar Agenten, die sich unerkannt in den Niederlanden aufhalten konnten, doch diese funkten nur solche Informationen nach London, die von besonderem militärischen Interesse waren.¹⁶⁸ So waren die Redakteure »Radio Oranges« über die Vorgänge im besetzten Gebiet kaum im Bilde und wußten nicht, was die Menschen dort dachten oder fühlten.¹⁶⁹ Einziger Anhaltspunkt waren die Auskünfte niederländischer Emigranten, die sich auf oft abenteuerliche Weise nach Großbritannien durchgeschlagen hatten.¹⁷⁰

Die ständigen deutschen Bombenangriffe auf die britische Hauptstadt machten Lebon und de Jong die Arbeit nicht leichter. Immer deutlicher wurde auch der Mangel an geeignetem Personal: Es gab weder gute Sprecher noch »Leute, (...) die Texte schreiben konnten.«¹⁷¹ »Radio Oranje« ließ deshalb im Februar 1941 Angehörige der Exilregierung, später auch Soldaten der »Prinses-Irene-Brigade« vor dem Mikrofon erscheinen, um ihre Stimme zu testen. Vergeblich.¹⁷² Dennoch - man konnte auch im Londoner Exil gutes Radio machen: Das bewiesen seit dem Sommer 1941 die Redakteure des Rundfunksenders für die niederländischen Seeleute, Radio »De Brandaris«!

Seeleutesender

Radio »De Brandaris«

Anfang 1941 hatte Ministerpräsident Gerbrandy die BBC um Sendezeit für ein weiteres Rundfunkprogramm gebeten, mit dem sich die Niederländer speziell an die mehr als 10.000 Seeleute ihrer Handelsflotte richten wollten.¹⁷³ Diese hatten sich zum Zeitpunkt des deutschen Einmarsches größtenteils auf hoher See oder in fremden Häfen befunden. Seitdem hatten sie von ihren Familien keine Nachricht mehr erhalten und sahen sich fortwährend deutschen Angriffen ausgesetzt. Sie waren reichlich demoralisiert. Ihre Schiffe hatten für die alliierte Kriegsführung jedoch eine enorme Bedeutung,¹⁷⁴ und so waren alle Maßnahmen, die ihnen dies deutlich machen

würden, »höchst erwünscht«. Aus diesem Grunde regten der Generalsekretär der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (ITF), Jaap Oldenbroek,¹⁷⁵ und ein im Mai 1940 errichtetes Komitee niederländischer Reeder¹⁷⁶ die Schaffung eines eigenen Radiosenders für die einheimischen Seeleute an: Unter der Bedingung, daß die Station offiziell Teil des britischen Rundfunks sein müsse, stimmten die Briten zu. So entstand Radio »De Brandaris«, dessen Redaktion schon bald in einem »leergefegten Kohlenkeller« unter dem Londoner Bush House der BBC einzog.¹⁷⁷

Auf Vorschlag von RVD-Chef Pelt¹⁷⁸ hatte man die Station nach dem »berühmtesten niederländischen Leuchtturm« auf der Nordseeinsel Terschelling benannt.¹⁷⁹ Gerade den Seeleuten mußte dieser Name sehr vertraut vorkommen. Ab dem 1. Juli 1941 ging Radio »De Brandaris« nun mit einem täglich 15minütigen munteren und kämpferischen Programm auf Sendung,¹⁸⁰ das in niederländischen Exilkreisen schon bald sehr populär wurde.¹⁸¹ Ganze Schiffsbesatzungen übermittelten den Redakteuren ihre Glückwünsche: entweder per Post - dann würdigten sie die täglichen Sendungen beispielsweise als eine Art »moralisches Schnäpschen«¹⁸² - oder aber, indem sie einfach frisch gefangenen Fisch im Studio abliefern.¹⁸³ Selbst die Königin ließ verlauten, sie höre den Sender »ziemlich regelmäßig«.¹⁸⁴ Seinen Erfolg verdankte Radio »De Brandaris« zum einen den günstigen Rahmenbedingungen: Da der Sender offiziell zur BBC gehörte, wurde sein Programm - anders als das von »Radio Oranje« - nicht der zermürbenden ministeriellen Vorzensur unterworfen. Zudem durfte die »Brandaris«-Redaktion von Anfang an aktuelle Nachrichten ausstrahlen. Zum anderen wurden die Beiträge von zwei erfahrenen Journalisten gestaltet, die sich schnell als ausgezeichnete Propagandisten für die niederländische Sache erweisen sollten.

Chefredakteur Hendrik (»Henk«) Van den Broek hatte bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges als Korrespondent der niederländischen Tageszeitung »De Telegraaf« in Paris gearbeitet. Nur wenige Tage nach der deutschen Invasion war es ihm dort gelungen, unter dem Namen »Radio Vrij Nederland« ein erstes niederländischsprachiges Exilradio aufzubauen.¹⁸⁵ Dessen Sendungen mußten schon drei Wochen nach dem Start am 10. Juni 1940 wieder eingestellt werden, weil die Deutschen nur noch wenige Kilometer von Paris entfernt waren.¹⁸⁶ Doch schon in dieser kurzen Zeit hatte Van den Broek befriedigt feststellen können, »daß diejenigen, die nicht in der Lage waren, mit Gewehr oder Handgranaten umzugehen, auch in Mikrofon und Lautsprecher Waffen finden konnten, die in diesem Krieg eine Rolle spielen würden.«¹⁸⁷ Zu

gerne hätte der 37jährige seine gerade erst erworbenen Erfahrungen »in der psychologischen Kriegsführung per Radio« nun der Londoner Exilregierung zu Verfügung gestellt. Doch Pelt bot dem als ebenso ehrgeizig wie schwierig geltenden Van den Broek¹⁸⁸ erst einmal einen Schreibtisch in der Londoner Zentrale der Exilnachrichtenagentur Anep an.¹⁸⁹ Van den Broek akzeptierte das Angebot und reiste mit seiner Familie über Spanien und Portugal in die britische Hauptstadt, wo er am 18. September 1940 eintraf. Hier profilierte er sich unter anderem durch seine harsche Kritik am Programm »Radio Oranje«, das er als übermäßig intellektuell, zu steif und zu wenig kämpferisch betrachtete.¹⁹⁰ Diese Bemerkungen, die er in einer Denkschrift an den RVD richtete, trugen ihm die ausgeprägte und bleibende Abneigung des damaligen »Radio-Oranje«-Chefs Lebons ein, konnte dieser »doch ohne große Mühe erkennen, daß Van den Broek hinter seinem Job her war.«¹⁹¹ Zunächst einmal mußte sich der ehrgeizige Journalist aber mit der »Brandaris«-Redaktion begnügen. Sein engster Mitarbeiter wurde der reisende Publizist A. den Doolaard, der zusammen mit seiner Frau Erie auch schon bei den Sendungen des Pariser »Radio Vrij Nederland« mitgewirkt hatte.¹⁹²

Van den Broek (als »Rotterdammer«) und den Doolaard (unter seinem Spitznamen »Bob«) nahmen in ihren Sendungen kein Blatt vor den Mund. Scharf attackierten sie die deutschen Besatzer und ihre Helfershelfer, auch wenn sie es vermeiden wollten, ihren Beiträgen »einen zu stark propagandistischen Charakter«¹⁹³ zu geben. Die »aufrüttelnden Ansprachen« kamen an,¹⁹⁴ und ihre geschickt arrangierten Feature-Sendungen wurden schließlich sogar öffentlich aufgeführt.¹⁹⁵ Ihren größten Coup konnten Van den Broek und den Doolaard landen, als sie einer neuen Grußsendung des Hilversumer Rundfunks für die niederländischen Seeleute buchstäblich den Wind aus den Segeln nahmen: Sie zeichneten die Grüße einfach auf und strahlten sie in ihrem eigenen Programm aus.¹⁹⁶ So schalteten die Schiffsbesatzungen statt »Radio Hilversum« »De Brandaris« ein und mußten dennoch auf die Grüße ihrer Lieben nicht verzichten... Einfälle wie dieser ließen die Londoner Sendungen nach Auskunft von Zeitzeugen zu einem »Lichtstrahl im schwierigen Leben« der niederländischen Seeleute werden.¹⁹⁷ »Radio Oranje« dagegen geriet immer stärker unter Beschuß.

Nun wurde der Regierungssender wegen seiner »schlappen und abstrakten« Beiträge nicht mehr alleine von den Niederländern kritisiert.¹⁹⁸ Inzwischen tauchte er sogar schon in den Mängelberichten (»Fault reports«) der BBC auf.¹⁹⁹ Wenn man sich nicht sehr in acht nehme,

so warnte daraufhin der niederländische Verbindungsoffizier bei der obersten britischen Propagandabehörde Political Warfare Executive (PWE), Hauptmann Van Tienhoven, dann würden die Sendungen >Radio Oranjes< wohl bald durch ein »Schallplattenkonzert« ersetzt.²⁰⁰ Eine Leserumfrage des Exilwochenblattes >Vrij Nederland< bekräftigte die düstere Prognose, denn wie nicht anders zu erwarten, schnitt >Radio Oranje< unter den vier zur Auswahl stehenden niederländischsprachigen Radioprogrammen aus dem Londoner Exil mit Abstand am schlechtesten ab; Radio >De Brandaris< jedoch am besten.²⁰¹ Wollte die Exilregierung ihre Hoffnung nicht begraben, ihr Sender könne dennoch zu einem wirksamen »Informations- und Propagandainstrument [werden], das Niederländern sowohl im besetzten Gebiet als auch außerhalb Orientierung bietet und Beseelung schenkt«, dann mußte sie handeln.²⁰² Das wußte auch Gerbrandy.

Im Februar 1942 hatte der Ministerpräsident eine Kommission eingesetzt, die Empfehlungen für die beste propagandistische Linie im Falle einer Machtübernahme des niederländischen Faschistenführers Mussert formulieren sollte. Diese »Radio Propaganda Advies Commissie« (RPAC) wurde von Wirtschaftsminister Kerstens geleitet, dem Gerbrandy für einige Monate lang die Aufsicht über >Radio Oranje< anvertraut hatte.²⁰³ Ihre Mitglieder - neben Pelt, Sluijser, van Houten und Professor Bokhorst vom RVD waren dies Van Tienhoven von der PWE, die >Radio-Oranje<-Mitarbeiter Lebon und de Jong sowie die >Brandaris<-Redakteure Van den Broek und den Doolaard²⁰⁴ - trafen sich wöchentlich am Sitz der Exilregierung. Doch je länger die Runde tagte, desto weniger widmete sie sich Fragen der Propagandastrategie. Statt dessen rückte immer mehr die Überlegung in den Vordergrund, wie man die Kräfte der beiden - trotz gleicher Interessen miteinander konkurrierenden - Sender bündeln und damit zugleich den Mißständen bei >Radio Oranje< abhelfen könne.²⁰⁵ Im Frühjahr 1942 präsentierte Kerstens in einem 15seitigen Abschlußbericht das Ergebnis:²⁰⁶ Für beide Sender müsse es künftig eine zentrale Leitung geben. Außerdem sollten zwei weitere Redakteure für >Radio Oranje< eingestellt und das Gehalt der Radioteute dringend ihrem Arbeitspensum angepaßt - also erhöht - werden. Darüber hinaus müsse unbedingt die als »unentbehrlich« zu betrachtende Verbindung in die besetzten Niederlande hergestellt werden, damit >Radio Oranje< endlich das bringen könne, was die Menschen am nötigsten hätten: »Fakten, Fakten und nochmals Fakten«.²⁰⁷

Blieb die Frage, wer das »wichtigste Propagandaorgan der Regierung« leiten solle.²⁰⁸ Van

den Broek, so trug Kerstens im Mai 1942 dem Kabinett vor, schien aufgrund seiner schwierigen Persönlichkeit wohl eher »nicht die geeignete Person zu sein«,²⁰⁹ und der ebenfalls ins Auge gefaßte Sekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf, Visser 't Hooft, winkte ab.²¹⁰ Die persönlichen Animositäten der beiden Chefredakteure Van den Broek und Lebon schienen zudem eine einvernehmliche Lösung der Probleme nicht zuzulassen. Ein Versuch Kerstens, die beiden im Herbst 1942 zu einer engeren Zusammenarbeit zu bewegen, hatte jedenfalls nur gegenseitige Schmähungen zur Folge: Van den Broek nannte Lebon einen »inkompetenten Radiomann«, während dieser den zweifellos eher konservativen Kollegen als einen »Faschisten« bezeichnete.²¹¹ Die Sache schien festgefahren. Gerbrandy, der sich zuvor gemeinsam mit Pelt zu vertraulichen Gesprächen mit der BBC getroffen hatte,²¹² sprach daraufhin im Oktober 1942 das längst fällige Machtwort: Er fügte die beiden Sender zusammen und machte Van den Broek zum Chefredakteur. Daß es sich bei diesem ehrgeizigen Journalisten um einen »Potentaten« handelte, wußte auch Gerbrandy, doch für seine Zwecke schien der Mann »ein sehr gut brauchbarer Potentat« zu sein.²¹³

Mit der Fusion der beiden Sender sollten zugleich die täglichen 15 Minuten Radio für die niederländischen Seeleute wegfallen. Drei Viertelstunden Rundfunk pro Tag, so erklärte Pelt vor dem >Brandaris<-Redaktionsbeirat im Oktober 1942, wollten die Briten der Exilregierung nämlich nicht zugestehen.²¹⁴ Damit sich die Vertreter der Schiffsbesatzungen nicht allzu brüskiert fühlten, sollte >Radio Oranje< seine erste Sendung am Tage dafür zur selben Zeit ausstrahlen, zu der die Seeleute bislang Radio >De Brandaris< hatten empfangen können: vormittags um viertel vor elf. Außerdem sollten, wie Van den Broek ankündigte, mindestens zwei Sendungen pro Woche ausschließlich den Männern auf den niederländischen Handelsschiffen gewidmet sein.²¹⁵ Zudem habe ihm die Exilregierung freie Hand in der künftigen Gestaltung der Sendeinhalte zugesichert. Dies wollten er und seine Mitarbeiter nutzen, um den Hörern deutlich zu machen, daß der neue Sender mehr sei als ein bloßes Sprachrohr der Exilregierung! Und den Doolaard erklärte: »De Brandaris war ein kämpferischer Rundfunk für die kämpfenden Seeleute. Das neue Radio Oranje muß ein kämpferischer Rundfunk für das kämpfende niederländische Volk werden.«²¹⁶

>Radio Oranje< (1942 - 1944)

Daß für Jan Willem Lebon in der Mannschaft des umgestalteten Regierungssenders kein Platz mehr sein würde, war klar. Gekränkt zog sich der gestürzte Chefredakteur zurück, bis er im März 1943 eine neue Aufgabe fand: als Sekretär der »Radio-Commissie Terugkeer« (Radiokommission Rückkehr), die Empfehlungen für den Neuaufbau des niederländischen Rundfunksystems nach dem Kriege formulieren sollte.²¹⁷ Auch für den erst im Frühjahr 1942 eingestellten, etwas eigenwilligen christlichen Fundamentalisten und Autor Herman de Man gab es bei >Radio Oranje< offensichtlich keine Verwendung mehr: Van den Broek hatte ihm nämlich eine so »lächerlich geringe Rolle zugeacht«,²¹⁸ daß de Man lieber eine Stelle als Chef der kleinen niederländischen Radiostation auf der Karibikinsel Curacao annahm.²¹⁹ Von der ursprünglichen Redaktion des Regierungssenders gehörten dem neuen >Radio Oranje< nun noch Louis de Jong und Regisseur Hans Reyneke van Stuwe an. Ihnen zur Seite standen die früheren >Brandaris<-Redakteure den Doolaard und der im Sommer 1942 als Nachrichtenredakteur eingestellte frühere Frankreichkorrespondent Henri Sandberg. George Sluizer, zuvor für Philips in Paris tätig, und der England-Emigrant Louis Tas komplettierten die Redaktion.²²⁰ Ergänzt durch verschiedene freie Mitarbeiter²²¹ und unterstützt von einem mehrköpfigen Redaktionssekretariat blieb dieses Team bis zum Ende des Krieges zusammen. Fortan, so berichtet de Jong, habe man »in perfekter Harmonie« gearbeitet,²²² da Van den Broek jedem einzelnen den nötigen Freiraum gelassen habe.²²³ »Schlußendlich war Krieg«, so den Doolaard, »und da schlossen wir den ein oder anderen Kompromiß.«²²⁴ Nur in einer Frage wollte der ambitionierte Chefredakteur nicht nachgeben. Van den Broek war fest davon überzeugt, daß man von London aus per Radio den niederländischen Widerstand organisieren könne. Wer dies bestritt und wie den Doolaard vor dem Mikrofon auch einmal eigene Unzulänglichkeiten eingestand, der mußte sich zumindest auf eine scharfe Auseinandersetzung gefaßt machen.²²⁵

Zunächst übernahmen die Redakteure auch Elemente des früheren Programms von >Radio Oranje<, doch bald stellte sich heraus, daß diese nicht mehr in das veränderte Konzept paßten. Zwar sprachen vor dem Mikrofon auch weiterhin Mitglieder des Kabinetts und des Königshauses. Doch da es an den notwendigen Informationen mangelte, wurde die wöchentliche »Innenpolitische Übersicht« Sluijzers eingestellt. Außerdem verzichtete die Redaktion auf eine weitere Mitarbeit des Autors der »Außenpolitischen Wochen-

übersicht«, van Blankenstein.²²⁶ Nun sollte de Jong die Kriegssituation analysieren, und diese Aufgabe scheint er hervorragend gemeistert zu haben. Täglich berichtete er aus London von der Lage an den Fronten, und einmal in der Woche faßte er seine Beobachtungen zu einer außenpolitischen Übersicht zusammen.²²⁷ Diese Sendung am Freitagabend schalteten nach eigener Auskunft selbst Hörer ein, die mit dem Regierungssender sonst nur wenig anfangen konnten - weil sie dessen Berichterstattung für schönfärbisch oder zu agitatorisch hielten.²²⁸ Gerade um sie bemühte sich de Jong, der eine übertrieben optimistische Kommentierung bewußt zu vermeiden suchte. Was er anstrebte, war ein Ton, »der das Vertrauen der Hörer auf den Sieg wach hielt, ohne sie zu unüberlegtem Handeln hinzureißen.«²²⁹ Weitere Darstellungen des Kriegsgeschehens lieferten der inzwischen zum Major beförderte und mit dem Aufbau einer künftigen Militärverwaltung beschäftigte Hendrik J. Kruls, und als dessen Nachfolger im Sommer 1944 Oberst Sas, zur Zeit des deutschen Einmarsches niederländischer Militärattaché in Berlin.

Lob gab es nicht nur für de Jongs Analysen, sondern auch für die Beiträge Van den Broeks: »Meine Hochachtung für den >Rotterdammer<, der gut war und bleibt und sehr geschätzt wird«, erklärte einer der niederländischen Emigranten bei einer Befragung durch den Geheimdienst der Exilregierung.²³⁰ Andere bevorzugten dagegen seinen Kollegen den Doolaard: »Am liebsten hörte ich die Sendungen von den Doolaard, die bei schlechten Nachrichten oft ermutigend wirkten«, schildert ein Emigrant.²³¹ Und ein weiterer: »Die Stimme von A. den Doolaard gefiel am meisten.«²³² Kein Wunder: Der damals 41jährige trug seine Kommentare nämlich nicht nur mit »ansteckender Begeisterung«,²³³ sondern auch mit enormer Stimmgewalt vor. »Hört man ihn heute erzählen, wie er gegen die Deutschen wütete«, berichtet Martin van Amerongen noch mehr als 40 Jahre später, »wird einem klar, der Mann dürfte kaum ein Mikrofon gebraucht haben, um die andere Seite der Nordsee zu erreichen.«²³⁴ Louis de Jong sollte seinen Kollegen später sogar einen »Künstler am Mikrofon« nennen. Der Grund: »Er war präsent.«²³⁵ Die Hörer konnten die Gebärden, mit denen den Doolaard seine Worte unterstrich, leider nicht sehen. Dafür aber die BBC-Angestellten, von denen manche sogar ihre Arbeit unterbrochen haben sollen, nur um zuzuschauen, wie »dieser wilde Holländer schrie und gegen seinen unsichtbaren Feind die Fäuste ballte.«²³⁶

Besonders bekannt wurde in London den Doolaards Reihe »Europa tegen de Moffen«, in denen er die Aktionen des europäischen Widerstandes pries. Begonnen hatte er sie schon bei

Radio >De Brandaris<; bei >Radio Oranje< setzte er sie fort. Daneben wandte er sich in Hunderten von Beiträgen gegen die von den Nationalsozialisten angestrebte »Neue Ordnung« Europas. Dieser widersetzte er sich mit dem stets wiederholten Slogan: »Es gibt nur eine neue Ordnung - die Ordnung des Widerstandes.«²³⁷ Auch Chefredakteur Van den Broek hatte den Doolaards Beiträge inzwischen schätzengelernet, nachdem er sie beim Pariser Radio >Vrij Nederland< noch als »zu hitzig« empfunden hatte.²³⁸ Verglichen mit den eher betulichen Beiträgen vieler Autoren von >Radio Oranje<, mußten den Doolaards feurige Kommentare tatsächlich geradezu »haarsträubend aggressiv und extrem« wirken.²³⁹ Schließlich nutzte er die Sprache bewußt und entschlossen als ein »Kampfmittel«.²⁴⁰ Dabei vereinfachte er in einer Weise, die ihm selbst später einmal beinahe anstößig vorkommen sollte.²⁴¹ Dabei schaue man nämlich, so schrieb er in seinen Lebenserinnerungen, »wie durch Schießscharten in eine Richtung, und in diesem beschränkten Blickfeld sieht man alles schwarz oder weiß. Der Deutsche war der Todfeind, der vernichtet werden mußte, und damit aus.« Die Situation schien es zu rechtfertigen. In London, so den Doolaard, sei man sich nämlich keineswegs sicher gewesen, ob die Niederländer »in der Lage sein würden, Jahr um Jahr die schrecklichen Spannungen eines Krieges zu ertragen, wenn sie sich nicht davon überzeugten oder überzeugen ließen, daß sie auf der richtigen Seite standen; im Kampf um eine absolut gerechte Sache.«

Ihre Arbeit verrichteten Van den Broek und seine Leute unter dem gläsernen Dach eines altmodischen fünfstöckigen Bürogebäudes, nicht weit von der Themse.²⁴² Dieses luftige Domizil trug den Namen »Clun House« und hatte gewisse Nachteile, »vor allem in den Wochen, in denen manchmal 150 fliegende Bomben täglich über London hinwegbrummen«. Den Doolaard ließen Hitlers »Wunderwaffen« jedoch kalt. Auch bei Luftalarm saß er an seinem Fenster; zum Schutz vor Glassplittern trug er eine Gasmaske auf dem Kopf und tippte weiter.²⁴³ Wie der Redaktionsalltag des kleinen Senders aussah, schildert Van den Broek: »Nach Londoner Gewohnheit begann die Arbeit morgens gegen halb zehn. Dann mußte die Mittagssendung für ein Uhr vorbereitet werden. Auf dem - meist langen - Weg zur Redaktion hatten die Mitarbeiter schon die wichtigsten Morgenzeitungen gelesen. Im >Clun House< warteten dann bereits die über Nacht per Telex (...) eingelaufenen ellenlangen Blätter mit den Reuter-Meldungen (...). Eine rasche Auswahl... und der Autor der Mittags-Nachrichten, meist den Doolaard, konnte mit der Arbeit beginnen. (...) Die anderen Redakteure waren inzwischen mit ihrem Teil der Sendung

(...) beschäftigt. Um viertel nach zwölf, halb eins, manchmal noch etwas später, war die Sache zu Papier gebracht. Ein hastiger Blick auf den Fernschreiber, (...) dann ging es, meist im Laufschrift, zum Bush House.«²⁴⁴ Hier, im Sitz des European Service der BBC, führte der Weg erst einmal zu den Zensoren, und mit den freigegebenen Manuskripten ging es dann auf dem schnellsten Weg ins Sendestudio. Denn pünktlich um ein Uhr mittags meldete sich >Radio Oranje< bei seinen Hörern. Dasselbe Ritual wiederholte sich am Nachmittag. De Jong erinnert sich: »War etwas Wichtiges (...), dann folgte ein Spurt aus dem Haus, ein Sprung ins Taxi - Bus dauerte zu lang -, eine Fahrt zu Brown's Hotel, wo der Ministerpräsident (...) residierte (...), eine schnelle Konferenz, eine Fahrt zurück, Gehämmer auf der Schreibmaschine, ein Sprint zur Zensur - nette Jungs, mit denen wir immer prima ausgekommen sind -, eine schnelle Absprache, ein Blick auf die Uhr: >Jungs, dreizehn nach acht!< - >Henri, wie lang sind Deine Schlagzeilen?< - >War noch jemand beim Central Desk für die letzten Meldungen?< - >Bob moderiert heute abend, mein Text ist keine Sekunde länger als vier Minuten zwanzig (...)!< - >Klappe!< (das war wieder Bob).«²⁴⁵ Und nun war es endlich so weit: »Das rote Licht leuchtet auf. (...) Hinter der Scheibe hat der Regisseur die Platte aufgelegt mit >In naam van Oranje, doe open de poort<. Zehn Sekunden verstreichen, und dann gehen (...) wieder die Worte in den Äther: >Hier ist Radio Oranje, die Stimme der kämpfenden Niederlande, auf 1500, 373, 285 und 261 Metern, und auf dem 49-, 41- und 31-Meter-Band. Guten Abend, Hörer im Vaterland, in Ost und West, auf See, oder wo auch immer auf der Welt!< Musik wieder hoch, und los.« Auch Ministerpräsident Gerbrandy hatte es sich unterdessen vor dem Radiogerät bequem gemacht. Er zählte zu den treuesten Hörern >Radio Oranjes< und soll bis Kriegsende keine einzige Sendung verpaßt haben.²⁴⁶ In jeder Hinsicht, berichtet de Jong, habe der Regierungssender Gerbrandys volle Unterstützung gehabt.²⁴⁷ Lebhaftes Interesse an der Arbeit des Regierungssenders zeigte auch Außenminister Van Kleffens, der den Doolaard und de Jong jeden Donnerstagnachmittag zu einer »Tour d'horizon« empfing.²⁴⁸

Für die nun deutlicheren Worte >Radio Oranjes< gab es in der niederländischen Exilgemeinde in London nicht nur Beifall. Heftige Kritik wurde insbesondere in dem von Gerbrandy nach der Fusion geschaffenen neuen Redaktionsbeirat laut. Diese monatlich tagende »Commissie van Luisteraars« (»Hörerkommission«) sollte ab Oktober 1942 die »Richtlinien für die künftigen Programme« des Senders diskutieren und zu diesem Zweck eine möglichst »große Anzahl von

Meinungen, Interessen, Bevölkerungsgruppen« repräsentieren.²⁴⁹ Eine Art Rundfunkrat also, zu dessen zwölf und später 16 Mitgliedern die Vertreter von Reedern und Seeleuten, der Exilregierung und der Londoner Exilgemeinde, ein oder mehrere Militärpfarrer sowie - Zitat! - »eine Dame« zählten.²⁵⁰ Größeren Einfluß schien der Kreis jedoch nicht gewonnen zu haben, denn seine Ratschläge drangen zu den Radiomachern selbst kaum vor. Dafür sorgte Van den Broek, der vor dem Gremium jeweils die Sendungen des vorangegangenen Monats verantworten mußte. In der Redaktion - so berichtet de Jong - habe Van den Broek von derartigen Sitzungen jedenfalls nie erzählt.²⁵¹ Und den Doolaard interessierten solche Dinge in der Regel nicht: »Wir hatten viel zu großen Streß.«²⁵²

Natürlich schalteten die Hörer »Radio Oranje« nicht alleine - und vielleicht nicht einmal hauptsächlich - für Van den Broeks Kommentare oder den Doolaards sogenannte »Peptalks«²⁵³ ein. So erklärte ein 1943 in Lissabon befragter niederländischer Emigrant: »Man setzt viel auf's Spiel, wenn man verbotene Radiosendungen hört, und so erhofft man sich davon ein besseres Verständnis und eine bessere Einsicht in das Weltgeschehen; ohne die ewig zu dick aufliegende Propagandaschminke. Und von allem, was mit Kriegsnachrichten im weiteren Sinne des Wortes nichts zu tun hat, fühlt man sich verulkt. (...) [Der] Niederländer haßt das Gefühl, mit Propaganda überschüttet und geschulmeistert zu werden (...) und will trotz allem versuchen, auf dem laufenden zu sein und zu bleiben.«²⁵⁴ Nun verstand sich »Radio Oranje« in erster Linie als Propagandainstrument der Exilregierung; als »die einzige Stimme (...), mit der sie zu neun Millionen Landsleuten spricht.«²⁵⁵ Dennoch schienen sich die Redakteure einig, daß auch die wichtigsten Neuigkeiten ins Programm gehörten.²⁵⁶ So wurden als feste Rubriken nicht alleine die täglichen Nachrichten, sondern auch das Neueste in Schlagzeilen (die sogenannte »Nieuwsoverzicht«), eine abschließende Nachrichtenzusammenfassung und ein regelmäßiger Kommentar zum Tagesgeschehen eingeführt.²⁵⁷ Was das Weltgeschehen betraf, konnten die Redakteure kostenlos auf die Einrichtungen der BBC zurückgreifen.²⁵⁸ Dazu zählten neben dem 1939 gegründeten BBC-Monitoring Service insbesondere das sendereigene Korrespondentennetz. Nützliche Informationen erhielten die Niederländer auch von der Auslandspresseauswertung des britischen Außenministeriums und einschlägigen alliierten Regierungsstellen.²⁵⁹ Wesentlich schwieriger war und blieb es dagegen, Nachrichten aus dem besetzten Gebiet zu erhalten. Immer wieder mußten die Redakteure sich deshalb den Vorwurf gefallen lassen, in

Wirklichkeit hätten sie doch gar keine Ahnung, was daheim eigentlich vor sich gehe. So erklärte ein enttäuschter Emigrant vor Mitarbeitern der Exilregierung in Lisabon: »Es gab sehr viel Kritik an den Sendungen von »Radio Oranje« in den Niederlanden, und zwar in allen Kreisen. Der Befragte ist sich klar darüber, daß es schwierig ist, perfekte Sendungen zu machen, doch er meint, daß man den Fakten oft hinterherliefe, und daß die Ansprachen die Schwierigkeiten in den Niederlanden nicht oder zu wenig berücksichtigten.«²⁶⁰ Ein ernster Mangel - doch wie konnte ihm endlich abgeholfen werden?

Der gleichgeschaltete Hilversumer Rundfunk, der dem Regierungssender längere Zeit als wichtigste Informationsquelle für das Geschehen in den Niederlanden gedient hatte, brachte ab Anfang 1943 kaum noch nennenswerte Neuigkeiten. Und die Kommentare des NSB-Propagandisten Max Blokzijl ließen nur indirekte Schlüsse auf die Ereignisse in der Heimat zu.²⁶¹ Mehr zu erfahren war aus den in London erhältlichen legalen, also zensierten niederländischen Tageszeitungen. Allerdings trafen sie auf dem Luftweg über Lissabon ein und waren daher immer schon einige Tage alt.²⁶² Nach wie vor waren die Redakteure des Regierungssenders daher auf die schon früher so schmerzlich vermißten geheimen Verbindungen angewiesen. Und nun schienen diese allmählich zu funktionieren. So waren auf dem Weg über Schweden im Frühjahr 1942 die ersten Untergrundzeitungen in London angekommen.²⁶³ Sie unterlagen jedoch strengster Geheimhaltung und waren daher mindestens zwei Monate alt, bis sie endlich in der Redaktion landeten.²⁶⁴ Doch hielten die Redakteure sie einmal in Händen, so Van den Broek, »verschlungen wir sie regelrecht. Sie verschafften uns nicht alleine Hintergrundinformationen über die Stimmung im Vaterland, sondern auch die Inspiration, die wir so bitter nötig hatten, da wir sie in den Ereignissen um uns herum nicht finden konnten.«²⁶⁵ Im Laufe des Jahres 1942 zitierte »Radio Oranje« häufiger aus den illegalen Blättern, und ab Oktober 1943 gab es dann schon eine spezielle illegale Presseschau.²⁶⁶ So entstand eine Art illegaler Medienverbund, denn umgekehrt publizierten und kommentierten die Untergrundzeitungen auch Beiträge von »Radio Oranje«. Aktuelle Meldungen aus dem besetzten Gebiet ließen sich aus dem bald reichlich vorliegenden Material freilich noch immer nicht zusammenstellen. Was blieb, waren Geheimdienstquellen, und die sprudelten spärlich. Ab September 1942 übermittelte der Geheimdienst der Exilregierung den Radiomachern zumindest Auszüge aus Befragungsprotokollen niederländischer Emigranten. Bald darauf erhielt die Redaktion dann auch Berichte über die Meinungen

von Hörern aus den Niederlanden selbst.²⁶⁷ Ein Vorschlag Van den Broeks, den Redakteuren auch den Zugang zu weiteren geheimen Informationen zu verschaffen, wurde im Oktober 1942 jedoch abschlägig beschieden.²⁶⁸ »Unmöglich«, notierte Gerbrandys Berater Warners an dieser Stelle des Vorschlages knapp. Erst mit Beginn des Jahres 1943 bekamen die Redakteure dann »reichliche, vielseitige und zuverlässige Informationen« des inzwischen neu errichteten Geheimdienstes »Bureau Inlichtingen« (BI).²⁶⁹ So erhielten sie schließlich - wenn auch zeitlich verzögert - einen vermutlich recht guten Einblick in die Vorgänge in den besetzten Niederlanden. Die Telegrammwechsel des BI mit den verschiedenen Organisationen des niederländischen Widerstandes durften die Mitarbeiter des Regierungssenders allerdings erst zwei Jahre später einsehen.²⁷⁰

Die Fusion der beiden Sender bewährte sich. Dabei profitierte »Radio Oranje« nicht alleine von der nun wesentlich effizienteren Organisation der Rundfunksendungen aus dem Exil, sondern auch von der großen Wende des Zweiten Weltkrieges. Denn nun gab es »von den Kriegsfronten meist nur Gutes zu vermelden«. ²⁷¹ Und bei den Hörern wuchs die Hoffnung auf eine baldige alliierte Invasion, von der man sich das unwiderriefliche Ende der deutschen Besatzungsherrschaft versprach.

Propagandakampagnen

»Radio Oranje« wandte sich weniger gegen die deutschen Besatzer, als vielmehr gegen die niederländischen Kollaborateure. »Tatsächlich«, so de Jong, »die NSB war unser wichtigstes Ziel. Ob zu Recht oder nicht, möchte ich offen lassen.«²⁷² Auch Van den Broek erklärt, die Sendungen hätten sich vor allem gegen »NSBer und Kollaborateure« gerichtet.²⁷³ So ließ die Exilregierung »nichts unversucht, die mit dem Feind verbündeten Landsleute als ruchlose Verräter zu brandmarken.«²⁷⁴ Besonders intensiv setzte sich »Radio Oranje« mit dem niederländischen NSB-Propagandisten Max Blokzijl auseinander, der zu beiden Seiten des Kanals als »das Symbol des Landesverrates« schlechthin galt.²⁷⁵ Doch welche Niederländer machten sich in den Augen der Londoner Redakteure dieses Deliktes schuldig? Auf jeden Fall diejenigen, die einer der von den Besatzern neu errichteten Organisationen beitraten oder diese »falschen Einrichtungen« (»foute instellingen«) faktisch unterstützten. So warnte »Radio Oranje« in seinen ersten Kampagnen immer wieder vor dem niederländischen »Landstand«, dem »Volksdienst«, der »Arbeitsfront« und der »Kultuurkamer«. Im Herbst 1941

folgte dann eine ganze Serie von Boykottauffufen gegen das von Seyss-Inquart nach deutschem Vorbild errichtete Winterhilfswerk. Diese Sammelaktion, so erklärte de Jong am 16. Oktober vor »Radio Oranje«, sei ein »Nazi-Propagandatrick« und müsse einmütig abgelehnt werden: »Die Demonstration derer, die sich weigern, diesen Erpressern Geld zu geben, muß so groß, so einmütig sein, daß die einzigen, die mit Winterhilfe-Ansteckern herumlaufen, NSBer sind. Wer einen Anstecker der Winterhilfe trägt, gibt damit zu erkennen: Ich bin ein Landesverräter.«²⁷⁶

In London hoffte man, die Niederländer würden sich diese von »Radio Oranje« propagierte geistige »Widerstandshaltung« mehrheitlich zu eigen machen und auf diese Weise selbst eine gründliche »Zersetzung der Besatzungsherrschaft« herbeiführen.²⁷⁷ So beschränkten sich die Redakteure lange Zeit darauf, den Niederländern eher vage eine Art abweisendes Verhalten anzuraten,²⁷⁸ von entschiedenem Widerstand war dagegen nicht die Rede. Die Informationen aus dem besetzten Gebiet - so die Erklärung - seien einfach zu spärlich, um entscheiden zu können, was man von der Bevölkerung billigerweise verlangen dürfe und was nicht.²⁷⁹ Ein entschlossenes, aktives Engagement forderten Gerbrandy und seine Redakteure dann erstmals im Sommer 1942, als in London die immer schärferen deutschen Maßnahmen gegen die jüdischen Einwohner des Landes bekannt wurden.

Zuvor hatte man in der britischen Hauptstadt lediglich den zaghaften Versuch unternommen, die deutsche Verordnung zum Tragen des Judensternes vom April 1942 zu unterlaufen. Als die Besatzer dieselbe Maßnahme in Belgien angekündigt hätten, so berichtete »Radio Oranje« am 1. Mai, da hätten sich zum Zeichen der Solidarität auch zahlreiche nichtjüdische Belgier den Judenstern angeheftet.²⁸⁰ Bei dieser sehr verklausulierten Aufforderung zum zivilen Ungehorsam blieb es, denn in London befürchtete man, daß die Mehrzahl der Niederländer einer offenen Aufforderung zum Protest gar nicht folgen würde.²⁸¹ Ende Juni meldete »Radio Oranje« dann überraschend - und im Unterschied zur britischen BBC, die die entsprechende Meldung offenbar nicht weitergab -,²⁸² in London existierten Berichte über einen Massenmord der Nazis an Hunderttausenden von polnischen Juden.²⁸³ Wenige Wochen später erfuhr Ministerpräsident Gerbrandy, in den Niederlanden hätten die ersten Deportationen eingesetzt. In dieser dramatischen Situation rief der Regierungschef die Niederländer am 25. Juli offen zur Hilfe für ihre jüdischen Mitbürger auf. Er vertraue darauf, so Gerbrandy über »Radio Oranje«, daß man im be-

setzten Gebiet inzwischen Mittel und Wege eronnen habe, »um diesen unschuldigen Menschen (...) in diesem Augenblick höchster Not beizustehen.«²⁸⁴ Was er meinte, war klar, auch wenn er es nicht wörtlich aussprach: »Helft ihnen, unterzutauchen!«²⁸⁵ Nachdem sich im Oktober auch die Königin vor dem Mikrofon energisch für ihre jüdischen Mitbürger eingesetzt hatte,²⁸⁶ meldeten sich zwei Monate später die alliierten Regierungen gemeinsam zu Wort. In ihrer Erklärung nannten sie den nationalsozialistischen Völkermord erstmalig beim Namen. Die Deutschen, so hieß es in ihrem auch von »Radio Oranje« ausgestrahlten Communiqué, seien im Begriff, das jüdische Volk in Europa zu vernichten.²⁸⁷

Dennoch ergriff in London niemand die Initiative, um die Bevölkerung mit einer Rundfunkkampagne zu einem konkretem Engagement für die von der Vernichtung bedrohten jüdischen Mitbürger zu bewegen.²⁸⁸ Und das, obwohl die niederländische Exilregierung von den Hitlerischen Endlösungsplänen bereits zu einem Zeitpunkt unterrichtet war, da eine massive Intervention wohl noch Aussicht auf Erfolg versprochen hätte.²⁸⁹ Weshalb sie es dennoch unterließ, sich der Verschleppung und dem Mord an den niederländischen Juden beizeiten und mittels ihres Radiosenders zu widersetzen, ist bis heute nicht geklärt. Zweifelte man in London tatsächlich so lange an der Glaubwürdigkeit der eingegangenen Berichte?²⁹⁰ Oder ließ man sich von opportunistischen politischen Rücksichtnahmen auf den in Großbritannien wie in niederländischen Exilkreisen latent vorhandenen Antisemitismus leiten?²⁹¹ Eine Frage, die niederländischen Geschichtsforschern noch heute Anlaß zu gründlichen Quellenstudien und kritischen Reflexionen bietet,²⁹² und die inzwischen sogar die früheren Redakteure »Radio Oranjes« entzweit.²⁹³

Immer wieder und mit zunehmendem Nachdruck forderte »Radio Oranje« dagegen, die Niederländer sollten sich dem Zwang der deutschen Besatzer zum Arbeitseinsatz im Deutschen Reich entziehen. Daß sich dennoch Tausende freiwillig ins Deutsche Reich meldeten, akzeptierte man in London zunächst. Schließlich werde ein solcher Entschluß von den Besatzern »durch wirtschaftliche Druckmittel« geradezu »erzwungen.«²⁹⁴ Im Oktober 1942 hieß es dagegen, nun müsse allen klar sein, »daß jeder Arbeiter, der nach Deutschland geht (...), einen Soldaten an Hitlers Fronten ersetzt.« Und damit behindere und verzögere er die Befreiung des Landes. Schlimmer noch, er mache sich zur Geisel in Hitlers Hand. Denn: »Hitler wird, wenn noch mehr Not am Mann sein sollte, nicht davor zurückschrecken, Niederländer und andere fremde

Arbeitskräfte seinen Armeen einzuverleiben.«²⁹⁵ Deshalb verlangte der Sender schließlich auch von den Arbeitgebern: »Behalten Sie mit allen erdenklichen Mitteln so viele Ihrer Arbeiter wie möglich im Land!«²⁹⁶

Entschlossene Worte richtete London nun auch an die 200.000 niederländischen Beamten, die es den Deutschen in den ersten Jahren der Besatzung nicht gerade schwer gemacht hatten, ihre Pläne zu verwirklichen. So erinnerte Gerbrandy die Staatsdiener am 17. November 1942 in ungewöhnlich scharfer Form an ihre eigentliche Pflicht und verlangte von ihnen, »Ihrem Volke Schutz und Schild zu sein.« Noch deutlicher: »Es geht darum, ob Sie wirklich ausnahmslos alles getan haben, was in Ihrer Macht stand, um Ihre Landsleute zu schützen; zu schützen gegen Hunger, gegen die Verschleppung in Kriegsfabriken, gegen Deportation, gegen Raub von Hab und Gut, und Raub von Leben.«²⁹⁷ Als die Exilregierung dann im Februar 1943 befürchten mußte, Reichskommissar Seyss-Inquart werde die Macht an den niederländischen Faschistenführer Mussert abtreten - dieser war gerade zum Kopf eines beratenden »Staatspolitischen Sekretariats« ernannt worden -, forderte der Ministerpräsident sogar den »Beamten-Widerstand.«²⁹⁸ Er und seine Berater hielten es nämlich durchaus für möglich, daß Mussert die Wehrpflicht wieder einführen und hunderttausende junger Männer »Seit' an Seit' mit Hitlers Armeen kämpfen lassen würde. So gehe es nun um nicht weniger, als um die Existenz der niederländischen Nation.«²⁹⁹

Nur wenige Stunden, nachdem die personelle Zusammensetzung des Mussert-Sekretariates bekannt geworden war, verbot Gerbrandy den Beamten, irgendwelche Anweisungen der niederländischen Faschisten zu befolgen. Statt dessen hätten sie den Vorhaben der »Landesverräter« entschlossen entgegenzuwirken. Dies gelte besonders für jene »Maßnahmen, die offensichtlich das Ziel verfolgen, die deutsche Kriegsmaschine mit niederländischen Gütern oder niederländischen Staatsangehörigen zu versorgen.« Keiner, so schloß Gerbrandy in dieser Ansprache vom 4. Februar 1943, könne nun noch »im Zweifel darüber sein, was seine Pflicht ist. Königin, Regierung und Vaterland erbitten, nein verlangen Ihre entschlossene Teilnahme am Kampf für die Befreiung unseres Territoriums.«³⁰⁰

Wie dieser Kampf an den Schreibtischen und hinter den Schaltern der Behörden zu führen sei, machten die Redakteure »Radio Oranjes« deutlich. Jeder Beamte, so hieß es am 7. Februar 1943, müsse sich von nun an die Frage stellen, »wie erledige ich meine Arbeit so schlecht wie möglich? Wie wirke ich allen Beschlüssen und Maßnahmen am besten und wirkungsvollsten

entgegen?«³⁰¹ Solch subversives Verhalten hatte mit den althergebrachten Beamtentugenden wenig gemein und wurde auch nur von wenigen Vorgesetzten gutgeheißen. »Radio Oranje« mühte sich daher vergebens, die niederländische Bürokratie zur Speerspitze des passiven Widerstandes zu machen.³⁰² Im Oktober 1943 mußte der Sender schließlich feststellen, die Beamten seien so sehr ans Gehorchen gewohnt und so »stolz auf eine tadellose Ausführung ihrer Aufgaben [gewesen], daß sie mit derselben Gewissenhaftigkeit und (...) Pflichterfüllung (...) die Ausplünderung unseres Landes (...) organisieren halfen.«³⁰³

Den Kampagnen gegen die »Landesverräter« und die nationalsozialistisch dominierten »falschen Einrichtungen«, den Appellen gegen einen freiwilligen Arbeitseinsatz im Deutschen Reich und für die Behinderung des von den Besatzern für ihre Zwecke instrumentalisierten Verwaltungsapparates war eines gemein: Sie forderten von der niederländischen Bevölkerung, all das zu unterlassen, was den Deutschen dienen könnte. Ein aktives, gegen die Besatzer gerichtetes Handeln verlangte »Radio Oranje« aber erst, als die sich abzeichnende Kriegswende und das immer repressiver agierende Besatzungsregime die Bevölkerung im Frühjahr 1943 ohnehin zu wachsendem Widerstand animierten.

Es gab allerdings auch Formen des Widerstandes, die man in London nicht für opportun hielt: einen Massenaufstand beispielsweise, wie er im April 1943 auszubrechen drohte.³⁰⁴ Zu diesem Zeitpunkt war in den Niederlanden gerade eine Anordnung des deutschen Wehrmachtbefehlshabers Christiansen bekanntgeworden, deren Brisanz die Besatzer wohl gar nicht erkannt hatten. Die früheren niederländischen Soldaten, so der Befehl, müßten sich umgehend zur Rückführung in die Kriegsgefangenschaft und zum anschließenden Arbeitseinsatz ins Deutsche Reich melden. In London befürchtete man dagegen, die jungen Männer könnten als Kanonenfutter an den deutschen Fronten verheizt werden. Unablässig warnte »Radio Oranje« deshalb: »Nicht melden. Alle Aufrufe ignorieren. Notfalls untertauchen.«³⁰⁵ Vier Tage später erfuhr die Exilregierung, daß etwa eine Million Niederländer auf diesen »Anschlag auf das Leben und die Kraft unseres Volkes«, so Van den Broek, mit spontanen Arbeitsniederlegungen reagiert hatten. Selbst eine allgemeine Volkserhebung schien nicht mehr ausgeschlossen. Gerbrandy, der zunächst sogar mit dem Gedanken gespielt hatte, die Niederländer zu einem unbefristeten Generalstreik aufzurufen, entschied sich schließlich dafür, die Situation zu entschärfen. Ein bewaffneter Aufstand, so erklärte er über »Radio Oranje«, verspreche gegenwärtig keinen

Erfolg und sei daher nicht erwünscht: »Wenn der Augenblick dazu gekommen ist, wird die niederländische Regierung Sie das auf überdeutliche Weise wissen lassen.«³⁰⁶ Nun schien die Linie klar: »Allgemeiner Widerstand: ja! Allgemeiner bewaffneter Widerstand, nein.« Denn unbedachtsames Handeln, so erläuterte den Doolaard, könne nur »bitteres Leid« zur Folge haben: »Noch ist der Augenblick nicht da für bewaffneten Widerstand!«³⁰⁷ Nachdem der Sender so die Position der Exilregierung deutlich abgesteckt hatte, sorgte Chefredakteur Van den Broek noch einmal für gewisse Irritationen: Jeder demobilisierte Soldat, so erklärte er am 12. Mai 1943 über »Radio Oranje«, habe natürlich »das Recht, im Falle seiner Verhaftung selbst zu entscheiden, wie er sich verhält«; dies sei Notwehr und »rechtmäßige Selbstverteidigung«.³⁰⁸ Im besetzten Gebiet verstand man diese Äußerung jedoch als einen Ansporn zu spontanen Gewaltakten außerhalb der organisierten Illegalität. Führende Widerstandskreise ließen London deshalb wissen, Van den Broeks »Faustrecht-Tirade« sei unangebracht und zeuge nur von mangelnder Einsicht in die Realität.³⁰⁹

Sieg im Ätherkrieg

Für den Ausbruch der Massenstreiks vom April/Mai 1943 konnten die deutschen Sicherheitsbehörden den Londoner Rundfunk, und hier besonders »Radio Oranje«, zwar nicht direkt verantwortlich machen. Doch der SD behauptete, die Bevölkerung sei »durch die ausländischen Hetzsender« zumindest »geistig auf derartige Ereignisse vorbereitet« worden. Außerdem hätten die Niederländer gerade in »diesen Tagen der Anspannung (...) in ungeahnter Masse die Hetzsendungen Radio Oranjes und der englischen Sender abgehört.«³¹⁰ Insbesondere die letzte Rede der Königin, so der SD am 4. Mai 1943, habe den »Wille[n] zum aktiven Widerstand (...) neu bestärkt«. Im Unterschied zu den Sicherheitsbehörden, die die Bedeutung »Radio Oranjes« vermutlich bewußt so hoch veranschlagten, um von ihren nur mäßigen Erfolgen bei der Bekämpfung des einheimischen Widerstandes abzulenken, bemühte sich der Berichterstatter des Auswärtigen Amtes in Den Haag um eine realistischere Sicht der Dinge: »Es wäre eine starke Überschätzung des Einflusses von seiten der Londoner Radiopropaganda, wenn man annähme, dass darin die Hauptursache der Streikbewegung zu suchen sei. (...) Schliesslich steht fest, dass kein einziger Aufruf in London zum Streik aufgefördert hat (...). Sofern nicht im Volke selbst der Widerstandsgeist lebte und

wenn nicht durch Massnahmen in diesem Land die Opposition geweckt würde, dann würde keine einzige Anweisung aus London, wie zwingend sie auch formuliert sei, die Ursache von Ereignissen sein können, wie man sie in den letzten Tagen erlebt hat.«³¹¹

Die deutschen Störsender brachten die Stimmen aus London nicht zum Schweigen. Und das, obwohl die deutschen Funkspezialisten um Eberhard Taubert, den Leiter der sogenannten Rundfunkbetreuungsstelle (RBS) beim Generalkommissar zur besonderen Verwendung, sich wirklich alle Mühe gaben. So konnte der Informationsdienst der niederländischen Exilregierung (RVD) den Londoner Radiomachern im Laufe des Jahres 1942 mitteilen: »Der Feind sorgt für Abwechslung im Störungsprogramm. Entweder man hört plätscherndes Wasser, einen fahrenden Zug, das Surren von Maschinen, oder man wird mit schrillen Pfeiftönen bedient.«³¹² Doch die Finessen waren vergebens. Denn im Dezember 1942 mußte Taubert eingestehen: »Wir müssen uns klar darüber sein, dass eine totale Ausschaltung der Feindpropaganda durch den Rundfunk nicht möglich ist und dass wir technisch an der Grenze unserer Möglichkeiten zur Ausschaltung angekommen sind.«³¹³ Das hatte auch damit zu tun, daß immer mehr Niederländer zur Installation selbstgebauter Rahmenantennen übergingen, die die Störungen beim Mittelwellenempfang auf ein Minimum reduzierten. Für diese Geräte, die im Volksmund treffenderweise als »Moffenzeef« (Moffensieb) bezeichnet wurden, kursierten nicht nur Bastelanleitungen,³¹⁴ man konnte sie sogar kaufen.³¹⁵ Und was den Kurzwellenempfang betraf, so schienen die Deutschen eine der verschiedenen Londoner Frequenzen jeweils weniger stark zu beeinträchtigen.³¹⁶ Schließlich wollten sie die Sendungen aus dem Exil ja auch selber abhören.³¹⁷

Die deutschen Abwehrmaßnahmen gegen die Londoner Sender schienen nutzlos. Das mißfiel vor allem den in den Niederlanden stationierten deutschen Militärs. Schon im Oktober 1941 wollten sie deshalb die »Frage der Beschlagnahme von Rundfunkgeräten« ansprechen, doch Seyss-Inquarts Generalkommissar zur besonderen Verwendung, Fritz Schmidt, widersetzte sich dem Vorhaben vehement.³¹⁸ Zuständig für die deutsche Propaganda in den Niederlanden, konnte ihm keinesfalls an einer Beschlagnahme der Empfangsgeräte gelegen sein. Denn auf diese Weise wären auch die Sendungen des gleichgeschalteten Hilversumer Rundfunks überflüssig geworden, und die Besatzungsbehörden hätten ohne Not eines ihrer wichtigsten Propagandainstrumente aus der Hand gegeben.³¹⁹ Im Juni 1942 starteten die

Militärs eine weiteren Vorstoß. Diesmal wurden sie vom Generalkommissar für das Sicherheitswesen, Rauter, unterstützt.³²⁰ Grund für das Verlangen der Wehrmacht war die latente Furcht vor einer alliierten Invasion auf dem europäischen Festland. Diese versuchten die Londoner Sender mit einer »Kampagne der Scheininvasion« bewußt zu schüren. So spiegelten sie den Deutschen Anfang Juni 1942 vor, die befürchtete Invasion sei nur noch eine Frage der Zeit. In einem am 11. Juni 1942 auch von »Radio Oranje« verbreiteten offiziellen Kommuniqué hieß es dazu: »Zwischen Moskau, London und Washington wurde völlige Übereinstimmung in bezug auf die Dringlichkeit der Aufgabe erzielt, im Laufe des Jahres 1942 in Europa eine zweite Front zu errichten.«³²¹ An eine solche Aktion war zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch nicht zu denken, und das Ausbleiben der erhofften Invasion ernüchterte die Bevölkerung in den besetzten Gebieten dann auch spürbar.³²² Doch die deutschen Militärs wurden zunehmend nervöser.³²³ Würde das Londoner Radio der Bevölkerung in den besetzten Gebieten im Falle einer Invasion konkrete Verhaltensmaßregeln erteilen, so ihre Überlegung, werde dies die eigenen Verteidigungsanstrengungen möglicherweise entscheidend beeinträchtigen. Deshalb sei »die ausländische Rundfunkpropaganda als gefährlichste[r] Gegner der deutschen Besatzungsmacht« anzusehen.³²⁴

Trotz ihrer zunehmenden Invasionsfurcht gelang es den Militärs auch im Sommer 1942 nicht, eine Beschlagnahme der Radiogeräte zu erreichen. Erst unter dem Eindruck der Massenstreiks vom April/Mai 1943 gab Seyss-Inquart schließlich nach. Die Erlaubnis für die so lange gescheute Maßnahme holte sich der Reichskommissar nun sogar selbst.³²⁵ So notierte Propagandaminister Goebbels in seinem Tagebuch am 9. Mai 1943: »Mir wird die Frage vorgelegt, ob man in den Niederlanden die Rundfunkapparate beschlagnahmen soll. Zweifellos hat die englische Propaganda in den Niederlanden bei den letzten Streiks ein entscheidendes Wort mitgesprochen. Ich plädiere deshalb dafür, so schnell wie möglich den Holländern die Rundfunkapparate wegzunehmen.«³²⁶ Nur wenige Tage später ordnete Rauter dann die Einziehung aller »in den besetzten niederländischen Gebieten befindlichen Rundfunkempfangsanlagen, Zubehör- und Ersatzteile« an. Wer diesen Bestimmungen zuwiderhandle, so die entsprechende Verordnung vom 13. Mai 1943, der müsse mit Gefängnis und Geldstrafe in unbeschränkter Höhe rechnen.³²⁷ Ausgenommen waren lediglich die Dienststellen der Besatzer, sowie - auf Antrag - die Mitglieder der NSB, der Waffen-SS oder der niederländischen »Freiwilligen-Legion«

sowie niederländische Angestellte deutscher Behörden und die Besitzer von Drahtfunkanschlüssen.³²⁸ Somit wollte Rauter in den Niederlanden nicht weniger als eine Million Rundfunkgeräte konfiszieren lassen. Ein gewagtes Unternehmen, dessen Ausgang Taubert Ende 1942 wie folgt prophezeit hatte: »Bei einer Beschlagnahme der Rundfunkgeräte wäre es unwahrscheinlich, dass nicht doch einige 10.000 Rundfunkempfangsgeräte zurückgehalten oder von den vielen Amateuren neu gebaut würden.«³²⁹ Und das geschah.

Zwar lieferten die Niederländer bei den eigens dazu eingerichteten Sammelstellen bis Oktober 1943 etwa 785.000 Rundfunkempfänger ab,³³⁰ doch befanden sich darunter erstaunlich viele alte Modelle, und jeder zweite Apparat funktionierte nicht mehr.³³¹ Zur gleichen Zeit hatte eine enorme Nachfrage nach Altempfängern eingesetzt, und die Deutschen registrierten verwundert, »dass für alte Geräte, die kaum noch einen Ton von sich geben, Preise bis zu F. 500,-³³² gefordert werden.«³³³ Die einzige Erklärung: Die Niederländer hielten vorschriftswidrig einige hunderttausend Rundfunkempfänger zurück. Daraufhin verhängten die Behörden zahlreiche Terrorurteile, doch auch in den folgenden Wochen lieferten nicht mehr als 30.000 Niederländer ihre Radiogeräte ab.³³⁴ So befanden sich nach Schätzungen der niederländischen Post im November 1943 noch mindestens 250.000 Empfangsgeräte illegal im Land;³³⁵ da viele Niederländer aber nur Uraltempfänger oder Zweitgeräte abgegeben hatten und da weder Schwarz Hörer noch Radioamateure erfaßt werden konnten, dürften insgesamt nicht weniger als 400.000 Rundfunkgeräte zurückgehalten worden sein.³³⁶ Versteckt waren sie in den zahllosen Hohlräumen der Wände und unter den Fußböden der Häuser, zum Teil so raffiniert, daß sie auch bei Durchsuchungen kaum aufzufinden waren.³³⁷ Selbst gutbürgerliche Familien ließen die Rundfunkgeräte in der Wand oder unter dem Teppich verschwinden, verbargen sie hinter Treppenstiegen oder in Möbelstücken.³³⁸ Bei Philips in Eindhoven stellte die Belegschaft währenddessen in Sonderschichten Tausende von Kleinstempfängern her, die auch in Zigarrenkisten, Puderdosen und Psalmbüchern Platz fanden.³³⁹ Für die Besatzer fiel die Bilanz ernüchternd aus: »Auch die letzte zu Gebote stehende und wirkungsvollste (...) Abwehrwaffe gegen die Feindpropaganda erwies sich als stumpf (...). Denn wer jetzt heimlich und unter größten Vorsichtsmaßnahmen sein Gerät benutzen mußte, hörte sicherlich nicht mehr Hilversum, sondern nur noch London.«³⁴⁰

Aus Angst vor den »wenigen täglichen Viertelstunden aus London«³⁴¹ hatten die Deutschen

nun sogar ihr Hilversumer Propagandaradio geopfert. Im Ätherkrieg sei das eine »völlige Niederlage«, kommentierte Chefredakteur Van den Broek am 20. Mai 1943, habe sich doch herausgestellt, daß nicht einmal die Beschlagnahme der Rundfunkgeräte die »Stimme der kämpfenden Niederlande« zum Schweigen bringen könne.³⁴² Zwar hatte »Radio Oranje« im besetzten Gebiet nun weniger Hörer; doch dieses Manko glichen »Nachrichtendienste« aus, die die aus London empfangenen Informationen aufzeichneten und in Umlauf brachten.³⁴³ So konnte jeder, auch wenn er die Sendungen selbst nicht mehr empfing, doch darauf rechnen, im Zug, in der Straßenbahn oder von den Arbeitskollegen auf dem laufenden gehalten zu werden.³⁴⁴ Teile des Programms wurden auch in den illegalen Zeitungen abgedruckt,³⁴⁵ deren Anzahl und Auflage zudem sprunghaft stieg.³⁴⁶ So waren die Deutschen endgültig mit ihrem Versuch gescheitert, die alliierten Sender verstummen zu lassen.

>Radio Oranje< im Hungerwinter (1944/45)

Im Frühsommer 1943 nutzte die Exilregierung ihren Sender erneut, um der Bevölkerung für das weitere Leben unter dem Besatzungsregime klare Handlungsanweisungen zu erteilen: Sie solle die Deutschen zu demoralisieren versuchen, ihrer Kriegsmaschine so viele Arbeitskräfte wie möglich vorenthalten, ihre Transportwege behindern und ihrer Verwaltung Probleme bereiten - ein klarer und mit den Briten abgestimmter Aufruf zur Sabotage.³⁴⁷ Den Sommer über erschienen dann zahlreiche Angehörige der niederländischen Streitkräfte im Studio, um vor dem Mikrofon von ihren Erfahrungen in den Pilotenkanzeln, U-Booten und Schlachtschiffen, als Fallschirmjäger oder Angehörige von Kommando-Einheiten zu berichten.³⁴⁸ In der zweiten Jahreshälfte wandte sich der Sender erneut gegen NSBer und Kollaborateure,³⁴⁹ denen immer wieder eine strenge und scharfe Bestrafung nach dem Kriege angekündigt wurde.³⁵⁰ Das Jahr 1944 begrüßten die Redakteure »Radio Oranges« dann als das »Jahr der Befreiung«;³⁵¹ in rascher Folge traten nun die Minister der Exilregierung vors Mikrofon und skizzierten zuversichtlich ihre Pläne für die Zeit nach dem Tage Null.³⁵²

Noch aber war es nicht so weit. Im April forderte Gerbrandy die Niederländer erst einmal auf, die Einführung neuer Lebensmittelkarten zu boykottieren, gefährdete die Maßnahme doch Hunderttausende von Untergetauchten, die sich die Papiere kaum beschaffen konnten.³⁵³ Einen Monat später warnte der Sender die niederländi-

schen Polizisten davor, Arbeiter zum Bau von Verteidigungsanlagen zu zwingen.³⁵⁴ Eine gleichgerichtete Warnung an die - inzwischen mehrheitlich NSB-freundlichen - Bürgermeister folgte im August. Doch da hatte sich die Kriegslage schon gründlich gewandelt, denn im Morgenrauen des 6. Juni 1944 hatte die langersehnte alliierte Invasion begonnen. Ende Juli schlugen die Landungstruppen die deutschen Panzerverbände in der Normandie, dreieinhalb Wochen später befreiten sie Paris. Am 3. September zogen sie in Brüssel ein, und schon am nächsten Tag waren sie im Besitz des strategisch so bedeutsamen Antwerpener Hafens.³⁵⁵ Die Befreiung der Niederlande schien nun unmittelbar bevorzustehen. Und tatsächlich: Noch am Abend des 4. September trat Ministerpräsident Gerbrandy vor die Mikrofone von >Radio Oranje< und erklärte tief bewegt, Teile der alliierten Verbände hätten niederländischen Boden betreten.³⁵⁶ Kurz darauf meldete der Niederländische Dienst der BBC, das im Süden des Landes gelegene Breda sei befreit. Beides waren Falschmeldungen. Doch die Bevölkerung jubelte, während Zehntausende von NSB'ern an diesem »verrückten Dienstag« (»Dolle Dinsdag«) in einer »panikartigen Massenflucht« nach Deutschland strömten.³⁵⁷

Eine Woche später hatten die Alliierten das niederländische Eindhoven erreicht. Das Kommando übernahmen nun die schon im Londoner Exil geschulten Militärbehörden unter Generalmajor Kruls. Zu seinem Stab zählte auch Van den Broek, der als Leiter der Radioabteilung mit dem Aufbau eines neuen Rundfunksenders begann: >Radio Hertzend Nederland<.³⁵⁸ Da es Mitarbeitern der Eindhovener Philips-Werke gelungen war, einen selbstgebauten Mittelwellensender als angebliches Röhrenprüfgerät vor den Deutschen zu verbergen, konnte die Station schon Anfang Oktober in den Äther gehen.³⁵⁹ Zuvor hatten die Alliierten versucht, den Deutschen den entscheidenden, tödlichen Stoß zu versetzen. Über dem noch besetzten Arnheim waren deshalb am 17. September britische und kanadische Fallschirmjäger abgesprungen, um dort einen Brückenkopf für den geplanten Vormarsch auf das Ruhrgebiet zu erobern.³⁶⁰ Die niederländische Exilregierung unterstützte die riskante Aktion, indem sie versuchte, den deutschen Nachschub zu behindern. Noch am selben Abend rief sie die 30.000 niederländischen Eisenbahner zu einem unbefristeten Streik auf.³⁶¹ Eine Woche lang fuhr in den Niederlanden kein einziger Zug mehr; und nur mit Hilfe pensionierter deutscher Eisenbahner konnte der Schienenverkehr wieder in Schwung gebracht werden. Dennoch ging die Schlacht bei Arnheim verloren. Und die Deutschen revanchierten sich: Sechs

Wochen lang verboten sie den Transport von Nahrungsmitteln, die im bevölkerungsreichen Westen des Landes dringend benötigt wurden. Darauf mußten die ohnehin unzureichenden Lebensmittelrationen noch einmal um die Hälfte reduziert werden.³⁶² Aufgrund der bald herrschenden eisigen Kälte froren Ende Dezember die Kanäle zu. Nun fiel auch die Binnenschifffahrt für den Transport von Lebensmitteln aus. Die einsetzende Hungersnot sollte schließlich 20.000 Niederländer das Leben kosten.³⁶³ Damit hatte der Hungerwinter begonnen: »eine letzte, unsagbar schwere Leidenszeit, bei der Besatzungsdruck und Widerstandswille« einander ständig steigerten.³⁶⁴

Auch >Radio Oranje< griff jetzt aktiv in den Kampf gegen die Besatzungsmacht ein. Seite an Seite mit der niederländischen Illegalität entwickelte sich der Sender, so sein neuer Chefredakteur den Doolaard, zu einem »Hilfsmedium« des Widerstandes.³⁶⁵ Dabei beschränkte man sich nicht mehr alleine auf mitfühlende Worte und Appelle und rief zur fairen Verteilung der vorhandenen Lebensmittel oder zum Boykott krimineller Schwarzmarkthändler auf,³⁶⁶ vielmehr gelang es den Redakteuren nun, die Niederländer vor bevorstehenden Razzien zu warnen, in deren Verlauf die Besatzer rücksichtslos Jagd auf potentielle Zwangsarbeiter machten.³⁶⁷ Zudem tauchten in den Sendungen immer häufiger Codebotschaften auf, hinter denen sich in den meisten Fällen verschlüsselte Mitteilungen an die Kämpfer der Widerstandsbewegung verbargen. Diese merkwürdigen Meldungen - Jan solle sich seinen Schnurrbart abrasieren lassen, hieß es da beispielsweise, oder Brombeere denke an wildes Wasser - konnten die verschiedensten Bedeutungen haben: Mal sollten sie den Empfang wichtiger Dokumente oder die Ankunft niederländischer Emigranten bestätigen, mal kündigten sie nächtliche Waffenabwürfe an oder befahlen die Ausführung bestimmter Sabotageakte.³⁶⁸ Außerdem galten sie der Illegalität als Beweis für die Glaubwürdigkeit unbekannter, per Fallschirm über den Niederlanden abgesetzter Agenten. Da es den Deutschen jedoch über Monate hinweg gelungen war, sich unerkannt in den Funkverkehr mit den Londoner Geheimdiensten einzuschalten, konnten sich auf diese Weise auch Spitzel von SD und deutscher Abwehr das Vertrauen der Illegalität erschleichen. Die immer wieder ins Programm eingestreuten Codebotschaften trugen deshalb nicht selten sogar dazu bei, Teile des aktiven Widerstandsnetzes aufzurollen.³⁶⁹ Die Londoner Redakteure traf daran allerdings keine Schuld; denn aus Sicherheitsgründen erfuhren sie gar nicht, was die Parolen zu bedeuten hatten.³⁷⁰

Schien die Vorsicht in diesem Fall berechtigt, so hatte den Doolaard die Geheimniskrämerei des Nachrichtendienstes der Exilregierung noch im Hochsommer 1944 heftig kritisiert. So schrieb er in einem vertraulichen Memorandum, das auch an Gerbrandy gerichtet war: »Im Augenblick stehen uns nur die Krümel zu Verfügung, die vom Tisch der militärischen Nachrichten fallen; und wenn wir mehr bekommen, vielleicht sogar ein ganzes Brot, dann ist es meist altbacken.«³⁷¹ Daß das Bureau Inlichtingen (BI) die Redakteure nur ungerne über das Neueste aus dem besetzten Gebiet informierte, hatte für den Sender, so den Doolaard, erhebliche negative Auswirkungen: »Radio Oranje hat die ganze Besatzungszeit über aus reinem Unwissen nicht selten Programme ausgestrahlt, die in Augenblicken großer Aufregung in den Niederlanden wie die Faust aufs Auge paßten. England-Emigranten versichern uns mit dem größten Nachdruck, ein einziger Beweis, daß London wirklich schnell informiert sei, besitze für das niederländische Volk größeren Wert, als ein Monat voller mehr oder weniger vortrefflicher, ermutigender Ansprachen.« Doch da man die Redaktion von wichtigen Ereignissen viel zu spät in Kenntnis setze, bekomme »das Radio der Regierung oft wenig schmeichelnde Bemerkungen zu hören (...), welche etwa folgendes beinhalten (...): >Auf der anderen Seite (des Kanals) haben sie davon mal wieder keinen blassen Dunst.« Das änderte sich erst ab Mitte September. Zu dieser Zeit war Gerbrandy gerade auf der Suche nach einem Nachfolger für den zuvor in den befreiten niederländischen Süden abgereisten Van den Broek. Gerbrandys Wahl fiel auf den Doolaard. Doch dieser verlangte, bevor er der Ernennung zum Chefredakteur zustimmte, täglich den Funkverkehr des BI mit dem niederländischen Widerstand einsehen zu dürfen: Gerbrandy, der den Doolaard außerordentlich schätzte, stimmte zu.³⁷² Er verstand sich mit dem neuen Chefredakteur so gut, daß seine Ministerkollegen in Fragen der Radiopropaganda künftig meist außen vor blieben: »Meldete Radio Oranje, daß die >niederländische Regierung< etwas bekanntgab, bedeutete das nach Auskunft gut informierter Londoner Kreise, daß Gerbrandy und den Doolaard bei einem Glas Schnaps wieder mal ein Ding gedreht hatten.«³⁷³

Inzwischen hatte sich die Situation der Bevölkerung im noch besetzten Teil der Niederlande weiter zugespitzt. Da die Kohlengruben des Landes im befreiten Süden lagen, gab es kaum noch Brennstoff. Strom erhielten nur noch die Besatzer,³⁷⁴ auch die Gasversorgung wurde eingestellt. Wollten sie nicht erfrieren, blieb Hunderttausenden nichts anderes übrig, als ihre Küchenfußböden zu verfeuern.³⁷⁵ In den Fabriken

war die Produktion eingestellt worden, und aus den leerstehenden Betrieben raubten die Besatzer, was nicht niet- und nagelfest war. Sie requirierten Zehntausende von Maschinen, Tausende von Fahrrädern, dazu Straßenbahndepots samt Schienen und Oberleitungen, Vieh und Pferde, Kleidung und Decken. Um die alliierte Offensive zum Stehen zu bringen, hatten die Deutschen außerdem im Herbst 1944 damit begonnen, Teile des Landes unter Wasser zu setzen; nun durchkämmten sie Stadt für Stadt auf der Suche nach arbeitsfähigen Männern, die sie zum Bau von Verteidigungsanlagen zwangen oder zum Arbeitseinsatz ins Deutsche Reich verschleppten.³⁷⁶ Der Widerstand reagierte mit Sabotageakten. Die Deutschen antworteten mit brutalem Terror: Die öffentliche Hinrichtung von Widerstandskämpfern war an der Tagesordnung; Tausende anderer verschwanden in den Konzentrationslagern.³⁷⁷ Seyss-Inquart und sein letztes Aufgebot - Propagandachef Schmidt war 1943 ums Leben genommen,³⁷⁸ Polizeichef Rauter wurde bei einem Anschlag im März 1945 schwer verletzt³⁷⁹ - interessierte nur noch ihr eigenes Überleben. Den sieben Millionen Niederländern, mit denen sie sich in dem von Hitler zur »Festung« erklärten Holland verschanzt hatten,³⁸⁰ drohte unterdessen der Hungertod.³⁸¹

Der Wut, Verzweiflung und Resignation der Menschen im besetzten Gebiet konnte >Radio Oranje< nicht mehr als Worte entgegensetzen. Und so versuchte der Sender, mit einer massiven Kampagne der Ermutigung in diesen furchtbaren Monaten zumindest den »festen Glauben an den Sieg lebendig zu erhalten«.³⁸² Dabei mußten die Redakteure in dieser letzten Phase des Krieges jedoch erneut verschiedensten Ansprüchen genügen. So hatten »kompetente Personen« >Radio Oranje< bereits am 18. September 1944 per Funkspruch dazu aufgefordert, nicht länger über erfolgreiche Sabotageakte im besetzten Gebiet zu berichten, denn dies bringe die Arbeit des Widerstandes in Gefahr.³⁸³ Auch sei es nicht ratsam, wie der Raad van Verzet (RVV) am selben Tag mitteilte, vor dem Londoner Mikrofon die Meinungsunterschiede in der Illegalität zu kommentieren.³⁸⁴ Im Januar forderten Widerstandskreise dann, aufgrund der zunehmenden »Entfremdung zwischen hungernder Bevölkerung sowie Regierung und Fürstenhaus« müsse >Radio Oranje< dringend »Taktik und Ton« ändern; nun könnten »weder tröstende noch Schimpfworte« helfen, stattdessen müsse man von den energischen Bemühungen der Regierung berichten, mit denen sie versuche, eine allgemeine Hungersnot abzuwenden.³⁸⁵ Im Februar warnte dann der Justizminister mehrmals davor, die Namen angeblicher Gestapo-Spitzel zu nennen, um die Bevölkerung nicht zur

Selbstjustiz anzustacheln;³⁸⁶ und schließlich sollte auch der Wirtschaftsminister Rücksprache bei allen Meldungen zu ökonomischen Themen verlangen.³⁸⁷ Entnervt kommentierte den Doolaard im März 1945: »Es scheint keinen Mittelweg zwischen völliger Sicherheit und Propaganda zu geben, so daß nur ein Ausweg möglich ist: Alles, was mit dem Widerstand zu tun hat, wird von heute an völlig totgeschwiegen.«³⁸⁸ Nach einer entsprechenden Aufforderung Gerbrandys erteilte den Doolaard seinen Redaktionskollegen dann eine Reihe einschränkender »Instruktionen«,³⁸⁹ die unter anderem die Anweisung enthielten, in den Sendungen vom »Widerstand« nicht einmal mehr zu sprechen. Der Regierungssender, so scheint es, hatte sich vollständig mit den Belangen der Illegalität identifiziert.

Kurz nachdem Louis de Jong am 4. Mai 1945 die Abendsendung »Radio Oranjes« beendet hatte, begegnete er im Londoner Funkhaus einem jubelnden Kollegen. Von ihm erfuhr er, daß der European Service soeben die Nachricht vom unmittelbar bevorstehende Kriegsende in Westeuropa erhalten hatte.³⁹⁰ Zur selben Zeit sah sich Ministerpräsident Gerbrandy in seinem Londoner Hotel von einer Horde alliierter Journalisten belagert, die eine Stellungnahme der niederländischen Exilregierung erwarteten. Er zitierte den Doolaard zu sich, der ihm schon zuvor öfter als Ghostwriter gedient hatte - und der den kleinen Mann nun weinend über seiner aufgeschlagenen Bibel antraf.³⁹¹ Unterdessen erlebte Van den Broek in Eindhoven die Erfüllung seines »allerkühnsten Wunschtraumes«: Nach fünf Jahren Kriegsradio war er es, der den Niederländern die für den nächsten Morgen zu erwartende Kapitulation der deutschen Armeen im Westen ankündigte.³⁹²

Am 8. Mai 1945 begrüßte eine begeisterte Menschenmenge die alliierten Soldaten in Amsterdam, und die niederländische »Prinses-Irene-Brigade« marschierte unter dem Jubel der Bevölkerung in Den Haag ein.³⁹³ Knapp einen Monat später strahlte »Radio Oranje« seine letzte Sendung aus dem Londoner Exil aus. So war die »Radio-Arbeit der Kriegszeit« getan, als am 2. Juni die britische Nationalhymne verklungen war.³⁹⁴ Zwar hatten den Doolaard und de Jong dem Ministerpräsidenten vorgeschlagen, »Radio Oranje« in einen niederländischen Auslandsrundfunk umzuwandeln.³⁹⁵ Doch sollte diese Aufgabe erst zwei Jahre später gegründeten »Radio Nederland Wereldomroep« unter seinem ersten Intendanten Henk Van den Broek übertragen werden.³⁹⁶ So ging den Doolaard als Verbindungsoffizier auf die von den Besatzern überschwemmte Halbinsel Walcheren und half bei deren Trockenlegung. Dann nahm er seine

Arbeit als reisender Journalist und Schriftsteller wieder auf.³⁹⁷ De Jong war unterdessen nach Amsterdam zurückgekehrt, wo er die Leitung des niederländischen »Reichsinstitutes für Kriegsdokumentation« übernommen hatte.³⁹⁸

Vom Regierungssprachrohr zum Widerstandsmedium

»Radio Oranje«, das man später einmal den »legendären Sender der niederländischen Exilregierung« nennen sollte,³⁹⁹ war vor allem eines: ein »propagandistischer Rundfunk«. ⁴⁰⁰ Also eine publizistische Waffe, mit der Königin und Kabinett in den Kampf um die besetzte Heimat eingreifen, die deutsche Propaganda parieren und den Widerstandsgeist der Bevölkerung wecken wollten. Mit welcher Schärfe diese Waffe treffen durfte, bestimmte die Redaktion nicht allein. Stattdessen mußte sie sich bei der konkreten Gestaltung ihrer Beiträge solch massive Eingriffe gefallen lassen, daß der Sender in den ersten beiden Jahren seines Bestehens als ein bloßes Sprachrohr der Exilregierung bezeichnet werden muß; der überforderte Chefredakteur Lebon und Beiträge, die auch aufgrund der ungünstigen Kriegslage nur wenig Erbauliches enthielten, taten ein übriges, und so geriet »Radio Oranje« schon bald in den Mittelpunkt heftiger Kritik. Erst als der Sender im Herbst 1942 mit dem kämpferischen Seemannsradio »Brandaris« fusionierte und in Henk van den Broek einen ebenso ambitionierten wie durchsetzungsfähigen Chefredakteur erhielt, gewann das Programm an Profil. Dem selbstgesetzten Anspruch, Stimme des in den Niederlanden aktiven Widerstandes zu sein, konnte »Radio Oranje« allerdings auch in dieser zweiten Phase seines Bestehens nicht genügen. Grund dafür war neben dem Mangel an zuverlässigen und schnell verfügbaren Informationen aus den Niederlanden auch die unzweckmäßige Geheimniskrämerei um die inzwischen funktionierenden nachrichtendienstlichen Verbindungen ins besetzte Gebiet. So konnte sich der Londoner Sender erst im letzten Kriegsjahr zu einem Medium entwickeln, das den Widerstand gegen die Besatzer nicht nur verherrlichte, sondern konkret unterstützte.

Wie erfolgreich war »Radio Oranje«? Daß es dem Sender nicht gelingen konnte, alle Niederländer gegen den Nationalsozialismus zu immunisieren, mußte klar sein. Wer anderes erwartete, überschätzte die Einflußmöglichkeiten eines täglich maximal halbstündigen Radioprogramms. Daß »Radio Oranje« andererseits in verschiedenen kritischen Situationen weit hinter seinen potentiellen Möglichkeiten zurückblieb, scheint ebenso deutlich. So beklagt der britische Histori-

ker Norman Stone, daß die Londoner Sender mit einer anderen Nachrichtenpolitik vermutlich das Leben der etwa 100 000 niederländischen Juden hätten retten können; denn wären diese über das endgültige Ziel ihres Transportes in das Konzentrationslager Vught im Bilde gewesen, hätten sie die Fahrt in den Tod wohl kaum widerstandslos angetreten.⁴⁰¹ Doch selbst, wenn »Radio Oranje« seine Möglichkeiten der Einflußnahme ausschöpfte - wie dies im Zusammenhang mit den Kampagnen gegen die offene Kollaboration Zehntausender von Niederländern mit dem Besatzungsregime⁴⁰² oder das willfährige Verhalten der einheimischen Polizisten und Bürokraten der Fall war -, blieb die erhoffte Wirkung oft aus. Vor diesem Hintergrund erscheint es beinahe spekulativ, überhaupt von einer nachweisbaren Wirkung der Radiosendungen aus dem Londoner Exil zu sprechen.

Doch sollte man das Londoner Radio tatsächlich an der Frage messen, ob es die aktiven Kollaborateure zu bekehren und die schweigende Masse auf die Seite des Widerstandes zu ziehen verstand? Was Bennett für den Dänischen Dienst der BBC feststellte, bestätigt auch die Geschichte von »Radio Oranje«: »No propaganda body could ever create a resistance movement«.⁴⁰³ Bereits vorhandene Tendenzen zum Widerstand konnten die Londoner Rundfunksender gleichwohl effektiv unterstützen. Dies dürften unter anderem der von Zehntausenden befolgte Appell zum Untertauchen im April und Mai 1943, der erfolgreiche Streikaufruf an die Adresse der 30.000 niederländischen Eisenbahner und die in vielen Fällen lebensrettenden Warnungen vor den Razzien der Besatzer im Hungerwinter 1944/45 belegen. Doch der Sender spielte nicht nur für die zum aktiven Widerstand bereiten Kräfte eine wichtige Rolle. Das bestätigen die Ereignisse des Sommers 1943, in dem beinahe zwei Fünftel der Besitzer eines Rundfunkempfängers trotz der angekündigten drastischen Strafen nicht auf ihr Gerät verzichten wollten.⁴⁰⁴ Während des Krieges heimlich die Londoner Sendungen gehört zu haben, sollte schließlich einmal als eine Frage der »nationalen Ehre« gelten.⁴⁰⁵ Grund dafür dürften nicht zuletzt die Rundfunkansprachen Königin Wilhelminas gewesen sein. So mußte nach dem Kriege selbst der niederländische Kommunistenführer Paul de Groot eingestehen, mit ihren Reden sei es der Monarchin gelungen, die öffentliche Meinung im besetzten Gebiet »am meisten und direktsten« zu beeinflussen.⁴⁰⁶ Ihre Auftritte vor »Radio Oranje« machten die früher vollkommen unnahbare majestätische Lichtgestalt - so den Doolaard - »ungeachtet ihrer törichten Vorstellungen über die Nachkriegsorganisation des nie-

derländischen Staatswesens beim ganzen Volk populär.« Denn: »Sie versprach den Sieg!«⁴⁰⁷

Anmerkungen

- * Zusammenfassung der Diplomarbeit des Verfassers »Radio der Gegenpropaganda. Niederländischer Exilrundfunk im Widerstand gegen die deutsche Besatzung 1940 - 1945. Entstehung, Auftrag und Programm«, die im März 1992 am Institut für Kommunikationswissenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität München vorgelegt wurde, erweitert um neuere Erkenntnisse, die sich insbesondere aus den 1993 publizierten Memoiren des niederländischen Zeithistorikers Louis de Jong ergaben. De Jong gehörte der Redaktion von »Radio Oranje« im Londoner Exil an.
- 1 Gerhard Hirschfeld: Fremdherrschaft und Kollaboration. Die Niederlande unter deutscher Besatzung 1940 -1945. Stuttgart 1984, S. 16.
- 2 Vgl. Lothar Gruchmann: Der Zweite Weltkrieg. Kriegführung und Politik. München, 9. Aufl. 1990, S. 63, und Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 13, sowie Konrad Kwiet: Reichskommissariat Niederlande. Versuch und Scheitern nationalsozialistischer Neuordnung. Stuttgart 1968, S. 17.
- 3 Vgl. Gabriele Hoffmann: NS-Propaganda in den Niederlanden. Organisation und Lenkung der Publizistik unter deutscher Besatzung 1940-1945. München-Pullach/Berlin 1972, S. 12.
- 4 Vgl. Hoffmann (wie Anm. 3), S. 12/15, und Louis de Jong: De Bezetting. Na vijftig jaar. 's-Gravenhage, drei Bände 1990, hier: Band 1, S. 34.
- 5 Hitler verschob den Angriff nicht weniger als 29 mal. Dennoch wußten die Niederländer von dem unmittelbar bevorstehenden Einmarsch. Der entschlossene Hitler-Gegner und Abwehroffizier Oberst Oster hatte ihren Berliner Militärattaché, Major Sas, von den Invasionsplänen informiert. Zwar hatten die Niederländer daraufhin ihre Streitkräfte in Alarmbereitschaft versetzt, doch sahen sie - mit Ausnahme ihrer Königin Wilhelmina - den bevorstehenden Auseinandersetzungen gelassen entgegen. Vgl. Gruchmann (wie Anm. 2), S. 47f., sowie Romedio dio Galeazzo Graf von Thun-Hohenstein: Der Verschwörer. General Oster und die Militäropposition. München 1984, hier bes. S. 193, Kwiet (wie Anm. 2), S. 26, und die Angaben der Militärhistoriker P. Kamphuis und H. Amersfoort, zit. n. Het Parool vom 30. März 1990, »Duitse inval met mythen omgeven. Historici: »Nederland was paraat«.
- 6 Vgl. Gruchmann (wie Anm. 2), S. 64.
- 7 Die Bombardierung Rotterdams löste Brandstürme aus, die das Zentrum der Stadt vollkommen verwüsteten und etwa 800 Menschen das Leben kosteten. Vgl. de Jong (wie Anm. 4), Band 1, S. 25f. und Paul Hellmann: De stenen steppe, in: NRC Handelsblad, Zaterdagbijvoegsel, vom 12. Mai 1990.

- 8 Im Verlauf der Kämpfe starben etwa 5000 Niederländer sowie 2000 deutsche Soldaten. Zu den Opfern des Einmarsches sind auch jene 150 jüdischen Niederländer zu zählen, die aus Furcht vor einer bevorstehenden Deportation im Mai 1940 Selbstmord begingen. Vgl. Hoffmann (wie Anm. 3), S. 18, und Gruchmann (wie Anm. 2), S. 64.
- 9 Franz Petri/Ivo Schöffers/Jan Juliaan Woltjer: Geschichte der Niederlande. Holland, Belgien, Luxemburg (Reihe »Handbuch der europäischen Geschichte«, hrsg. von Theodor Schieder). München 1991, S. 217.
- 10 Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 14. Vgl. dazu auch Hoffmann (wie Anm. 3), S. 17, und de Jong (wie Anm. 4), Band 1, S. 3.
- 11 Zu Seyss-Inquarts Biographie vgl. Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 210, und Kwiet (wie Anm. 2), S. 46-48, sowie de Jong (wie Anm. 4), Band 1, S. 34f.
- 12 Vgl. Kwiet (wie Anm. 2), S. 48.
- 13 Bene in einem »Lagebericht« an das Auswärtige Amt am 16. Januar 1941, zit. n. Kwiet (wie Anm. 2), S. 96.
- 14 Zu Mussert vgl. Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 273, und Kwiet (wie Anm. 2), S. 72f.
- 15 Vgl. Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 29f.
- 16 Viele Niederländer steckten sich dazu eine Nelke ans Revers. So wurde die Protestaktion als »anjerdag« (Nelkentag) bekannt. Anlaß war der Geburtstag des Schwiegersohns der Königin, des deutschstämmigen Prinzen Bernhard von Lippe-Biesterfeld. Die deutschen Behörden reagierten auf die Sympathiekundgebungen unverhältnismäßig hart. Vgl. Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 214, und de Jong (wie Anm. 4), Band 1, S. 46.
- 17 Vgl. Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 51/177, und de Jong (wie Anm. 4), Band 1, S. 43ff.
- 18 Hirschfeld (wie Anm. 1), 198.
- 19 Vgl. de Jong (wie Anm. 4), Band 1, S. 84-89 und S. 93-104.
- 20 Petri u.a. (wie Anm. 10), S. 218.
- 21 Zur Geschichte des April-Mai-Streiks vgl. de Jong (wie Anm. 4), Band 2, S. 227-236, und Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 115; dort auch das folgende Zitat.
- 22 Vgl. hierzu und für die folgende Darstellung de Jong (wie Anm. 4), Band 2, S. 230-235.
- 23 Vgl. Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 111-115.
- 24 Vgl. Hirschfeld: Niederlande. In: Wolfgang Benz (Hrsg.): Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. München 1991, S. 137-165.
- 25 Zum Begriff der Illegalität als einer Sammelbezeichnung für den im Untergrund betriebenen aktiven Widerstand gegen die Besatzer und vgl. H.M. van Randwijk, in seiner Einleitung zu: Ders. (Red.): De illegaliteit. In: Bolhuis/Brandt/Randwijk/Slotemaker (Red.): Onderdrukking en verzet. Nederland in oorlogstijd. Amsterdam, vier Bände 1948-1955, Band III, S. 489-831 und Band IV, S. 5-244, hier: Band III, S. 491; dort auch eine umfassende Darstellung der Aktivitäten des niederländischen Widerstandes.
- 26 Vgl. hierzu und im folgenden J. Buitkamp: Geschiedenis van het verzet 1940-1945. Houten 1990, hier bes. S. 90-103, und de Jong (wie Anm. 4), Band 2, S. 251ff., sowie H. van Riessen: Het onderduiken. In: Bolhuis u.a. (wie Anm. 25), Band III, S. 689-721.
- 27 Vgl. Rübzaam/Lange-Wibaut: Vervalsingen. In: Bolhuis u.a. (wie Anm. 25), Band III, S. 740-769.
- 28 Vgl. K. L. de Vries: De communicatiemiddelen van de illegaliteit. In: Bolhuis u.a. (wie Anm. 25), Band III, S. 795-800.
- 29 Vgl. ebd., S. 800-808, und G. Hogesteeger/R. A. Korving: Bellen voor de vrijheid. Illegale telefoonverbindingen in de Tweede Wereldoorlog (Hrsg. von der Stichting Het Nederlands PTT-museum). 's-Gravenhage 1990.
- 30 Vgl. Buitkamp (wie Anm. 26), S. 113-129, und de Jong (wie Anm. 4), Band 2, S. 263-290, sowie Vries (wie Anm. 28), Band III, S. 791-817.
- 31 Vgl. hierzu Jean H. Weidner: De weg naar de vrijheid. In: Bolhuis u.a. (wie Anm. 25), Band III, S. 730-739.
- 32 Vgl. Steven Adolf: »Bankier van het verzet«. In: NRC Handelsblad vom 2. Mai 1990, und Gijs van Hall: De financiering van het verzet. In: Bolhuis u.a. (wie Anm. 25), Band III, S. 770-789, sowie de Jong (wie Anm. 4), Band 2, S. 258-260.
- 33 Vgl. Buitkamp (wie Anm. 26), S. 102-105 und S. 142-147, und de Jong (wie Anm. 4), Band 2, S. 250-255, sowie Meulenbelt: Het gewapende verzet. In: Bolhuis u.a. (wie Anm. 25), Band IV, S. 70-99.
- 34 Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 238. Eine ausführliche Übersicht bieten Hans van den Heuvel/Gerard Mulder: Het Vrije Woord. De illegale pers in Nederland, 1940-1945. o. O. (NL) 1990, und Ljndia Winke: De ondergrondse pers 1940-1945. Veen 1989.
- 35 Für die folgende Darstellung vgl. A. den Doolaard, in seiner Einleitung zu: Wilhelmina in Londen 1940-1945: documenten en dagboeken van een regering in ballingschap (Zusammengestellt von Gijs van der Ham). Haarlem 1981, S. 7f., und de Jong (wie Anm. 4), Band 1, S. 22f., sowie ders.: Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog. 14 Teile, 's-Gravenhage 1969-1990, hier: Teil 9, Londen, S. 1f.
- 36 Doolaard (wie Anm. 35), S. 7.
- 37 Diese Ansprache ist abgedruckt in: Wilhelmina, De Koningin sprak. Proclamaties en radiotoespraken van H. M. Koningin Wilhelmina, 1940-1945. Franeker, 2. erw. Aufl. o. J. (1985), S. 18ff; dort auch die folgenden Zitate, S. 18.

- 38 Wilhelmina am 28. Juli 1940 über >Radio Oranje<, in: Wilhelmina (wie Anm. 37), S. 25.
- 39 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 9-11, S. 51-55 und S. 74-78.
- 40 Vgl. Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 10f., und van den Broek: Londen. In: Bolhuis u.a. (wie Anm. 25), Band IV, S. 393f.
- 41 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 52, und van den Broek, (wie Anm. 40), Band IV, S. 393f.
- 42 Vgl. ebd., S. 7. Im Jahre 1943 beschäftigte die Exilregierung dort, im schräg gegenüberliegenden Ayrington House und in anderen Teilen der Stadt fest oder zeitweise nicht weniger als 1000 Personen; vgl. de Jong (Anm. 35), S. 469.
- 43 Doolaard (wie Anm. 35), S. 40. Vgl. dazu auch de Jong (wie Anm. 35), 66-72 und S. 78f.
- 44 Vgl. ebd., S. 74-79, und Doolaard (wie Anm. 35), S. 22/40.
- 45 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 82-92, sowie Doolaard (wie Anm. 35), S. 40-45. - De Geer kehrte im Februar 1941 gegen den Willen der Exilregierung und zur Freude der Besatzer über Lissabon in die Niederlande zurück. Dort setzte er sich öffentlich für einen Verhandlungsfrieden mit dem Deutschen Reich ein; vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 94-100, und Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 195.
- 46 Vgl. A. den Doolaard: Het leven van een landloper. Amsterdam, 4. Aufl. 1979, S. 219/221.
- 47 Eine Biographie Gerbrandys findet sich in: W. F. de Gaay Fortmann: Gerbrandy. In: Biografisch Woordenboek van Nederland. Band 1, 's-Gravenhage 1979, S. 195-198.
- 48 Doolaard (wie Anm. 35), S. 47.
- 49 Vgl. Doolaard (wie Anm. 46), S. 219-224, und Gaay Fortmann (wie Anm. 47), Band 1, S. 197, sowie van den Broek (wie Anm. 40), Band IV, S. 395.
- 50 Doolaard (wie Anm. 35), S. 48.
- 51 Vgl. van den Broek (wie Anm. 40), Band IV, S. 395.
- 52 Beinahe die gesamte niederländische Handelsflotte hatte sich deutschem Zugriff entziehen können. So verfügten die Niederländer incl. beschlagnahmter deutscher und neuerworbener Boote schließlich über etwa 840 Schiffe. Vgl. de Jong (wie Anm. 35), und L. L. von Münchning: De koopvaardij. In: Bolhuis u.a. (wie Anm. 25), Band IV, S. 429-446.
- 53 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 30-36.
- 54 Vgl. ebd., S. 137.
- 55 Vgl. ebd., S. 397f. Die wesentlichen Ziele seiner Politik schildert Gerbrandy selbst in: Ders., Eenige hoofdpunten van het regeringsbeleid in Londen gedurende de oorlogsjaren 1940-1945. 's-Gravenhage 1946.
- 56 Gerbrandy in einem Memorandum für den Ministerrat im Juli 1940, in: Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie (RvO). Collectie 235 c, Londen-se instellingen. Nederlanders in Londen: >Radio Oranje<. (zitiert als: RvO, Coll. 235 c) Map 2 a; dort auch die folgenden Zitate. Hervorhebung im Original.
- 57 Gerbrandy in einem Redekonzept anlässlich eines Treffens niederländischer Widerstandskämpfer am 23. November 1946 in den Haag (>Ontwerp-toespraak Regeering en illegaliteit<), verfaßt von Louis de Jong. In: RvO, Coll. 249, Doc. II-664.
- 58 Der RVD arbeitete zunächst unter der Bezeichnung »Regeerings-Persdienst« (Regierungspresdienst). Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 9f.
- 59 Zu Pelts Biographie vgl. Jeff P. van den Bogaert: »De journalist als diplomaat. Bij de dood van Adriaan Pelt«. In: NRC Handelsblad vom 23. April 1981.
- 60 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 4/9.
- 61 Dies berichteten Louis de Jong und A. den Doolaard dem Verfasser in Gesprächen am 17. bzw. 18. Januar 1992. Vgl. Henk J. van den Broek: Hier Radio-Oranje. Vijf jaar radio in oorlogstijd (Mit einem Vorwort von Jan Moedwil). Amsterdam 1947, S. 199.
- 62 Gerbrandys Familie hielt sich während der gesamten Besatzungszeit in den Niederlanden auf. Gerbrandy selbst residierte unterdessen bis Kriegsende in »Brown's Hotel«, wo er zwei Zimmer im ersten Stock bewohnte. Vgl. Doolard (wie Anm. 46), S. 221/272.
- 63 Pelt in einer Aufzeichnung (>Aanteekening<) für Gerbrandy zu Organisation und Arbeitsweise des RVD am 19. Februar 1943, in: Algemeen Rijksarchief (ARA) Den Haag, Tweede afdeling, Archief van het Ministerie voor Algemene Oorlogvoering van het Koninkrijk (zitiert: ARA II, AOK), Doos 28, Map 1943; dort auch die folgenden Zitate.
- 64 Vgl. ebenda, S. 469f. Für die folgende Darstellung vgl. die Aufzeichnung Pelts für Gerbrandy am 19. Februar 1943, in (wie Anm. 63).
- 65 Sluijser hatte sich in den Niederlanden als Chefredakteur und Agitator der sozialistischen Wochenzeitung >Vrijheid, Arbeid, Brood< einen Namen gemacht und schon früh vor den Nazis gewarnt. Mit scharfer Feder ging er nun von London aus gegen sie vor. Zu seiner Biographie vgl. Martin van Amerongen: »Een gezagsgetrouwe agitator tegen bruin en rood. Bij de dood van Meijer Sluysers«. In: Vrij Nederland vom 24. Februar 1973, und Heinz Joosten: Meijer Sluijser. unveröffentlichtes Manuskript für das Woordenboek van Nederland (Hilversum 1988).
- 66 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 62.
- 67 Das geht aus den Schreiben von Professor M. Bokhorst/RVD an Jan Willem Lebon/Radio Oranje am 30. April 1942 bzw. an Pelt im Juli 1942 hervor. In: Archiv des Niederländischen Außenministeriums (Ministerie van Buitenlandse Zaken),

- Londens Archief, Afdeling RVD (zitiert: BZ, Londen/RVD), R V: Radio-coördinatie 5, Radio Oranje.
- 68 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 471.
- 69 Pelt in einer Aufzeichnung für Gerbrandy am 19. Februar 1943, in: Pelt (wie Anm. 63).
- 70 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 437f.
- 71 Vgl. Aufzeichnung Pelts für Gerbrandy vom 19. Februar 1943, in: ARA II, AOK, Doos 28, Map 1943. De Jong gibt abweichend an, NIB-Filialen hätten sich in San Francisco, Washington und Holland (Michigan) befunden.
- 72 Vgl. Aufzeichnung Pelts für Gerbrandy vom 19. Februar 1943, in: ARA II, AOK, Doos 28, Map 1943.
- 73 Anep steht für »Algemeen Nederlands Persbureau« (Allgemeines Niederländisches Pressebüro). Diese Nachrichtenagentur niederländischer Zeitungsverleger wollte sich mit der in London verwendeten Bezeichnung bewusst von der in den Niederlanden inzwischen gleichgeschalteten, ansonsten aber gleichnamigen Einrichtung »ANP« abgrenzen.
- 74 »Aneta« war die niederländisch-indische Nachrichtenagentur »Algemeen Nederlandsch-Indisch Telegrafie Agentschap«.
- 75 Vgl. Aufzeichnung Pelts für Gerbrandy vom 19. Februar 1943, in: Algemeen Rijksarchief (wie Anm. 63).
- 76 Vgl. ebd.
- 77 Pelt in einer Aufzeichnung für Gerbrandy am 19. Februar 1943 (wie Anm. 63); dort auch die folgenden Zitate.
- 78 Wilhelmina, mit dieser Bezeichnung zit. n. de Jong (wie Anm. 35), S. 471.
- 79 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 472.
- 80 De Jong (wie Anm. 35), S. 472.
- 81 So fällten 73 Prozent der 1500 von der britischen Gruppe »Mass Observation« Befragten nun ein »günstiges« Urteil über den niederländischen Alliierten; im Jahr zuvor waren es nach Angaben der Briten erst 47 Prozent gewesen. Gerbrandy ließ das ihm von Pelt übermittelte Ergebnis im Juni 1943 unter seinen Kabinettskollegen zirkulieren. Vgl. Notiz (»Aanteekening«) Pelts für Gerbrandy vom 29. April 1943 (wie Anm. 63), samt beiliegender Unterschriftenliste der Kabinettsmitglieder.
- 82 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 79f.
- 83 So erinnerte sich A. den Doolaard im Gespräch mit dem Verfasser am 18. Januar 1992.
- 84 Vgl. Asa Briggs: The history of broadcasting in the United Kingdom. Teil III: The war of words. London 1970, S. 266.
- 85 Vgl. für die folgende Darstellung »A Scheme for a Dutch Broadcast« (Durchschlag), in: ARA II, Archief van het Ministerie van Justitie/Londens Archief 1940-45 (zitiert: Justitie/Londen), Doos 228: R. (Radio) 2. - Das Dokument wurde in englischer Sprache formuliert und enthält weder Datum noch Angaben zu Verfasser oder Adressat. Es handelt sich jedoch zweifelsfrei um die Zusammenfassung einer gleichfalls überlieferten Gesprächsnotiz der mit dem Thema befaßten niederländischen Regierungsstellen (»Samenvatting der besprekingen inz. de opbouw van een Nederlandsche radio-uitzending«), ebenda. Briggs, der aus dem in den BBC-Archiven befindlichen Original des »Schem« zitiert, nennt als Datum den 19. Juni 1940 sowie als Verfasser Pelt und Gerbrandy; vgl. ders. (wie Anm. 84), S. 266f.
- 86 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 80. Vgl. ebd. für die folgende Darstellung.
- 87 Vgl. dazu und zum folgenden Briggs (wie Anm. 84), S. 266f.
- 88 Vgl. auch Memorandum Pelts an Gerbrandy vom 26. Juni 1940 (wie Anm. 85), R. 1.
- 89 Ebd., R. 2.
- 90 Briggs (wie Anm. 84), S. 267. - Der Autor vermutet, das Ministry of Information (Mol) habe sich aus propagandataktischen Erwägungen entschieden, der niederländischen Bitte zu entsprechen; die propagandistische Wirkung der von London ausgestrahlten Fremdsprachensendungen sei - so die dort vertretene Auffassung - doch umso stärker, je weniger die britische Regierung selbst damit in Verbindung gebracht werde.
- 91 Vgl. das Schreiben Petersons (Mol) an Gerbrandy vom 6. August 1940 (wie Anm. 85), R. 1.
- 92 Ivonne Kirkpatrick (Mol) in einem Schreiben an Pelt am 15. Juli 1940 (Abschrift), in dem der Verfasser die am selben Tage erzielten Vereinbarungen beider Seiten festhält. Die Übereinkunft liegt dem Schreiben Petersons bei, der Gerbrandy am 6. August 1940 auffordert, für die Einhaltung der Abmachungen zu sorgen (wie Anm. 85), R. 1.
- 93 Vgl. Briggs (wie Anm. 84), S. 265-273, S. 460f. und S. 466-473.
- 94 »Oranje« bezeichnet im Niederländischen die Farbe Orange und steht zugleich für das Haus Oranien-Nassau, dem wie alle Monarchen des Landes auch Königin Wilhelmina entstammte. - Vgl. für das Zitat BBC Londen, Hier is Londen, S. 48, wobei die Autoren den Sendebeginn irrtümlich einen Monat zu früh ansetzen. Bezüglich des tatsächlichen Sendestartes stimmen überein Briggs (wie Anm. 84), S. 268, und de Jong (wie Anm. 35), S. 79/81, sowie van den Broek (wie Anm. 61), S. 47.
- 95 »De Flitspuit« (sinngemäß übersetzt »Der Fliegentod«) war Bestandteil der von Sefton Delmer gelenkten Kette schwarzer Sender. Von Bletchley bei London strahlte er etwa ein Jahr lang unter strengster Geheimhaltung ein scharf gegen die Deutschen und die NSBer polemisiertes Programm aus. Dabei erweckte der Sender den Eindruck, sein Standort befände sich in den besetzten

- Niederlanden selbst; vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 417. Sogar der SD mußte feststellen, daß er »in erheblichem Masse zur Verhetzung der Bevölkerung beiträgt. Seine Nachrichten bilden das tägliche Gesprächsthema der Bevölkerung.« In: Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD für die besetzten niederländischen Gebiete (BdS), Meldungen aus den Niederlanden Nr. 57 vom 19. August 1941, in: RvO, Archiv 78, Höherer SS- und Polizeiführer und Generalkommissar für das Sicherheitswesen (zitiert: RvO, Archiv 78, HSSPF), Doos 33b. - »De Flitspuit« mußte seine Arbeit schließlich aus Mangel an aktuellen Informationen aus den Niederlanden einstellen; vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 417.
- 96 Vgl. dazu H. P. H. Jansen: Prisma Kalendarium. Geschiedenis van de Lage Landen in jaartallen. Utrecht, 7. Aufl. 1988, S. 76ff., und Petri u.a. (wie Anm. 9), S. 14ff.
- 97 Vgl. dazu die Angaben Meijer Sluijters, zit. n. de Jong (wie Anm. 35), S. 80.
- 98 Van den Broek (wie Anm. 61), S. 55.
- 99 Zur Biographie Lebons vgl. Heinz Joosten: Jan Willem Lebon. Noch unveröffentlichtes Manuskript für das Biografisch Woordenboek van Nederland (Hilversum 1985).
- 100 VARA = »Vereniging van Arbeiders Radio Amateurs«
- 101 De Jongs Biographie findet sich in RvO, Curriculum vitae Louis de Jong, unveröffentlichtes Manuskript (Amsterdam o.J.). Außerdem hat de Jong eine Autobiographie unter dem Titel »Herinneringen I« (Amsterdam 1993) vorgelegt.
- 102 Vgl. de Jong (wie Anm. 101), S. 88ff.
- 103 Vgl. hierzu und zum folgenden de Jongs eigene Darstellung in ders. (wie Anm. 35), S. 80, und in ders. (wie Anm. 101), S. 94ff.
- 104 Vgl. de Jong (wie Anm. 101), S. 95.
- 105 Vgl. den Doolaards Rezension zu de Jongs Koninkrijk, Teil 9: Londen, in: NRC Handelsblad/Zaterdagbijvoegsel vom 20. Oktober 1979; vgl. ebenda für die folgende Charakterisierung.
- 106 Vgl. ebd.
- 107 Vgl. van den Broek (wie Anm. 61) S. 49; vgl. ebenda für die folgende Feststellung.
- 108 Vgl. die entsprechenden Angaben de Jongs, zit. n. Enquetecommissie Regeringsbeleid 1940-1945. Verslag houdende de uitkomsten van het onderzoek. Band 7 a/b: Leiding en voorlichting aan ambtenaren en burgers in de bezette gebieden/Het contact met en de politiek ten aanzien van de verzetsbeweging in Nederland. Teil VIII: »Radio Oranje«. hier: S. 394.
- 109 Ende 1940 gehörten dazu ferner Lebon, de Jong, der Gerbrandy-Sekretär Piet Kasteel, Pelts Mitarbeiter Dirk de Man sowie vermutlich der Initiator der niederländischsprachigen Exil-Wochenzeitung »Vrij Nederland«, Willem Boas, und ihr Chefredakteur, Marcus van Blankenstein; vgl. das Einladungsschreiben Lebons an die Mitglieder der Radiokommission zur Sitzung am 17. Dezember 1940 (wie Anm. 85), R. 3.
- 110 »Radiocommissie«. Zit. n. Pelt in seiner Denkschrift (»Nota«) für Gerbrandy bzgl. der »Sendungen von Radio Oranje« im Dezember 1941/Januar 1942 (wie Anm. 85), R. 2.
- 111 Nicht alle in London tätigen Exil-Journalisten hielten die vielen Besprechungen für nützlich. So berichtet etwa Meijer Sluijser despektierlich, in seiner Londoner Zeit habe er beim RVD wohl an Hunderten solcher Laberveranstaltungen (»babel-festijnen«) teilnehmen müssen, in: ders., ...daar zaten wij. Impressies over »Londen '40-'45«. Amsterdam o. J. (1965). Und den Doolaard ersetzte aus demselben Grund die zunächst täglichen Redaktionskonferenzen »Radio Oranjes« 1944 als neuer Chefredakteur durch wöchentliche; so seine Auskunft im Gespräch mit dem Verfasser am 18. Januar 1992.
- 112 Vgl. die »Zusammenfassung der Besprechungen bezüglich des Aufbaus einer niederländischen Radiosendung« (»Samenvatting der besprekingen inz. de opbouw van een Nederlandsche radio-uitzending«) vom Juni 1940, in (wie Anm. 85), R. 2; dort auch die folgenden Zitate.
- 113 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 344. - Die Sendung war zuvor von der liberalen Rundfunkgesellschaft AVRO (»Algemeene Vereniging Radio Omroep«) ausgestrahlt worden, die wie die sozialdemokratische VARA zu den fünf »Gründungsgesellschaften« des weltanschaulich geprägten Rundfunksystems der Niederlande zählte; Norbert Lepszy/Wichard Woyke: Belgien. Niederlande. Luxemburg. Politik-Gesellschaft-Wirtschaft. Opladen 1985, S. 154.
- 114 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 419. Van Blankenstein selbst - so erinnerte sich de Jong im Gespräch mit dem Verfasser am 17. Januar 1992 - habe sie unmöglich vortragen können, da die Hörer sonst wohl nach spätestens fünf Minuten das Radio abgeschaltet hätten. - Zu »Vrij Nederland« vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 84f. Eine Biographie van Blankensteins findet sich in J. L. Heldring: Marcus van Blankenstein. In: Biografisch Woordenboek van Nederland. Band 1, S. 52f.
- 115 De Jong (wie Anm. 101), S. 113.
- 116 NIROM = »Nederlandsch-Indische Radio Omroep Maatschappij«. Zur Arbeit dieser kolonialen Rundfunkgesellschaft vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 20f.
- 117 Die letzte Sendung van Bovenes wurde am 19. Oktober 1941 ausgestrahlt; vgl. hierzu das Verzeichnis der Sendungen »Radio Oranjes« (»Inventaris Radio Oranje«), in: RvO, Coll. 241.
- 118 Verfasser war der im Kriegsministerium als Adjudant des Ministers tätige Hauptmann Hendrik J. Kruls. Nur vier Jahre später war er als Generalleutnant zum Chef der Militärbehörden im befreiten niederländischen Süden aufgestiegen. Vgl.

- de Jong (wie Anm. 35), S. 1377-1388. - Kommentare zum Seekrieg lieferte Leutnant zur See Post Uiterweer. Vgl. hierzu und zum folgenden das Verzeichnis der Sendungen von >Radio Oranje<, in: RvO, Coll. 241.
- 119 Zusammenfassung der Besprechungen bzgl. einer niederländischen Radiosendung vom Juni 1940 (wie Anm. 85), R. 2.
- 120 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 420; für das folgende vgl. ebenda. - »Watergeuzen« (»Wassergeuzen«) wurden die 1568 vom Statthalter des spanischen Königs - Herzog von Alba - zunächst besiegten Soldaten des aufständischen Wilhelm von Oranien genannt. Vor den Truppen Albas waren sie aufs Meer geflohen, von wo sie die Küsten der spanisch besetzten Niederlande unsicher machten und darum als Freiheitskämpfer galten; vgl. Petri u.a. (wie Anm. 9), S. 17-21.
- 121 Vgl. ihre Angaben in der dreiteiligen Radiosendung »Hoe de radio de oorlog overleefde«, ausgestrahlt im Dezember 1987 von der niederländischen Rundfunkgesellschaft VPRO in ihrer Reihe »Het spoor terug«; hier: Teil 1 vom 6. Dezember 1987: >Radio Oranje<.
- 122 BdS, Meldungen aus den Niederlanden Nr. 52 vom 16. Juli 1941, in: RvO, Archiv 78, HSSPF Doos 32b; dort auch die folgenden Zitate.
- 123 »Hessie is verdwenen« (»Hesschen ist verschwunden«), dokumentiert auf Schallplatte bzw. Cassette von der Stichting Nederlands Omroepmuseum in ihrer Edition »Stemmen des Tijds«, 5 Teile, Hilversum 1990; hier: Teil 4 (1941).
- 124 H. J. Stokvis in einem Schreiben an den RVD am 21. April 1942 (Matrizenabzug als Information Nr. 54 für die Mitglieder der Radio Propaganda Advies Commissie/RPAC), in: ARA II, AOK, Doos 34: Enquete Engelandvaarders.
- 125 Vgl. seine entsprechende Aufstellung für Ministerrat und »Radiocommissie« vom 23. Juni 1941 (wie Anm. 124).
- 126 Dazu zählten neben den großen Networks Columbia (CBS) und NBC auch WRUL Boston - eine Station, die die vom New Yorker Netherlands Information Bureau verantworteten Sendungen des >Vrije Nederlandsche Omroep in Amerika< (VNO) ausstrahlte - sowie KGEI San Francisco, das sich an die Bevölkerung Surinams und der Niederländischen Antillen wandte. Vgl. bzgl. CBS/NBC das Schreiben Slotemaker de Bruines/NIB New York an Prof. Bokhorst vom 21. Juli 1942, in: BZ, Londen/RVD, R V, Map Nethinform, und für WRUL Boston/KGEI San Francisco die Hörerkorrespondenz des VNO von 1941-44, in: RvO, Coll. 243e, Vrije Nederlandsche Omroep in Amerika (zitiert: RvO, Coll. 243e).
- 127 Zit. n. de Jong (wie Anm. 101), S. 111.
- 128 Bericht über die Dienstbesprechungen bei Generalkommissar Schmidt Nr. 41/30 vom 28. August 1941, in: RvO, Archiv 78, HSSPF, Doos 54a.
- 129 BdS, Meldungen aus den Niederlanden Nr. 59 vom 2. September 1941, in: RvO, Archiv 78, HSSPF, Doos 33b; dort auch das folgende Zitat.
- 130 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 420.
- 131 Van den Broek (wie Anm. 61), S. 48.
- 132 So A. den Doolaard im Gespräch mit dem Verfasser am 18. Januar 1992.
- 133 Vgl. die Aufzeichnung (»Nota«) Pelts für Gerbrandy über die »Sendungen von Radio Oranje« vom Dezember 1941 oder Januar 1942 (Matrizenabzug) (wie Anm. 85), R 2; dort auch das folgende Zitat. - Vgl. dazu auch Briggs (wie Anm. 84), S. 268.
- 134 H. J. Stokvis in einem Schreiben an den RVD am 21. April 1942 (Information Nr. 54 für die RPAC), in: ARA II, AOK, Doos 34.
- 135 Vgl. ebd.
- 136 Lebon in einem Memorandum zu den Aufgaben >Radio Oranjes< am 12. November 1940, in: RvO, Coll. 223, Map 1a.
- 137 Sluijser in einem Memorandum für die Mitglieder der Radiokommission am 4. November 1940 (Matrizenabzug), in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1942.
- 138 Elston in einem Brief an A. E. Barker am 4. September, zit. n. Briggs (wie Anm. 84), S. 268. - Elston wurde allerdings, wie Briggs berichtet, aufgrund der von ihm verantworteten Programme selbst scharf kritisiert.
- 139 Van Bylandt in einer Aufzeichnung »zu Radio Oranje« (»Opteekening«) für Gerbrandy und die Radiokommission im November 1940, in: RvO, Coll. 223, Map 1a.
- 140 Vgl. de Jongs Äußerung bei einer Lesung in Middelburg: »het roode potlood (was) in druk gebruik«, zit. n. ders.: »Ervaringen met >Radio Oranje<. Lezing van drs. L. de Jong te Middelburg«. In: De Stem vom 25. Januar 1947.
- 141 Vgl. de Jong: »De stem uit de vrijheid«. In: Ons Vrije Nederland vom 1. Dezember 1945.
- 142 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 81, und ders.: Gerbrandy voor >Radio Oranje<, 1940-1945. In: Pieter Sjoerds Gerbrandy: Landgenoten! De radiotoespraken van Minister-president Prof. Mr. P. S. Gerbrandy in de jaren 1940-1945 gehouden voor >Radio Oranje< en De Brandaris. Franeker 1985, S. 9-12, hier: S. 9.
- 143 Zit. n. van den Broek (wie Anm. 61), S. 64.
- 144 Dabei spielte natürlich auch ihre Furcht vor deutschen Repressalien gegen ihre in den Niederlanden zurückgelassenen Familienmitglieder eine Rolle; vgl. H. van Zon: Enige aspecten van de houding van Radio Oranjeten opzichte van bezet Nederland. Maschinengeschriebenes Manuskript, Amsterdam 1964 (Bibliothek RvO), S. 3.
- 145 Vgl. de Jong (wie Anm. 141), S. 10.

- ¹⁴⁶ Vgl. ders. (wie Anm. 35), S. 419. - Vgl. auch die Beschwerde Petersons (Mol) bei Gerbrandy vom 6. August 1940, nachdem sich >Radio Oranje< nicht an die vereinbarte Regelung gehalten hatte (wie Anm. 85), R 1.
- ¹⁴⁷ Die Zensoren achteten insbesondere darauf, daß der Beitrag keine militärisch wertvollen Informationen wie detaillierte Ortsangaben o. ä. enthielt. Nach Auskunft de Jongs passierten die Texte diese Kontrolle jedoch meist anstandslos. Vgl. de Jong (wie Anm. 141).
- ¹⁴⁸ Vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 48, und die Aufzeichnung Pelts für Gerbrandy vom Dezember 1941/Januar 1942 über die Sendungen >Radio Oranjes< (wie Anm. 85), R. 2.
- ¹⁴⁹ Zit. n. Sluijser, ...daar zaten wij, S. 18.
- ¹⁵⁰ Zit. n. Sluijser in seinem Memorandum für die Radiokommission am 4. November 1940, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1942.
- ¹⁵¹ Sluijser in seinem Memorandum für Wirtschaftsminister Kerstens/Vorsitzender der RPAC (vermutlich März 1942), in: BZ, Londen/RVD, R VI 1.
- ¹⁵² De Jong, zit. n. Enquetecommissie, Band 7a/b, Teil VIII, S. 392; dort auch das folgende Zitat.
- ¹⁵³ Die Niederländer haben es vermutlich im 16. Jahrhundert von deutschen Soldaten übernommen, die mit dem Wort »Moffen« wortkarge, übellaulige und ungehobelte Figuren bezeichneten. Daneben ist der »Mof« ein Muff oder Handwärmer. Vgl. Frank's Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche taal, 's-Gravenhage 1912/1949, S. 437.
- ¹⁵⁴ De Jong, zit. n. De Stem, »Ervaringen...«, vom 25. Januar 1947.
- ¹⁵⁵ Sluijser in seinem Memorandum für die Radiokommission am 4. November 1940, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1942.
- ¹⁵⁶ Vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 50f., und de Jong (wie Anm. 35), S. 420.
- ¹⁵⁷ Vgl. ihre entsprechenden Anregungen im Memorandum Sluijsers für die Radiokommission vom 4. November 1940, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1942, und in der Aufzeichnung Pelts für Gerbrandy vom Dezember 1941/Januar 1942 über die Sendungen >Radio Oranjes<, in: ARA II, AOK, Doos 228, R. 2.
- ¹⁵⁸ Vgl. das Schreiben Lebons an Gerbrandy vom 14. Februar 1941, in: ARA II, AOK, Doos 228, R 1. - Gerbrandys Radiounterlagen enthalten eine eigene Mappe mit verschiedenen vollständig abgelehnten Radiobeiträgen aus den Jahren 1940/41 (»Afgekeurde speeches«), ebd., R 4.
- ¹⁵⁹ Vgl. Zon, Enige aspecten, S. 3.
- ¹⁶⁰ Vgl. eine entsprechende Beschwerde Albardas bei Gerbrandy vom 10. November 1941: Sein Ministerium schließe pünktlich um 16.30; wie solle er da Texte kontrollieren, die ihm >Radio Oranje< erst um 16.45 Uhr zugehen lasse? In: ARA II, AOK, Doos 228, R 1.
- ¹⁶¹ Vgl. Pelts Schreiben an Kasteel vom 2. Januar 1942. Pelt bestätigt hier den Erhalt eines ihm von Kasteel übersandten Kabinettsbeschlusses vom 23. Dezember 1941. Darin wird die Entscheidung, ob eine ministerielle Vorzensur nötig sei oder nicht, künftig Pelt überlassen. In: ARA II, AOK, Doos 228, R 1.
- ¹⁶² Sluijser in seinem Memorandum für Kerstens (vermutlich März 1942), in: BZ, Londen/RVD, R VI. - Hemmend wirkte sich hier nur noch einmal die kurzzeitige Anstellung des neuen RVD-Hauptabteilungsleiters Professor Bokhorst aus, der im Frühjahr 1942 aus Südafrika angereist war. Er mahnte die Redakteure in einem Augenblick zur Mäßigung, als selbst Teile des Kabinetts »mehr heiliges Feuer« verlangten; so Sluijser in einem Memorandum für Kerstens (vermutlich März 1942), in: BZ, Londen/RVD, R VI 1.
- ¹⁶³ Sluijser in einem Memorandum für die Radiokommission am 4. November 1940, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1942.
- ¹⁶⁴ Vgl. hierzu und zum folgenden de Jong, zit. n. Enquetecommissie, Band 7 a/b, Teil VIII, S. 394.
- ¹⁶⁵ Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 883.
- ¹⁶⁶ »Zentraler Informationsdienst«: Unterstand zunächst Gerbrandy, ab Mitte 1941 dem Innen- und ab Anfang 1942 dem Kriegsminister. Vgl. dazu de Jong (wie Anm. 35), S. 833/842 und S. 883-891.
- ¹⁶⁷ Gegründet im Mai 1940 auf Anweisung Churchills; unterstand dem neu errichteten »Ministry of Economic Warfare« unter Hugh Dalton. Seine bald 13.000 Mitarbeiter planten und verübten Sabotageakte, bauten Untergrundarmeen auf und betrieben schwarze Propaganda, bis dies die britische Propagandazentrale »Political Warfare Executive« (PWE) übernahm. - Zur Arbeit der niederländischen bzw. britischen Geheimdienste vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 827-1085, sowie kritisch dazu Doolaard (wie Anm. 46), S. 224-266.
- ¹⁶⁸ Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 884, sowie Doolaard (wie Anm. 35), S. 11.
- ¹⁶⁹ Vgl. ebd. und de Jong, zit. n. Enquetecommissie, Band 7 a/b, Teil VIII, S. 394.
- ¹⁷⁰ Dies scheint im ganzen etwa 1700 Menschen gelungen zu sein. Die sogenannten »Engelandvaarders« wurden nach ihrer Ankunft aus Sicherheitsgründen erst einmal interniert und mußten sich intensiven Befragen unterziehen. Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 127-134, und Doolaard (wie Anm. 35), S. 111-115.
- ¹⁷¹ De Jong, zit. n. Enquetecommissie, Band 7 a/b, Teil VIII, S. 394.
- ¹⁷² Vgl. einen entsprechenden Aufruf des RVD an alle Angestellten der Exilregierung, sich Anfang Februar 1941 zum Stimmentest in einem Studio der BBC zu melden (Matrizenabzug) (wie Anm.

- 85), R 1; vgl. dazu auch de Jong, zit. n. Enquete-commissie, Band 7 a/b, Teil VIII, S. 394.
- 173 Nach de Jong waren zwischen 1940 und 1945 insgesamt 18.500 Seeleute auf niederländischen Handelsschiffen beschäftigt, von denen 6.500 zum ausländischen Hilfspersonal zählten; für Niederländer galt eine im Juni 1940 eingeführte Dienstpflicht. Vgl. ders., 44f. und S. 761f.
- 174 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 758; dort auch das folgende Zitat, S. 418.
- 175 Unter führender Beteiligung Oldenbroeks hatte die ITF mit Sitz in Amsterdam bis zur deutschen Besetzung enge und hilfreiche Kontakte zu den Gewerkschaftern im deutschen Widerstand unterhalten; vgl. Barbara Beuys: *Vergeßt uns nicht. Menschen im Widerstand 1933-1945*. Reinbek 1990, S. 242f.
- 176 Diese »Nederlandsche Scheepvaart- en Handels-commissie« (NSHC) trat als von der Exilregierung beauftragter Treuhänder der niederländischen Handelsflotte auf; vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 39-43.
- 177 BBC Londen, *Hier is Londen*, Wembley 1945, S. 50.
- 178 Vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 56.
- 179 A. den Doolaard im Gespräch mit dem Verfasser am 18. Januar 1992.
- 180 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 420.
- 181 A. den Doolaard im Gespräch mit dem Verfasser am 18. Januar 1992.
- 182 Der Minensuchbootkommandant E. G. Serlé an die »Brandaris«-Redaktion am 2. Dezember 1941, zit. in den »Auszügen aus Hörerbriefen an »De Brandaris« vom Januar 1942 (wie Anm. 85), R. 1.
- 183 So A. den Doolaard im Gespräch mit dem Verfasser am 18. Januar 1992.
- 184 Wilhelminas Privatsekretär Van't Sant in einem Schreiben an die »Brandaris«-Redaktion am 25. Oktober 1941, zit. in den »Hörerbriefen« vom Oktober 1941 (wie Anm. 85), R. 1.
- 185 Entstanden war der Sender auf Initiative der in Paris tätigen niederländischen Korrespondenten und Fürsprache von Exil-Außenminister van Kleffens. Das französische Außenministerium überließ der Gruppe nicht nur die Gestaltung der bislang 15minütigen niederländischsprachigen Sendung von »Radio Paris«, sondern stellte ihr pro Tag 50 Minuten Sendezeit zu Verfügung. Die bald zehnköpfige Redaktion füllte sie mit Nachrichten, Kommentaren und aktuellen Berichten. Für diese konnte sie - dank der Unterstützung der Pariser Philips-Niederlassung - auf die Meldungen der Nachrichtenagentur Havas und die eines eigenen Abhördienstes für »Radio Hilversum« zurückgreifen. Vgl. Robert D. Haslach: *Netherlands World Broadcasting*. o.O. (USA) 1983, S. 44-47, und de Jong (wie Anm. 35), S. 418f., sowie van den Broek (wie Anm. 61), S. 3-30.
- 186 Einen Tag zuvor hatte die niederländische Exilregierung gerade die ersten Gelder für den Sender überwiesen. In der Hoffnung, einen mobilen Sender des Belgischen Rundfunks mitbenutzen zu können, brach die Gruppe nach Poitiers auf. Dort schien es aufgrund des allgemeinen Chaos jedoch unmöglich, die Sendungen wieder aufzunehmen, und so zerstreute sich die Redaktion in alle Winde. Van den Broek brach nach Bordeaux auf und mußte das Archiv des Senders eigenen Angaben zufolge irgendwo auf diesem Weg zurücklassen; die Unterlagen dürften in den Kriegswirren wohl zerstört worden sein. Vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 18-29, und Haslach (wie Anm. 185), S. 45-47.
- 187 Van den Broek (wie Anm. 61), S. 4; dort auch das folgende Zitat.
- 188 Der Vater des späteren niederländischen Außenministers und EU-Kommissars Hans van den Broek war - so A. den Doolaard im Gespräch mit dem Verfasser am 18. Januar 1992 - ein äußerst ehrgeiziger und energischer Mann, der es sich aufgrund seiner schroffen und autoritären Art häufig mit anderen verdarb. Vgl. dazu auch Haslach (wie Anm. 185), S. 50f., und de Jong, »In memoriam H. J. van den Broek«. In: *Het Vrije Volk* vom 16. Juni 1959. - Eine Biographie van den Broeks findet sich bei Heinz Joosten: *Hendrik Johannes vanden Broek*. unveröffentlichtes Manuskript für das Biografisch Woordenboek van Nederland (Hilversum 1988).
- 189 Vgl. hierzu und zum folgenden van den Broek (wie Anm. 61), vgl. auch Haslach (wie Anm. 185), S. 42-60, hier: S. 50, sowie de Jong (wie Anm. 35), S. 419.
- 190 Vgl. Haslach (wie Anm. 185), S. 50f., und van den Broek (wie Anm. 61), S. 50f.
- 191 Haslach (wie Anm. 185), S. 50.
- 192 A. den Doolaard heißt mit bürgerlichem Namen Cornelis »Bob« J. G. Spoelstra und wählte das Pseudonym, als er im Alter von 29 Jahren ein sicheres aber langweiliges Angestelltendasein gegen den Journalistenberuf eintauschte. Zu seiner interessanten Biographie vgl. seine Lebenserinnerungen in: ders.: *Het leven van een landloper*. Amsterdam 4. Aufl. 1979, und Ben Maandag: »Nieuw hoofdstuk van 'n >oude landloper«. In: *Het Vrije Volk* vom 1. Februar 1980. - Seine Frau Erie hatte in den Niederlanden als Sekretärin für Meijer Sluijser gearbeitet, den sie in London bei der Formulierung seiner Texte für den schwarzen Sender »De Flitspuit« unterstützte. Vgl. Doolaard (wie Anm. 46), S. 227f.
- 193 Van den Broek in einem Bericht an de Man/RVD am 9. Mai 1941 (wie Anm. 85), R. 2.
- 194 BBC Londen, *Hier is Londen*, S. 50.
- 195 Besonders bekannt wurde die Sendung »Sabotage«, in deren Verlauf den Doolaard - unterlegt mit Brahms' erster Symphonie - die Taten des europäischen Widerstandes pries. Vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 62.

- 196 Vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 90-92. - Dieses Vorgehen hatte der monatlich tagende Redaktionsbeirat von >De Brandaris< unter Vorsitz Pelts am 7. Juli 1942 beschlossen, nachdem >Radio Hilversum< drei Tage zuvor die erste entsprechende Grußsendung ausgestrahlt hatte; vgl. das Protokoll der Sitzung der »Adviescommissie voor >De Brandaris<« vom 7. Juli 1942, in: RvO, Coll. 223, Map 1b.
- 197 J. C. Esveldt, Mitglied des >Brandaris<-Redaktionsbeirates, zit. im Protokoll der Sitzung der »Adviescommissie voor >De Brandaris<« vom 14. Oktober 1942, in: RvO, Coll. 223, Map 1b.
- 198 So die Kritik des niederländischen Widerstandskämpfers und Chefs der sozialdemokratischen Arbeiterpartei SDAP Koos Vorrink in einem Memorandum für die Exilregierung im März 1941, zit. n. de Jong (wie Anm. 35), S. 420.
- 199 Van Tienhoven/PWE in einem Schreiben an eine nicht näher genannte für >Radio Oranje< zuständige Stelle der Exilregierung (Abschrift, vermutlich März 1942), in: BZ, Londen/RVD, R VI 2, und Sluijser in einem Memorandum für Kerstens (undatiert, vermutlich März 1942), in: BZ, Londen/RVD, R VI 1.
- 200 Van Tienhoven/PWE (wie Anm. 199).
- 201 An der Umfrage des in einer Auflage von 10.000 Exemplaren erscheinenden >Vrij Nederland< hatten sich 140 Leser beteiligt. 90 Prozent davon beurteilten die Sendungen von >De Brandaris< als »gut«, 82 Prozent die des Belgischen (flämischen) und 63 Prozent die des Niederländischen Dienstes der BBC, während nur 40 Prozent die von >Radio Oranje< für »gut« hielten; 50 Prozent nannten sie »mittelmäßig« und zehn Prozent »schlecht«. Zit. n. van den Broek, Hier Radio-Oranje, S. 120f. - Laut de Jong beteiligten sich 150 Leser; vgl. ders. (wie Anm. 35), S. 421. Dort auch die Auflagenzahl, S. 85.
- 202 Pelt in einer Aufzeichnung für Gerbrandy im Dezember 1941/Januar 1942 über die Sendungen >Radio Oranjes< (wie Anm. 85), R 2.
- 203 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 421.
- 204 Vgl. das Einladungsschreiben Pelts an die RPAC-Mitglieder vom 14. Februar 1942 (Durchschlag), in: BZ, Londen/RVD, R VI 2.
- 205 Vgl. die RPAC-Protokolle vom 21. und 25. Februar, 4., 11. und 20./21. März 1942 sowie die beigefügten Memoranden Sluijsers, de Jongs, Lebons und weitere Unterlagen für die Mitglieder der RPAC (Matrizenabzüge), in: BZ, Londen/RVD, R VI 1.
- 206 Abschlußbericht der RPAC (vermutlich März/April 1942), in: BZ, Londen/RVD, R VI.
- 207 Ebenda. Kerstens scheint diese Formulierung aus einem an ihn gerichteten Memorandum Sluijsers übernommen zu haben (undatiert, vermutlich März 1942), in: BZ, Londen/RVD, R VI 1.
- 208 Abschlußbericht der RPAC (vermutlich März/April 1942), in: BZ, Londen/RVD, R VI.
- 209 Vgl. Kerstens entsprechende Äußerung vor dem Ministerrat am 27. Mai 1942, zit. n. de Jong (wie Anm. 35), S. 421.
- 210 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 421.
- 211 Zit. n. de Jong (wie Anm. 35), S. 421. - Hintergrund war van den Broeks kritische Beurteilung des französischen Sozialisten Léon Blum in seinen Artikeln für den >Telegraaf<. Vgl. ebd.
- 212 Vgl. den Entwurf eines Memorandums (»Draft Memorandum«) einer nicht genannten Stelle der BBC für Ivone Kirkpatrick/BBC-European Service vom 1. Oktober 1942 (Durchschlag, »Geheim«), in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1942.
- 213 Gerbrandy, zit. n. Enquetecommissie, Band 7 a/b, Teil VIII, S. 405.
- 214 Vgl. das Sitzungsprotokoll der »Adviescommissie voor >De Brandaris<« vom 14. Oktober 1942, in: RvO, Coll. 223, Map 1b; vgl. dort auch für die folgende Feststellung.
- 215 Vgl. van den Broeks entsprechende Angaben, zit. im Protokoll der »Adviescommissie voor >De Brandaris<« vom 14. Oktober 1942, in: RvO, Coll. 223, Map 1b.
- 216 A. den Doolaard, zit. im Protokoll der »Adviescommissie voor >De Brandaris<« vom 14. Oktober 1942, in: RvO, Coll. 223, Map 1b.
- 217 Zuvor hatte es innerhalb der Exilregierung geradezu hektische Bemühungen gegeben, einen geeigneten Posten für Lebon zu finden, da ihm Gerbrandy die Fortzahlung seiner bisherigen Bezüge zugesichert hatte. Vgl. den entsprechenden Schriftwechsel zwischen Gerbrandy, RVD und Außenministerium vom November 1942 bis März 1943, in: ARA II, AOK, Doos 23: Ambtenaren, Map Lebon. - Der frühere >Radio-Oranje<-Chef wurde 1945 erneut Schatzmeister der sozialdemokratischen Rundfunkgesellschaft VARA. In dieser Funktion unterstützte er erfolgreich die Wiedereinführung des pluralen Rundfunkmodells in den Niederlanden, welche die »Radiocommissie Terugkeer« - der Lebon im Exil angehört hatte - ironischerweise hatte verhindern wollen. Vgl. Joosten, Lebon, und Haslach (wie Anm. 185), S. 55f.
- 218 De Jong in einem Schreiben an Pelt am 27. Oktober 1942, in: RvO, Coll. 235c, Map 2a.
- 219 Die dortige Radiostation >Curacaosche Radio-Omroep Maatschappij< (CUROM) strahlte täglich ein mehr als zweistündiges Programm auf Niederländisch, Papiamento, Französisch und vermutlich Spanisch aus. Vgl. das Schreiben von Prof. Bokhorst an van den Berkhof van Knockengen, Presseattaché der niederländischen Botschaft Lissabon, vom 8. Mai 1942 (Durchschlag), in: BZ, Londen, RVD, R V, Map 4: Lissabon. - Mit ihren Sendungen erreichte die CUROM auch die anderen karibischen Inseln, so daß ihr - in den Augen des britischen Informationsministeriums

- und der Exilregierung de Gaulles - eine wichtige Rolle in der Abwehr der deutschfreundlichen Propaganda von >Radio Guadeloupe< zukam. Vgl. entsprechende Schreiben von Prof. Bokhorst an Elias/Gouvernementspressechef Curacao vom 14. April, 16. Juni und 6. Oktober 1942 (Durchschläge), in: BZ, Londen/RVD, R V, Map 9: Curacao.
- 220 Vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 131.
- 221 Dazu zählten unter anderem - so >De Week in Beeld< - der Journalist Jan van Os und der Filmhändler und »Watergeus«-Komponist Jo Paerl (in: dies. vom 6. Mai 1950, »Hier is Radio Oranje!« S. 14-16), sowie - laut den Doolaard - der Ende 1943 in London eingetroffene »Bohémien« und Schriftsteller Jacques Gans, sofern dieser nicht gerade auf der »Jagd nach faschistischen Erscheinungen in der niederländischen Kolonie« gewesen sei (ders. [wie Anm. 46] S. 267). Gerard van Beek nennt ergänzend einen nicht näher charakterisierten F. Renier; vgl. ders.: Radio gaat ten oorlog: 1940-1945. In: Aether. Kwartaalschrift van de Stichting Nederlands Omroepmuseum. Nr. 15 (Hilversum, April 1990), S. 3-9, hier: S. 6.
- 222 De Jong (wie Anm. 35), S. 422.
- 223 So de Jong im Gespräch mit dem Verfasser am 17. Januar 1942.
- 224 So den Doolaard im Gespräch mit dem Verfasser am 18. Januar 1942; dort auch das folgende Zitat.
- 225 In Abwesenheit van den Broeks hatte den Doolaard eines Tages über >Radio Oranje< erklärt, in London könne man sich auch einmal irren. Von bestimmten Ereignissen erführen die Redakteure einfach zu spät, und da sie sich nicht in die Situation in den Niederlanden hineinversetzen könnten, lägen sie mit dem ein oder anderen Rat auch einmal daneben. Van den Broek, der sich zu dieser Zeit gerade im Urlaub befunden hatte, hörte die Sendung und kehrte umgehend nach London zurück. Tobend vor Wut beschuldigte er den Doolaard, dieser habe gerade sein Lebenswerk zerstört; der so heftig Angegriffene wurde jedoch von de Jong und van Stuwe verteidigt. Vgl. Peter van Deutekom: »De hele oorlog zat Loe de Jong te werken aan zijn promotie«. In: Trouw/Zaterdag Zondag vom 20. März 1993.
- 226 Van Blankenstein - so die Kritik vieler - habe die Kriegslage stets zu optimistisch beurteilt. Untragbar mache ihn nun aber sein Lob für US-Oberbefehlshaber Eisenhower; dieser hatte bei der alliierten Landung in Nordafrika die Unterstützung des deutschfreundlichen Vichy-Admirals Darlan in Anspruch genommen. Van Blankensteins Versuch, durch eine Intervention beim Kabinett die Aufkündigung der Zusammenarbeit rückgängig zu machen, scheiterte: Als unabhängiger und kritischer Chefredakteur des Wochenblattes >Vrij Nederland< hatte er sich unter den Ministern der Exilregierung zu viele Feinde gemacht. Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 422/654.
- 227 Vgl. de Jong (wie Anm. 101), S. 170.
- 228 Vgl. die Auszüge aus den Befragungsprotokollen niederländischer Emigranten Nr. GB/3858/43, GB/199/43, GB 4245/43, GB/3619/44, GB/3620/44 (alle »Geheim«) von 1943 bis zum Mai 1944, die der Geheimdienst der Exilregierung - das »Bureau Inlichtingen« (BI) - >Radio Oranje< übermittelte, in: RvO, Coll. 226b, Londense Instellingen/Bureau Inlichtingen (zitiert: Befragungsprotokolle), Map 18 a/b.
- 229 De Jong (wie Anm. 101), S. 170.
- 230 Befragungsprotokoll Nr. GB/2131/43 von 1943, in: RvO, Coll. 226b, Map 18 a/b.
- 231 Befragungsprotokoll Nr. GB/4188/43 vom 26. Oktober 1943, in: RvO, Coll. 226b, Map 18 a/b.
- 232 Befragungsprotokoll Nr. GB/3723/43 vom 28. September 1943, in: RvO, Coll. 226b, Map 18 a/b.
- 233 De Jong (wie Anm. 35), S. 422.
- 234 Martin van Amerongen: »Moeder, het rijmt!« In: NRC-Handelsblad vom 30. August 1986.
- 235 De Jong (wie Anm. 101), S. 157.
- 236 Haslach (wie Anm. 185), S. 52. - Den Doolaard war nicht erst im Krieg zu einem entschiedenen Nazigegner geworden. Bei einem Berlin-Aufenthalt hatte er sich 1931 zufällig in den Sportpalast verirrt und dort eine Rede Hitlers miterlebt; danach hielt er ihn für den »gefährlichsten Mann Europas« (Doolaard [wie Anm. 46], S. 165). Vor dem aufziehenden Unheil warnte er dann 1938 in seiner Reportagenserie »Hakenkreuz für Europa«, was ihn prompt auf eine schwarze Liste der Gestapo beförderte. Der drohenden Verhaftung konnte er sich nach dem deutschen Einmarsch nur durch eine abenteuerliche Flucht nach Frankreich entziehen (vgl. ebd., S. 166/187).
- 237 Im Original: »Er is maar een nieuwe orde, de orde van hat verzet.« Zit. n. van den Broek (wie Anm. 61), S. 61.
- 238 So den Doolaard im Gespräch mit dem Verfasser am 18. Januar 1992.
- 239 Haslach (wie Anm. 185), S. 51.
- 240 So den Doolaard im Gespräch mit dem Verfasser am 18. Januar 1992.
- 241 Vgl. Doolaard (wie Anm. 46), S. 273. Dort auch die folgenden Zitate.
- 242 Vgl. de Jong, »De stem uit de vrijheid«, in: Ons Vrije Nederland vom 1. Dezember 1945; dort auch das folgende Zitat.
- 243 Vgl. ebenda sowie den Doolaards Schilderung im Gespräch mit dem Verfasser am 18. Januar 1992.
- 244 Van den Broek (wie Anm. 61), S. 189f.
- 245 De Jong (wie Anm. 141), dort auch das folgende Zitat.

- 246 So de Jong vor der Enquetecommissie, Band 7 a/b, Teil VIII, S. 396.
- 247 Vgl. de Jong (wie Anm. 141), S. 10.
- 248 De Jong spricht von 40 bis 50 solcher Treffen. Vgl. seine Auskunft in einem Interview des >Veronica Nieuwsradio< vom 4. Mai 1993, abgedruckt in *Vrij Nederland* vom 9. Mai 1993: »De Endlösung: De oudere geschiedschrijver geeft zijn jonge collega gelijk«.
- 249 Gerbrandy in einem Schreiben an die künftigen Mitglieder des Beirates (hier noch als »Comité van Advies« bezeichnet) am 11. November 1942 (Durchschlag), in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1942.
- 250 Protokoll einer Besprechung (»Punten van bespreking«) über »Radio Oranje in fusionierter Form« vom 31. Oktober 1942, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1942.
- 251 So de Jong im Gespräch mit dem Verfasser am 17. Januar 1992.
- 252 So den Doolaard im Gespräch mit dem Verfasser am 18. Januar 1992.
- 253 Peter van Deutekom (wie Anm. 225).
- 254 Befragungsprotokoll Nr. GB/199/43 von 1943, in: Coll. 226b, Map 18 a/b.
- 255 Van den Broek in einer Denkschrift an Pelt am 25. September 1942, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1942.
- 256 Vgl. van den Broek, zit. im Protokoll der »Commissie van Luisteraars« vom 12. Februar 1943, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1943.
- 257 Vgl. Verzeichnis >Radio Oranje<, in: RvO, Coll. 241.
- 258 Vgl. Pelts Aufzeichnung über den RVD für Gerbrandy vom 19. Februar 1943, in: ARA II, AOK, Doos 28, Map RVD.
- 259 Vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 193.
- 260 Befragungsprotokoll Nr. GB/5485/43 vom 22. Dezember 1943 (Lissabon), in: Coll. 226b, Map 18 a/b.
- 261 Vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 165.
- 262 Diese Flugroute war während des gesamten Krieges relativ sicher, da die Deutschen ein nicht minder starkes Interesse an den britischen Zeitungen hatten. Vgl. Sluijser: Daar zaten wij. S. 106/109.
- 263 Als dieser Weg ausfiel, konnte eine parallel dazu installierte Route über die Schweiz genutzt werden. Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 935-946.
- 264 Vgl. ebd., S. 423.
- 265 Van den Broek (wie Anm. 61), S. 166.
- 266 Vgl. Verzeichnis der Sendungen von >Radio Oranje<, in: RvO, Coll. 241. - Im Redaktionsbeirat traf diese illegale Presseschau auch auf Kritik. Schließlich - so P. Dijkstra - gewähre eine solche Sendung anderen Einblick in das Fehlverhalten mancher Niederländer, und das schade der internationalen Reputation des Landes doch nur. Vgl. Protokoll »Commissie van Luisteraars« vom 10. Dezember 1943, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1943.
- 267 Vgl. Rundschreiben Pelts an de Man, Sluijser und die Redaktionen von >De Brandaris< und >Radio Oranje< vom 15. September 1942 (»Sehr geheim«), in: RvO, Coll. 226b.
- 268 Vgl. van den Broek in einer Denkschrift (»Nota«) an Pelt am 25. September 1942; von Pelt mit Begleitschreiben am 5. Oktober 1942 an Warners/Ministerium AOK, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1942; dort auch das folgende Zitat.
- 269 Vgl. de Jong vor der Enquetecommissie, Band 7 a/b, Teil VIII, S. 395.
- 270 Vgl. Dolaard (wie Anm. 46), S. 220f.
- 271 Van den Broek (wie Anm. 61), S. 135.
- 272 De Jong (wie Anm. 101), S. 118.
- 273 Van den Broek (wie Anm. 61), S. 216.
- 274 Peter Romijn/Gerhard Hirschfeld: Die Ahndung der Kollaboration in den Niederlanden. In: Klaus-Dietmar Henke/Hans Woller (Hrsg.): Politische Säuberung in Europa. Die Abrechnung mit Faschismus und Kollaboration nach dem Zweiten Weltkrieg. München 1991, S. 281-310, hier: S. 288.
- 275 René Kok: Max Blokzijl. Stem van het Nationaal-Socialisme. Amsterdam 1988, S. 110. - Als Berlin-Korrespondent einer niederländischen Tageszeitung war Blokzijl zum Nationalsozialisten konvertiert. Später wurde er Pressechef des Haager Propagandaministeriums »für Volksaufklärung und Künste« und sprach ab 1941 wöchentliche politische Kommentare über >Radio Hilversum<. Darin beschäftigte er sich auch mit den »Programmen des Senders im Dienste des >Emigrantenkomitees« (ebenda, S. 108), wie er >Radio Oranje< nannte. Dessen Abhördienst zeichnete die Beiträge Blokzijls auf, und so kam es zwischen beiden Seiten zu einem zwei Jahre währenden Radioduell (vgl. ebd., S. 10).
- 276 >Radio Oranje< am 16. Oktober 1941, zit. n. Enquetecommissie, Band 7 a/b, Teil VIII, S. 412.
- 277 Michael Crone: Hilversum unter dem Hakenkreuz. Die Rundfunkpolitik in den besetzten Niederlanden. 1940-1945. München u.a. 1983.
- 278 Vgl. Zon (wie Anm. 159), S. 13.
- 279 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 425.
- 280 Vgl. ders. (wie Anm. 101), S. 126.
- 281 Vgl. ders., zit. n. Enquetecommissie, Band 7 a/b, Teil VIII, S. 397. - Daß einzelne der Aufforderung sehr wohl folgten, belegt ein Artikel der >Deutschen Zeitung in den Niederlanden< vom 16. September 1942 (»Zwei Jahre Zuchthaus.«, S. 1): Die »Ehefrau M. C. Feenstra«, heißt es

- dort, habe »seit längerer Zeit regelmässig den Oranjesender gehört und (...) die Nachrichten des Senders weiterverbreitet«. Schließlich habe sie »an einem Tage selbst den Judenstern angelegt und ihn auch auf der Strasse getragen, obwohl sie gar nicht Jüdin ist.«
- 282 Vgl. Jürgen, Krönig: Nach fünfzig Jahren Selbstkritik. Wie die BBC über den Holocaust (nicht) berichtet hat. In: epd/Kirche und Rundfunk vom 28. August 1993, S. 19-21, hier: S. 20.
- 283 Vgl. Jim van der Hoeven: Bronnenstudie met nieuwe bewijzen: De Nederlandse regering in ballingschap wist al heel vroeg van de »Endlösung«. In: Vrij Nederland vom 2. Mai 1992, S. 30-36, hier: S. 31.
- 284 Gerbrandy über »Radio Oranje« am 25. Juli 1942, in: ders. (wie Anm. 142), S. 71.
- 285 Jong (wie Anm. 101), S. 127.
- 286 Vgl. Wilhelminas Ansprache in »Radio Oranje« am 17. Oktober 1942, in der sie von einer »systematischen Ausrottung« sprach, der die niederländischen Juden zum Opfer zu fallen drohten, in: dies. (wie Anm. 37).
- 287 Vgl. van der Hoeven (wie Anm. 283), hier: S. 31.
- 288 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 425f.
- 289 Vgl. van der Hoeven (wie Anm. 283).
- 290 Vgl. eine entsprechende Äußerung den Doolaards, zit. n. Peter van Deutekom: De Jong zweeg over gaskamers. In: Trouw vom 20. März 1993. - Als besonders skeptisch erwiesen sich einflussreiche und zugleich antisemitische Beamte des britischen Außenministeriums. Im britischen Informationsministerium schien hingegen die Sorge vorzuherrschen, die Öffentlichkeit könne die grauenhaften Meldungen für bewußte Übertreibungen halten. Vgl. Krönig (wie Anm. 282), S. 19ff.
- 291 Vgl. de Jong in seiner Antwort auf die Ergebnisse der Studie vander Hoevens, in: »De Endlösung: De oudere geschiedschrijver geeft zijn jonge collega gelijk«, Vrij Nederland vom 9. Mai 1992, S. 18f. - Ein entsprechendes Bild zeichnet für die BBC eine Sendung von »Radio 4« aus dem August 1993; sie stützt sich auf gründliche Recherchen in britischen Archiven und zahlreiche Zeitzeugeninterviews. Vgl. Krönig (wie Anm. 282), S. 19ff., und Bernhard Heimrich: Bergungsunternehmen in Britanniens Vergangenheit. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 31. August 1993, sowie Ralf, Sotscheck: Ohne Worte. Reporter fanden Beweise: Die BBC hat den Holocaust bewußt verschwiegen. In: tageszeitung vom 8. September 1993.
- 292 Vgl. van der Hoeven (wie Anm. 283), sowie als Reaktion darauf de Jong, De Endlösung, in: Vrij Nederland vom 9. Mai 1992, S. 18f.
- 293 So warf de Jong den Chefredakteuren van den Broek und den Doolaard in seinen Memoiren indirekt vor, sie hätten der Judenverfolgung im Programm »Radio Oranje« nie den ihr eigentlich zustehenden zentralen Platz eingeräumt; und das, obwohl ihnen bereits im Sommer 1943 ein zuverlässiger und detaillierter Bericht des Jüdischen Weltkongresses über den Massenmord in Auschwitz vorgelegen haben müsse; vgl. ders. (wie Anm. 101), S. 144/181. Den Doolaard antwortete, dieser Bericht sei in der Redaktion niemals angekommen; so müsse er wohl in de Jongs Schublade gelandet sein, um ihm später als Grundlage für seine Doktorarbeit zu dienen; vgl. Deutekom (wie Anm. 290).
- 294 De Jong über »Radio Oranje« am 26. Februar 1942, zit. n. Zon (wie Anm. 159), S. 14.
- 295 Aufruf »Radio Oranje« an die Arbeiter vom 2. Oktober 1942, zit. n. Enquetecommissie, Band 7 a/b, Teil VIII, S. 412.
- 296 Aufruf »Radio Oranje« an die Arbeitgeber vom 8. Oktober 1942, zit. n. Enquetecommissie, Band 7 a/b, Teil VIII, S. 412.
- 297 Gerbrandy über »Radio Oranje« am 17. November 1942, in: ders. (wie Anm. 142), S. 82.
- 298 Gerbrandy über »Radio Oranje« am 4. Februar 1943, ebd., S. 93.
- 299 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), 426.
- 300 Ebd., S. 95f.
- 301 »Radio Oranje« am 7. Februar 1943, zit. n. Zon (wie Anm. 159), S. 16.
- 302 Vgl. Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 97-100.
- 303 »Radio Oranje« am 2. Oktober 1943, zit. n. Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 99f.
- 304 Vgl. hierzu und zum folgenden de Jong (wie Anm. 4), Band 2, S. 227.
- 305 Van den Broek über »Radio Oranje« am 30. April 1943, in: RvO, Sendungen »Radio Oranje«, Coll. 206b; dort auch das folgende Zitat.
- 306 Gerbrandy über »Radio Oranje« am 3. Mai 1943, in: RvO, Coll. 206b. - Um ihre Untertanen von unbedachten Aktionen abzuhalten, griff auch Königin Wilhelmina ein. Sie verbot den Redakteuren das, was sie für eine aufrührerische Sprache hielt: So durfte »Radio Oranje« nicht einmal mehr das Wort »Streik« in den Mund nehmen; vgl. Doolaard (wie Anm. 46), S. 219.
- 307 A. den Doolaard über »Radio Oranje« am 3. Mai 1943, in: RvO, Coll. 206b.
- 308 Van den Broek über »Radio Oranje« am 12. Mai 1943, in: RvO, Coll. 206b.
- 309 So der Stabschef des Ordedienst (OD) in einem Funkpruch an das BI, zit. n. de Jong (wie Anm. 35), S. 431.
- 310 BdS, Meldungen in den Niederlanden Nr. 142 vom 4. Mai 1943, in: RvO, Archiv 78, HSSPF, Doos 37a; dort auch das folgende Zitat.
- 311 Stimmungsbericht des Vertreters des Auswärtigen Amtes (AA) aus den Niederlanden vom 10.

- Mai 1943, in: RvO, Collectie 207, FO/SD 389, Vertreter des AA beim Oberkommando des Heeres (OKH)/Von Etdorf-Papiere, 211762f. (zitiert: Coll. 207, FO/SD 389).
- 312 Bokhorst/RVD in einem Schreiben an die Mitglieder der RPAC von 1942, in: BZ, Londen/RVD, R VI 1.
- 313 Taubert/RBS in einem Schreiben an seinen Vorgesetzten Stampe, Hauptabteilungsleiter Volksaufklärung und Propaganda (HAVP) beim Generalkommissar, zur besonderen Verwendung am 29. Dezember 1942, in: RvO, Archiv GK z.B.V., Doos 56g, Correspondentie RBS/HAVP.
- 314 Vgl. Crone (wie Anm. 277), S. 225; vgl. auch Befragungsprotokoll Nr. GB/3162/43 vom 28. August 1943, in: RvO, Coll. 226b, Map 18 a/b.
- 315 Vgl. Befragungsprotokoll Nr. GB/703/44 vom 18. Januar 1944, in: RvO, Coll. 226b, Map 18 a/b.
- 316 Vgl. Befragungsprotokolle Nr. GB/3574/43 vom 22. September 1943, GB/3922/43 vom 15. Oktober 1943, GB/4603/43 und GB/4597/43 aus dem Jahre 1943 und weitere, in: RvO, Coll. 226b, Map 18 a/b.
- 317 Vgl. de Jong, Koninkrijk, Teil 5: Maart '41-Juli '42, S. 1032.
- 318 Bericht über die Dienstbesprechung bei Generalkommissar Schmidt Nr. 35/41 vom 25. Oktober 1941, in: RvO, Archiv 78, HSSPF, Doos 54a. - Zur Biographie des hauptamtlichen NSDAP-Funktionärs Schmidt vgl. Kwiet (wie Anm. 2), S. 58, sowie Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 211.
- 319 Vgl. hierzu Crone (wie Anm. 277), S. 227.
- 320 Vgl. Aktenvermerk Rauters an den BdS vom 19. Juni 1942; darin fordert der Generalkommissar den Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD auf, von seinen Außenstellen Stellungnahmen zu einem möglichen Einzug der Radiogeräte einzuholen. Sechs der acht Außenstellen befürworten eine solche Maßnahme, nachdem sie am 25. Juni 1942 noch einmal per Blitzfernschreiben dazu befragt worden sind. In: RvO, Archiv 78, HSSPF, Doos 160f.
- 321 Zit. n. Doolaard (wie Anm. 46), S. 252f. - De Jong sagte im Gespräch mit dem Verfasser, an der »Kampagne der Scheininvasion am 17. Januar 1942« habe sich »Radio Oranje« allein mit dem Verlesen des genannten Communiqués beteiligt.
- 322 Vgl. Doolaard (wie Anm. 46), S. 248. - Ihr militärstrategisches Ziel erfüllte die Kampagne jedoch: Um der befürchteten Invasion ausreichende Truppen entgegenstellen zu können, behielten die Deutschen mehr Divisionen im Westen, als sie dort eigentlich benötigt hätten, Einheiten, die an der Ostfront fehlten. Vgl. Gruchmann (wie Anm. 2), S. 176-181 und S. 300f., sowie Doolaard (wie Anm. 46), S. 248.
- 323 Vgl. Crone (wie Anm. 277), S. 224.
- 324 ebd.
- 325 Vgl. ebd., S. 227.
- 326 Joseph Goebbels: Tagebücher aus den Jahren 1942-43 (Hrsg. von Louis P. Lochner). Zürich 1948, S. 329.
- 327 Deutsche Zeitung in den Niederlanden vom 13. Mai 1943, S. 1, »Anordnung über die Einziehung von Rundfunkempfangsanlagen«; vgl. dort auch für die folgenden Angaben.
- 328 Dies waren zu diesem Zeitpunkt etwa 326.000 Niederländer, die ohnehin nur das von den Zentralen gelieferte Programm empfangen konnten; 1.160.000 Niederländer hatten dagegen drahtlose Empfänger angemeldet. Vgl. Pers Spaan: In: Bolhuis u.a. (wie Anm. 24), Band II, S. 179, sowie Taubert in seinem Arbeitsbericht vom 1. bis 31. Mai 1943, in: RvO, Archiv GK z.B.V., Arbeitsberichte RBS, Doos 46a, und Beek (wie Anm. 221), S. 8.
- 329 Taubert/RBS in einem Schreiben an Stampe/HAVP vom 29. Dezember 1942, in: RvO, Archiv GK z.B.V., Correspondentie RBS/HAVP, Doos 56g.
- 330 Vgl. Crone (wie Anm. 277), S. 230.
- 331 Vgl. Beek (wie Anm. 221), S. 8, und de Jong (wie Anm. 5), Band 2, S. 235.
- 332 500 niederländische Gulden (hfl): nach heutigem Wert etwa 5000 hfl oder umgerechnet etwa 4500 Mark; vgl. de Jong (wie Anm. 4), Band 2, S. 260.
- 333 Aktenvermerk des Referates III D 4 beim BdS vom 27. Mai 1943, in: RvO, Archiv 78, HSSPF, BdS Referat III C/III D 4: Stukken betr. de handel in radiotoestellen, Doos 96a.
- 334 Vgl. Rauter in einem Schreiben an die Beauftragten des Reichskommissars vom 21. Oktober 1943, in: RvO, Archiv 78, HSSPF, BdS IVa: Circulaire Rauter, Doos 160g.
- 335 Vgl. die entsprechende von Rauter übernommene Angabe in seinem Schreiben an den BdS und die anderen ihm unterstellten Polizeidienststellen vom 15. November 1943 (»Geheim«), in: RvO, Archiv 78, HSSPF, BdS IVa: Circulaire Rauter, Doos 160g.
- 336 Vgl. Crone (wie Anm. 277), S. 231, und de Jong (wie Anm. 4), Band 2, S. 235.
- 337 So das Eingeständnis der Sicherheitspolizei in einem Schreiben des Referates IV A 1 beim BdS an den BdS am 4. Februar 1944, in: RvO, Archiv 78, HSSPF, BdS IVa: Circulaire Rauter, Doos 160g.
- 338 Vgl. Beek (wie Anm. 221), und Befragungsprotokoll GB/849/44 vom 20. Januar 1944, in: RvO, Coll. 226b.
- 339 Vgl. Het Parool vom 30. November 1946, »Seyss verbood het...«.
- 340 Crone (wie Anm. 277), S. 231.
- 341 Van den Broek (wie Anm. 61), S. 178.

- 342 Um heimliche Hörer nicht in Gefahr zu bringen, verzichtete >Radio Oranje< lediglich ab dem 22. Mai auf die Eröffnungsfanfare der Abendsendung; vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 186, sowie ein Schreiben Somers/BI an Gerbrandy vom 12. Juli 1943 (»Sehr geheim«), demzufolge Widerstandskreise dringend dazu rieten, aus Sicherheitsgründen auf die Eröffnungsmusik zu verzichten, in: ARA II, AOK, Doos 34, Map Enquete Engelandvaarders. - Aus demselben Grund entschloß sich die Redaktion bald darauf, auch die mittägliche Sendung ohne musikalische Kennung zu beginnen. Da aber nie abschließend geklärt werden konnte, welche Gefährdung sie wirklich darstellte, wurde sie später mehrfach wieder eingeführt bzw. weggelassen. Vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 186.
- 343 Vgl. Stimmungsbericht des Vertreters des Auswärtigen Amtes aus den Niederlanden vom 20. Mai 1943, in: RvO, Coll. 207, FO/SD 389, 211780f, sowie das Schreiben Somers/BI an Gerbrandy vom 24. Juni 1943 (»Geheim«), in dem er die Redakteure bittet, in ihren Sendungen langsamer zu sprechen; diese würden vom Widerstand mitstenografiert, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1943.
- 344 Vgl. Befragungsprotokolle GB/1913/43 vom 11. Juni 1943, GB/2764/43 vom 29. Juli 1943, GB/3721/43 vom 27. September 1943, GB/4067/43 vom 19. Oktober 1943, sowie GB/194/44 vom 23. Dezember 1943, in: RvO, Coll. 226b.
- 345 Vgl. Befragungsprotokolle GB/3858/43 vom 8. Oktober 1943, GB/4188/49 vom 26. Oktober 1943, und GB/3617/44 vom 8. Mai 1944, in: RvO, Coll. 226b.
- 346 Vgl. Crone (wie Anm. 277), S. 231, und Hoffmann (wie Anm. 3), S. 240.
- 347 Vgl. van den Broek in einer Notiz (»Aanteekening«) für Gerbrandy am 15. Juli 1943, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1943.
- 348 Van den Broek (wie Anm. 61), S. 217; vgl. auch das Verzeichnis der Sendungen >Radio Oranjes<, in: RvO, Coll. 241. - Van den Broek berichtet, der zuständige Redakteur Lou Tas habe zuvor selbst eine britische Offiziersausbildung absolviert und es deshalb hervorragend verstanden, die Militärs vor dem Mikrofon zum Reden zu bringen.
- 349 In London hielt man die niederländischen Helfershelfer des Regimes auch für die Betreiber der schwarzen Sender >De Porder< und >De Notenkraker<, die in Wirklichkeit von den Deutschen gesteuert wurden; vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 216.
- 350 Schon Anfang 1942 hatte >Radio Oranje< über die Erklärung von St. James berichtet, in der die III. Interalliierte Konferenz der von den Deutschen besetzten Ländern Europas am 13. Januar die Bestrafung der Kriegsverbrecher zu einem »ihrer wichtigsten Kriegsziele« erklärt hatte (zit. n. Telford, Taylor: Die Nürnberger Prozesse Zürich 1951, S. 12). Am 1. November 1943 folgte die Erklärung der Moskauer Drei-Mächte-Konferenz, in der die Alliierten angekündigt hatten, sie würden die Schuldigen »bis in die entferntesten Schlupfwinkel der Erde verfolgen und den Anklägern ausliefern, damit die Gerechtigkeit ihren Lauf nehme.« (Zit. n. Joe Heydecker/Johannes Leeb: Der Nürnberger Prozeß. Zwei Bände, Köln 1985, hier: Band 2, S. 530) - In dieser Frage richtete sich die Rundfunkpropaganda der kleinen Alliierten nicht nur an die Deutschen, sondern zugleich an die großen Verbündeten. Denn ob diese nach dem Kriege tatsächlich die energische Verfolgung der Kriegsverbrecher aufnehmen wollten, erschien lange Zeit alles andere als eindeutig.
- 351 Van den Broek (wie Anm. 61), S. 218.
- 352 Vgl. das Verzeichnis der Sendungen >Radio Oranjes<, in: RvO, Coll. 241, und van den Broek (wie Anm. 61), S. 219.
- 353 Vgl. Gerbrandy über >Radio Oranje< am 9. April 1944, in: Ders. (wie Anm. 142), S. 120.
- 354 Vgl. Verzeichnis der Sendungen >Radio Oranjes<, in: RvO, Coll. 241.
- 355 Vgl. Gruchmann (wie Anm. 2), S. 316.
- 356 Vgl. hierzu und zum folgenden de Jong (wie Anm. 4), Band 3, S. 448-450, und ders. (wie Anm. 101), S. 184-188, sowie van den Broek (wie Anm. 61), S. 258-261.
- 357 Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 194; vgl. auch de Jong (wie Anm. 4), Band 3, S. 450. - Erst fünf Tage später korrigierte >Radio Oranje< seine zu optimistischen Meldungen; vgl. de Jong (wie Anm. 101), S. 188.
- 358 >Radio wiedererstehende Niederlande<. - Die gesetzliche Grundlage für die Errichtung dieses Senders im befreiten Süden hatte die Exilregierung erst am 16. September 1944 mit dem »Tijdelijk Telegraaf-, Telefoon- en Radiobesluit« - kurz: E 118 - geschaffen. Damit hob sie das von den Besatzern installierte Rundfunksystem auf und übertrug die Verantwortung für alle künftig auszustrahlenden Programme den Militärbehörden in Vertretung des Ministers für allgemeine Angelegenheiten. Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 1288f.
- 359 Vgl. Haslach (wie Anm. 185), S. 61-68, und van den Broek (wie Anm. 61), S. 273-289.
- 360 Vgl. Gruchmann (wie Anm. 2), S. 317ff.
- 361 Vgl. hierzu und zum folgenden de Jong (wie Anm. 4), Band 3, S. 459/494 und S. 507.
- 362 Damit waren die unter deutscher Besatzung stetig schlechter werdenden Lebensbedingungen der Niederländer auf einem vorläufigen Tiefpunkt angelangt; vgl. de Jong (wie Anm. 4), Band 1, S. 129-154.
- 363 Vgl. de Jong (wie Anm. 4), Band 3, S. 501-505.

- 364 Petri u.a. (wie Anm. 9), S. 219.
- 365 A. den Doolaard im Gespräch mit dem Verfasser am 18. Januar 1992.
- 366 Vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 300.
- 367 Vgl. den Doolaards entsprechende Angabe vor der Enquetecommissie, Band 7 a/b, Teil VIII, S. 404.
- 368 Vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 314-316.
- 369 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 976-1086.
- 370 Vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 316.
- 371 Doolaard in einem Memorandum bezüglich der »Wirksamkeit der Radiopropaganda im Zusammenhang mit den Verbindungen in die Niederlande« (»Sehr vertraulich«) an die »Commissie van Beheer van >Radio Oranje« am 7. August 1944, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1944; dort auch die folgenden Zitate.
- 372 Vgl. den Doolaards Darstellung in ders. (wie Anm. 46), S. 220f.
- 373 Henk van Gelder: »Holle voetstappen«. In: NRC-Handelsblad vom 7. Dezember 1987.
- 374 Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 435. - Trotz Strommangels konnten Zehntausende von Niederländern >Radio Oranje< auch im Hungerwinter empfangen: Sie hatten sich Akkumulatoren angefertigt, die mit Hilfe von Fahrraddynamos aufgeladen werden konnten und die versteckten Empfänger so mit Strom versorgten. Vgl. de Jong (wie Anm. 4), Band 3, S. 506.
- 375 Vgl. für das folgende ebd., S. 494ff. und S. 500.
- 376 Allein in Rotterdam nahmen die Deutschen am 10./11. November 1944 zu diesem Zweck 50.000 Männer fest; vgl. de Jong (wie Anm. 4), Band 3, S. 496ff. - >Radio Oranje< reagierte auf diese Razzien mit einer Reihe eindringlicher Ansprachen; vgl. van den Broek (wie Anm. 61), S. 300. - Besonders engagiert wandte sich am 10. Januar 1945 Justizminister van Heuven-Goedhart an seine Landsleute und verlangte von ihnen, sich der Verschleppung Zehntausender von Niederländern entschlossen zu widersetzen; vgl. ders., zit. n. Enquetecommissie, Band 7 a/b, Teil VIII, S. 431f.
- 377 Von 1940-1945 richteten die Besatzer etwa 3000 Niederländer hin; mehrere tausend (die Angaben schwanken zwischen 5000 und 20.000) verloren in Gefängnissen und Konzentrationslagern ihr Leben. Vgl. de Jong (wie Anm. 4), Band 3, S. 510f., und Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 215.
- 378 Vgl. Hoffmann (wie Anm. 3), S. 41, und Hirschfeld (wie Anm. 1), S. 33/217.
- 379 Auf dieses Attentat reagierten die Deutschen mit der Hinrichtung von 260 Widerstandskämpfern. Bei einer ähnlichen Vergeltungsaktion für den Anschlag auf einen Wehrmachtsoffizier hatten sie im Oktober 1944 das Dorf Putten verwüstet und 600 seiner männlichen Einwohner in das Konzentrationslager Neuengamme verschleppt. Vgl. de Jong (wie Anm. 4), Band 3, S. 510.
- 380 Vgl. Gruchmann (wie Anm. 2), S. 445.
- 381 Vgl. de Jong (wie Anm. 4), Band 3, S. 514.
- 382 Van den Broek (wie Anm. 61), S. 300.
- 383 Vgl. den Auszug eines Telegramms an das BI vom 18. September 1944, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1944.
- 384 Vgl. den Auszug eines Telegramms des RVV an das BI vom 18. September 1944, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1944.
- 385 Telegramm an das BI vom 23. Januar 1945, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1944. - Tatsächlich unternahm Gerbrandy alles in seiner Macht stehende, um die Verbündeten zur Abwendung der in den Niederlanden drohenden Hungerkatastrophe zu bewegen; vgl. Doolaard (wie Anm. 46), S. 223. Er hatte Erfolg: Nach einer entsprechenden Vereinbarung zwischen Seyss-Inquart und dem alliierten Oberbefehlshaber General Eisenhower konnten am 29. April endlich die ersten alliierten Rosinenbomber in Richtung Niederlande starten. Die Deutschen duldeten die Lebensmittelabwürfe unter der Bedingung, daß die Alliierten ihre Offensive gegen das besetzte Gebiet nicht fortsetzten. Vgl. Gruchmann (wie Anm. 2), S. 446, und de Jong (wie Anm. 101), S. 196f.
- 386 Justizminister van Heuven-Goedhart in einem Schreiben an Gerbrandy am 1. Februar 1945, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1945. - Nach Kriegsende zeigte sich, daß seine Warnungen nicht ganz unberechtigt waren. In einer entsprechenden neuen Sendereihe hatte >Radio Oranje< im November 1944 vor einem vermeintlichen Spitzel gewarnt, der in Wirklichkeit verdeckt für den Widerstand tätig war. Vgl. de Jong (wie Anm. 101), S. 192.
- 387 RVD-Mitarbeiter de Man in einem Schreiben an den Doolaard am 21. März 1945, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1945.
- 388 Doolaard in einem Schreiben an Gerbrandy am 3. März 1945, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1945.
- 389 Vgl. die Gerbrandy von den Doolaard übersandten Instruktionen vom 19. März 1945, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1945.
- 390 Vgl. de Jong (wie Anm. 101), S. 197f. - In einem zeitgenössischen Zeitungsartikel berichtet de Jong (»De stem uit de vrijheid«, in: Ons Vrije Nederland vom 1. Dezember 1945), als weltweit erste Rundfunkstation habe der Belgische Dienst der BBC die Meldung vom bevorstehenden Ende des Zweiten Weltkrieges bekanntgeben können. Die Nachricht vom Kriegsende habe der BBC zwar auch schon vor Beginn der Abendsendung >Radio Oranjes< vorgelegen, sei aber aus ungeklärten Gründen nicht weitergegeben worden.
- 391 Vgl. Doolaard (wie Anm. 46), S. 271f.

- 392 Van den Broek (wie Anm. 61), S. 342. - Am Vormittag des 5. Mai trafen sich im niederländischen Wageningen der deutsche General Blaskowitz und der kanadische General Foulkes, um über die am Vorabend zwischen Feldmarschall Montgomery und einem Abgesandten des Großadmirals Dönitz vereinbarte Teilkapitulation der deutschen Truppen im Westen zu verhandeln. Einen Tag später unterzeichnete Blaskowitz die Kapitulation. Vgl. de Jong (wie Anm. 101), S. 199f.
- 393 Vgl. de Jong (wie Anm. 4), Band 3, S. 539.
- 394 Ebd., S. 343.
- 395 Doolaard und de Jong in einem Schreiben an Gerbrandy am 4. Mai 1945, in: ARA II, AOK, Doos 33, Map 1945.
- 396 Van den Broek hatte zunächst gehofft, einen nationalen niederländischen Rundfunk nach britischem Vorbild errichten zu können, und sich bereits auf dessen Chefsessel gesehen. Doch die früheren, weltanschaulich geprägten Rundfunkvereine gewannen nach Kriegsende rasch an Einfluß und durchkreuzten seine Karrierepläne. Vgl. de Jong (wie Anm. 35), S. 1288.
- 397 Vgl. Doolaard (wie Anm. 46), S. 279, und seine Angaben im Gespräch mit dem Verfasser am 18. Januar 1992.
- 398 Vgl. RvO, Curriculum vitae Louis de Jong. - Zur Entstehung des »Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie« (RvO) vgl. de Jongs Erinnerungen in ders. (wie Anm. 101), S. 209-218.
- 399 Hoezo Hilversum?! Hier: »De omroep in de oorlog en vlak na de bevrijding«, o.O. 1987.
- 400 Sluijser in seinem Memorandum für Kerstens (undatiert, vermutlich März 1942) und zugleich Abschlußbericht der RPAC (undatiert, vermutlich März/April 1942), in: BZ, Londen/RVD, R VI. - Zum Wesen der Propaganda vgl. Paul Kecskemeti, der sie als einen kontinuierlichen Strom von Mitteilungen gleicher Intention versteht, mit denen der Sender den Empfänger zu einem bestimmten Verhalten veranlassen möchte, in: Wilbur Schramm/Ithiel de Sola Pool u.a. (Hrsg.): Handbook of Communication. Chicago 1973, S. 844-870.
- 401 Vgl. Krönig (wie Anm. 282), S. 20f.
- 402 So wurden unmittelbar nach Kriegsende 150.000 Niederländer als mutmaßliche Kollaborateure interniert; 65.000 von ihnen wurden aufgrund erwiesener Kollaborationsdelikte schließlich von Sondergerichten verurteilt. Vgl. Romijn/Hirschfeld: Die Ahndung der Kollaboration. In: Henke/Woller: Politische Säuberung. S. 289-295.
- 403 Jeremy Bennett: British broadcasting and the Danish resistance movement 1940-1945. A study of the wartime broadcasts of the B.B.C. Danish service. Cambridge 1966, S. 256; vgl. ebd. für die folgende Feststellung.
- 404 So eine Schätzung de Jongs, in: ders. (wie Anm. 101), S. 153.
- 405 So 1946 ein namentlich nicht genannter Meinungsforscher der Nederlandsche Vereeniging voor Opinie-onderzoek; diese Vereinigung hatte ermittelt, immerhin drei Viertel aller Niederländer hätten während der deutschen Besatzung wenigstens einmal »Radio Oranje« gehört. Zit. n. »De Engelsche zender tijdens den oorlog«, in: Elsevier Weekblad vom 10. August 1946.
- 406 Paul de Groot, zit. n. de Jong (wie Anm. 35), S. 113.
- 407 A. den Doolaard im Gespräch mit dem Verfasser am 18. Januar 1992.

»Wir sollten nicht spielen, was der Hörer will Der Hörer will im Endeffekt das, was wir spielen«

Leichte Musik im Hörfunk der 50er Jahre
Eine Diskussion in Stuttgart 1955

Die sogenannte »leichte« (L-)Musik und unterhaltende Sendungen mit Wort und Musik hatten bereits in den 50er Jahren einen Anteil am Hörfunkprogramm des »Süddeutschen Rundfunks« (SDR) von über 50 Prozent.¹ Dennoch weiß die historische Rundfunkforschung kaum Genaues über die Programme der Unterhaltungsmusik in diesen Jahren. Beschäftigt man sich eingehender mit dem Angebot an leichter Musik, so entdeckt man bald, daß bis weit in die 50er Jahre hinein nicht nur das Publikum Operettenmusik, »gehobene« Film- und Tanzmusik bevorzugte. Dieses Genre wurde auch bei der Programmgestaltung in hohem Maße berücksichtigt. Das entsprechende Repertoire wurde weitgehend durch die rundfunkeigenen sogenannten »Unterhaltungssorchester« und vergleichbare freie Ensembles in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wieder eingespielt. Deren Produktion reichte indessen allein nicht aus, um die verhältnismäßig großen Programmflächen zu füllen. Es mußte ebenso die kommerzielle Musikproduktion, darunter auch die aktuellen Schlager,² in den Sendungen mit Unterhaltungsmusik berücksichtigt werden, denn diese wurden zunehmend vom Publikum, z.B. in Hörerbriefen, verlangt.

Die Rundfunkanstalten taten sich schwer, auf die Hörerwünsche nach aktuellen Schlagern einzugehen. Aus Gründen der »Qualität«, deren Anspruch und Berechtigung hier nicht weiter analysiert und bewertet werden können - das ist Aufgabe einer intensiveren Beschäftigung von Fachleuten -, versuchten sich die L-Musik-Redaktionen den Wünschen der Zuhörer nach den neuesten »Schnulzen« zu erwehren, ihre eigenen Vorstellungen in den Sendungen durchzusetzen und den aktuellen Schlager auf die »Wunschkonzerte« zu beschränken.³

Es entsprach dem Selbstverständnis und auch den - nicht zuletzt finanziellen - Möglichkeiten der gebührenfinanzierten, öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, Qualitätsmaßstäbe nicht nur einzufordern, sondern sie mit Hilfe von Kompositionsaufträgen zu entwickeln und mit Einsatz der eigenen Klangkörper öffentlich zu präsentieren. So veranstaltete der SDR seit 1951 nahezu jedes Jahr eine »Woche der leichten Musik«.⁴ Diese Veranstaltung mit öffentlichen Konzerten, Rundfunkübertragungen und Diskussionen sollte mit dazu beitragen, so Intendant Fritz Eberhard im Vorwort zum Prospekt für die Woche 1953 -, »wie denn das nicht zu über-

sehende Bedürfnis der Hörerschaft nach »Unterhaltung« mit Erfolg und unter Wahrung künstlerischer Ansprüche befriedigt werden kann.«⁵ Wie dies konkret zu ermöglichen sei, hatte er bereits 1952 im Vorwort des Prospekts für die Woche erläutert: »Wir bemühen uns, die großen Meister der Musik aus der Vergangenheit und Gegenwart neben vielen anderen in einer Rolle zu zeigen, in der sie nur wenige erkennen werden, in der sie aber den Zugang zu den Vielen leichter finden werden können, als im gewohnten Rahmen und mit dem Nimbus der sogenannten »ernsten« Musik.« Ein Blick auf die Programme der Aufführungen, an denen sich Interpreten aus vielen Ländern beteiligten und deren Mitschnitte von vielen Rundfunkanstalten des In- und Auslandes übernommen wurden, bestätigt diese Einschätzung. Auch für den musikalischen Laien ist erkennbar, daß Werke der klassischen wie zeitgenössischen ernsten (E-) Musik mit eher heiterem Charakter aufgeführt wurden sowie Kompositionen von Zeitgenossen, die sich darum bemühten, die vorhandenen Grenzen zwischen E- und U- Musik zu überschreiten. Es fehlte auch nicht der Jazz. Von der Präsentation ausgeschlossen war natürlich die aktuelle Schlagerproduktion der kommerziellen Schallplattenindustrie.⁶

Zum Programm der Wochen gehörten - zumindest in den ersten Jahren - auch Vorträge und Diskussionsrunden. 1953 leitete der Programmdirektor des SDR, Peter Kehm, die Gesprächsrunde mit zehn Thesen zur Unterhaltungsmusik ein.⁷ Auf deren dritte bezieht sich das Zitat im Titel dieser Dokumentation: es wurde aber von einem Teilnehmer der als Dokument veröffentlichten Nachschrift der Diskussion auf der »Woche der leichten Musik« von 1955 nicht ganz korrekt wiedergegeben.⁸ Diese Diskussion behandelt in ihrem ersten Teil Fragen der Hörfunkästhetik, wie sie im Zusammenhang mit dem Einsatz anspruchsvoller Unterhaltungsmusik den Zeitgenossen relevant erschien. Auch wenn nur ein sehr ausschnitthafter Eindruck von der Problemstellung vermittelt wird, scheint mir eine Wiedergabe angesichts der wenigen bisher zugänglichen Äußerungen dazu wichtig und für einen weiteren Leserkreis von Interesse. Der zweite Teil der Diskussion wirft ein bezeichnendes Licht auf den Umgang der damaligen Verantwortlichen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk mit der aktuellen Schlagerproduktion und der - aller-

dings nicht einheitlich vertretenen - Ansicht, zur Erziehung und Geschmacksbildung des Hörers beizutragen. Mit dem Abdruck des Dokuments, das in komprimierter Form Ausdruck der Programmphilosophie der 50er Jahre ist, verbindet sich nicht zuletzt die Hoffnung, daß die historische Rundfunkforschung in Zukunft der Funktion und dem Angebot an leichter Musik im Rundfunk größere Aufmerksamkeit widmet.

Zum Text: Es handelt sich um die vollständige Wiedergabe der Nachschrift.⁹ Sie stellt auch im Original eine Mischung aus paraphrasierenden Zusammenfassungen und wörtlicher Rede dar: Beides ist nicht immer deutlich voneinander zu trennen. Außer einigen Glättungen im Bereich der Rechtschreibung ist der Text unverändert geblieben und mit einigen Anmerkungen versehen worden. Im übrigen war es leider nicht möglich, alle Personen mit Funktion und Lebensdaten zu verifizieren. Eingefügt wurden einige Annotationen, die zum besseren Verständnis der Diskussion unverzichtbar erschienen.

Edgar Lersch

Protokoll der Diskussion am 14. Oktober 1955

Herr Steiner, Allgemeine Zeitung, Stuttgart plädiert für die »kleine Form«, die sowohl nach Besetzung als auch nach der Art der Komposition funktionsgemäßer sei als großangelegte Werke, die von großen Klangkörpern aufgeführt werden.

Ein Vertreter des belgischen Rundfunks schließt sich dieser Meinung an und begründet seine Ansicht folgendermaßen: Der Rundfunk macht Musik für das Haus und muß infolgedessen eine Musik bringen, die auf die Größe eines Zimmers berechnet ist. Es gibt Orchester, die 100 Mann brauchen, um eine bestimmte Klangfarbe zu erreichen, aber im allgemeinen muß auch das Orchester im Rundfunk so reduziert werden, daß es sich der Größe eines Zimmers anpaßt.

Herr Lackner, Österreichischer Rundfunk, Wien In der ersten Musik hat der Rundfunk das Konzert aus dem Konzertsaal ins Programm übernommen, bei der Unterhaltungsmusik hat man das gleiche gemacht. Vielleicht muß hier noch eine dem Rundfunk gemäßigere Form gefunden werden. Man hat aus der heutigen Unterhaltungsmusik, wie sie bei der »Woche der leichten Musik« ausgeführt wurde, das Heitere verbannt. Das Heitere hat jedoch eine wichtige Funktion für das Ernste. Wenn das Heitere fehlt, verliert das Ernste seine eigentliche Aufgabe. Zu den Uraufführungen der vergangenen Woche: Wir brauchen das Extremste zum Maßstab für die Beurteilung.¹⁰

Herr Dr. Slawik, Teldec Hamburg Gestern ist aus leichter Musik schwerste geworden. Damit wird ein Gegensatz hochgezüchtet, der auf

diejenigen, die für leichte Musik gewonnen werden sollen, abstoßend wirkt. Das Konzert mit Harry Hermann¹¹ war schwülstig. Es brachte eine überlebte Form der Instrumentation. Auf diesem Weg gerät man in einen Engpaß. In der »Woche der leichten Musik« sollte wirklich leichte Musik gemacht werden.¹²

Herr Intendant Eberhard, Süddeutscher Rundfunk¹³ Die »Woche der leichten Musik« bringt schwere Brocken. Die meisten Hörer empfinden es als schwere Sache. Doch haben wir diese Woche nicht gedacht als Werbeveranstaltung für die leichte Musik. Sie ist gedacht als eine Woche, in der Rundfunkleute zusammen mit allen Mitarbeitern an leichter Musik gemeinsam experimentieren, wie man das Niveau der leichten Musik heben kann.¹⁴ Beim Konzert mit Harry Hermann bestand keine Verhältnis zwischen der Masse der Musiker und der Zahl der Zuhörer. Sollen wir überhaupt die Quantitäten im Rundfunk anstreben. Eine solche Größe des Orchesters muß selten sein. Außerdem kann man nicht so lange zuhören. Das Raum war für das Orchester Harry Hermann zu klein. Aber nur aus dem Experimentieren können wir lernen.

Herr Röhrig, Süddeutscher Rundfunk¹⁵ Es ist nicht notwendig, für leichte Musik zu werben, vielleicht muß man es für gute leichte Musik, vielleicht für Unterhaltung durch Musik. Es ist fragwürdig, ob man einen Apparat wie das Orchester Harry Hermann, der für die Produktion bestimmt ist, öffentlich vorführen soll. Beim Funkball in Düsseldorf ist das Orchester zum ersten Mal aus der Produktionsstille herausgetreten.

Wenn man der Meinung ist, daß im Rundfunk nur Musik gesendet werden soll, die der Größe eines Zimmers angepaßt ist, dann muß auf jegliche Übertragung von Konzerten verzichtet werden; denn es wird nur im Zimmer Rundfunk gehört, Gemeinschaftsübertragungen gibt es so gut wie nie. Wir werben für die kleine Besetzung. Wir hatten sie gestern abend beim Kollerquintett,¹⁶ das man mag oder nicht mag, über das man sich aber nicht hinwegsetzen kann. Es wurde nicht zum Vergleich mit dem Orchester Harry Hermann herbeigezogen, sondern um dadurch den Kontrast, eine Auflösung des Programms zu erzielen.

Hans Carste, Rias Berlin¹⁷ Es ist kein Zufall, daß eine Rundfunkanstalt die »Woche der leichten Musik« veranstaltet. Der tiefere Grund ist der, daß man im Rundfunk nach neuen Möglichkeiten sucht. Der Rundfunk hat sich seit 20 Jahren gewandelt. Heute wird den ganzen Tag Radio gehört. Es ist schwer, dem Hörer dann noch einen Anreiz zu bieten. Bei den Abendprogrammen kann man es sich nicht mehr leisten, ein bis zwei Stunden lang einen Orchesterkörper zu bringen. Man muß mischen. Das Orchester Harry Hermann zum Beispiel ist nur als Farbe gedacht. Es ist selten, daß man einmal auch nur 25 Minuten aus der neuen Produktion geschlossen sendet.

Das Kollerquintett war in dieser Form nicht glücklich gewählt. Doch sind wir alle sehr dankbar, in der Woche der leichten Musik endlich ein Mekka gefunden zu haben, einen Wegweiser in die Zukunft. Ich suche eine Definition: »Woche für angewandte Mu-

sik.« Ich vermissе sehr die Herren Verleger, die auch herfinden müßten, damit die Arbeit Kreise zieht. Der Kontakt mit anderen Sendern ist wichtig.

Ich habe das Gefühl, daß man bei den Gedankengängen für diese Woche viel zu viel mit dem Verstand gearbeitet hat. Man wollte absolut Neues finden. Es ist selbstverständlich, daß in einer Musikwoche Probleme gestellt werden. Aber es muß auch etwas Wesentliches bleiben. Da ist noch nicht die Synthese gefunden worden. Man sollte das Musikantische nicht vergessen und nicht nur mit dem Verstand an eine solche Woche herangehen, sondern mit dem Herzen. Ich wäre etwas glücklicher, wenn das Neue fließender wäre, und es wäre beglückend, wenn ein Abend einmal die Wirkung hätte, daß man hinterher das Konzert verläßt.

Herr Dr. Kehm, Süddeutscher Rundfunk¹⁸

Die Aufforderung »Schaft auch mit dem Herzen« muß ich weiterleiten an die anwesenden Komponisten, die uns mit dem Stoff für die »Woche der leichten Musik« versorgen.

Herr Dr. Dahmen, Süddeutscher Rundfunk¹⁹

Es ist jeweils ein Problem, eine Musikwoche aufzuziehen, in der in massierter Form Probleme geboten werden. Die Programme sollen nicht unterhaltend sein, sondern Probleme stellen. Eine solche Woche ist mit einer Ausstellung zu vergleichen, die auch eine Fülle von Problemen bietet und bei der auch später erst der Genuß kommt. Diese Woche bietet die Massierung als Problemstellung, die bringt kein fertiges Programm. Der Hörer am Lautsprecher kann an der Tagung teilnehmen. Erst später werden die einzelnen Teile zu Programmen gemischt.

Dr. Kehm, Süddeutscher Rundfunk

bekannt sich zu dem gestrigen Abend. Harry Hermann stellt eine Richtung dar, über die sehr viel zu diskutieren ist. Und gibt es nicht noch viele Musikhörer, die sich von einer solchen Fülle blenden lassen?

Herr Röhrig, Süddeutscher Rundfunk

bejaht dies. Man kann Harry Hermann aus diesem Grunde nicht als überholt ansehen.

Herr Dr. Slawik, Teldec Hamburg

Ich bin mißverstanden worden. Ich habe nicht von der kleinen Besetzung im Gegensatz zum Orchester Harry Hermann gesprochen, sondern meinte die »kleinere Besetzung«.

Herr Schmidthener, Saarbrücken²⁰

Man müßte dem Hörer, der viel weniger Beziehungen zu dieser Musik hat, sie näher bringen in lockerer Form. Dazu müßten auch die Anmerkungen im Programmheft ausführlicher sein.

Herr Hildebrand, Wiesbaden²¹

Die Woche bringt Anregungen für den schaffenden Künstler. Als Außenstehender muß ich aber sagen, daß mir die Abende seit Dienstag viel gegeben haben. Zur Diskussion um Harry Hermann: Im Programm hört man ihn höchstens 25 Minuten.

Herr Lackner, Österreichischer Rundfunk, Wien

Gibt es eigentlich noch eine deutsche Unterhaltungsmusik, die national gefärbt ist. Die dem Raum entspringt, in dem sie musiziert wird? Und dann die

Frage: Ist das, was wir gestern gehört haben, noch unser Raum?

Herr Röhrig, Süddeutscher Rundfunk

Zunächst gibt es keine unbedingt an das Land gebundene Unterhaltungsmusik. Die verschiedenen Beiträge aus den einzelnen Ländern haben nur verschiedene Färbung. Dabei zeichnet sich die französische Unterhaltungsmusik zum Beispiel durch besondere Leichtigkeit und Gefälligkeit aus. Jedoch gibt es keinen Unterschied bis auf die kleinen charakterlichen Unterscheidungen, es sei denn, die Unterhaltungsmusik bedient sich der nationalen Folklore. Grundsätzlich möchte ich jedoch die Frage verneinen.

Herr Dr. Hänslер, Stuttgart²²

Beim Rundfunk wird noch nicht genug gemischt. Die Sender gehen noch viel zu sehr vom Konzert aus bei ihrer Programmgestaltung. Diese Woche zeigt mir, daß man noch mehr mischen sollte, daß hier der Weg zu besserer Programmgestaltung liegt. Der reiche Schatz aus dem Schallarchiv müßte so gemischt werden, daß für jeden Hörer etwas geboten wird. Damit würde man jeden Hörer befriedigen, und keiner würde abschalten.

Herr Röhrig, Süddeutscher Rundfunk

Die Antwort auf diese Frage ist durch Herrn Dr. Dahmens Beitrag schon klar. Das Rundfunkprogramm muß gemischt sein. Die »Woche der leichten Musik« bietet jedoch kein Rundfunkprogramm, sondern die Grundlage für eine Diskussion.

Herr Sturm, NWDR Köln²³

Jeder Programmgestalter bemüht sich, stilvoll zu mischen; es ist leicht die Gefahr einer Stillosigkeit und eines Stilbruchs dabei. Es geht hier nicht darum, Kritik am Orchester Harry Hermann und am Koller-Quintett zu üben. Es ist schwer, vor der Fülle an Eindrücken in dieser Woche ein Urteil zu finden, die Diskrepanz zwischen den einzelnen Programmen war zu groß. Der »Klangtausch-Zauberer«, wie Harry Hermann genannt wird, erfreut sich großer Beliebtheit.

Herr Demler, Österreichischer Rundfunk, Salzburg

Welche Aufgabe in der Gesellschaft erfüllt der Unterhaltungsmann beim Rundfunk? Ist der Zweck einer solchen Woche, die Möglichkeiten zu zeigen, die wir haben, um den Hörer zu unterhalten? Oder wird uns hier eine Auswahl in Form einer Ausstellung geboten?

Oft habe ich den Ehrgeiz, etwas ganz Besonderes zu machen, das dann meist gar nicht so gut ankommt. Ist es nun unsere Aufgabe, etwas Besonderes zu machen, oder haben wir den Hörer gut zu unterhalten? Die Frage des Niveaus wird hier sehr kritisch. Unterhalte ich mich gut, so empfinde ich das Niveau sofort als höher.

Dr. Kehm, Süddeutscher Rundfunk

Mit dieser Frage können wir gut zum zweiten Thema dieses Nachmittags überleiten: Soziologie des Schlagers. Hat der Rundfunk die Aufgabe, den Geschmack seiner Hörer zu befriedigen, oder hat er die Aufgabe einer führenden Funktion?

Herr Demler, Salzburg

Ich sprach nicht von der Befriedigung des Geschmacks, sondern fragte, ob es Aufgabe des Rundfunks ist, den Hörer zu unterhalten.

Herr Mulvad, Dänischer Rundfunk

Es besteht ein großer Unterschied zwischen den Rundfunksendern, die direkt senden und denen, die produzieren, ein großer Unterschied zwischen Rundfunk als Rundfunk und Rundfunk als Ersatz. Die Komponisten schreiben noch für Konzerte und keine Unterhaltungsmusik für den Rundfunk. Sie sollten Kompositionsaufträge anders auffassen als bisher. Die deutsche Unterhaltungsmusik ist hier konservativer als die amerikanische und englische. Die deutsche ist ambitionierter.

Herr Leutwiler (Komponist)²⁴

Jeder Komponist ist vor die Frage gestellt, wie soll ich schreiben? Jeder Komponist hat den Ehrgeiz, etwas Besonderes zu schaffen, das aber auch beim Hörer ankommen soll. Es muß eine Synthese gefunden werden zwischen dem Experiment und dem allgemeinen Geschmack. Der Publikumsgeschmack muß sowohl befriedigt als auch gehoben werden. Man darf keine Musik schreiben, die erst in zehn oder zwanziger Jahren verstanden werden kann.

Herrn Dr. Kleine, NWDR Köln²⁵

Wenn man nur ein oder zwei Stücke mit nach Hause nimmt, die sich lohnen, wenn man sie produziert, dann hat es sich gelohnt, diese Woche mitzumachen.

[Herr Dr. Kehm schließt den ersten Teil der Diskussion ab und bittet Herrn Röhrig, eine kurze Einführung in den zweiten, »Soziologie des Schlagers«, zu geben.]

Herr Röhrig, Süddeutscher Rundfunk

In der »Woche der leichten Musik« 1955 haben wir bewußt den Schlager ausgeschaltet. Schallplattenleute sind die wesentlichen Gesprächspartner bei der Diskussion um den Schlager. Die Ansicht über gut und schlecht ist bei der Platte und Funk die gleiche. Woran liegt es, daß es Schnulzen gibt? Das Geld steht dem Schlagerniveau entgegen. Diejenigen, die vom Verkauf des Schlagers leben müssen, sind gezwungen, den kommerziellen Gesichtspunkt vorrangieren zu lassen. Der Rundfunk lebt als einzige Publikationszentrale des Schlagers nicht vom Geschäft. Was will die Masse der Schlagerkonsumenten? Wollen die Leute die Schnulze; Zitat eines Gedankens, den Herr Dr. Kehm anlässlich der »Woche der leichten Musik« 1953 geäußert hat: »Wir sollten nicht spielen, was der Hörer will. Der Hörer will im Endeffekt das, was wir spielen.« Soll man nicht den Rundfunkhörer überlisten? (Geschichte von der Margarine in der Suppe. Das Draufzahlen sollte sich der Rundfunk leisten können).

Die Schallplattenindustrie bietet dem Rundfunk ihre neuesten Produktionen an, weil sie daran interessiert ist, daß sie durch den Rundfunk verbreitet wird. Es besteht eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen Rundfunk und Schallplattenindustrie; die Frage ist nur, wie man auf einen gemeinsamen Nenner kommen kann. Der Rundfunk bittet die Schallplattenindustrie um Hinweise, für welche Produktion etwas Besonderes getan werden sollte.

Damit hätte der Rundfunk dann gleichzeitig das Recht, andere Dinge auch einmal zurückzuschicken.

Klaus Wüsthoff, Rias Berlin²⁶

Es ist sehr schwer, diese Dinge einheitlich für alle Rundfunkanstalten mit der Industrie anzusprechen. Schnulzen zum Beispiel, die in Berlin vollkommen abgelehnt werden, werden in München gespielt.

Herr Nobach: Electrola

Bevor man über diese technischen Dinge spricht, muß über das Phänomen Schnulze gesprochen werden. Wenn dieser Begriff ganz klar wäre, dann wäre die Sache einfach. Ich habe versucht, etwas bessere Platten herauszubringen. Aber ich bin ein Rufer in der Wüste geblieben: 8 000 bis 10 000 Platten sind es geworden, aber nicht mehr. Die Schnulzen verkaufen sich auch, ohne daß ein Sender sie spielt. Wie können wir aber dem Verbraucher klar machen, wo Volksmusik aufhört und wo Pseudomusik anfängt?

Herr Demler, Salzburg

Eine Platte, die in der Hörerpost ständig verlangt wurde, ist bei keinen einzigen Schallplattenhändler in Salzburg verkauft worden. Es besteht offensichtlich ein Unterschied zwischen den Platten, welche die Rundfunkhörer hören wollen und denen, die sie sich anschaffen.

Dr. Veder, Electrola

Das Gespräch zwischen Rundfunk und Schallplattenindustrie findet nicht ganz auf dem demselben Niveau statt. Die Industrie produziert einen Artikel, der gekauft wird. Wir können diesen Artikel auch formen, aber in erster Linie müssen wir ihn so produzieren, daß er gekauft wird. Den richtigen Publikumsgeschmack kann die Schallplattenindustrie feststellen. Der Hörer zahlt seine Rundfunkgebühr, ob sein Schlager gespielt wird oder nicht. Die DM 4,-, die man für eine Schallplatte ausgibt, sind jedoch ein Votum. Leider Gottes ist der Geschmack der breiten Masse nicht unser Geschmack, die wir das Niveau heben wollen. Als kommerzielles Unternehmen müssen wir Schallplatten produzieren, die wir verkaufen können. Nur durch diese Verkäufe können wir uns erlauben, für die gute Musik etwas zu tun. Und man kann sagen, daß die Schallplattenindustrie ihre kulturellen Aufgabe wahrnimmt. Wir müssen Schlager produzieren; denn damit verdienen wir. Und ist der Schlager wirklich so schlecht? Jedes Tanzlied wird schon als Schlager bezeichnet. Das ist falsch. Schlager sind nur die Lieder, die einschlagen. »Schlager« ist die deutsche Übersetzung für »Bestseller«. Wir sind überhaupt mit Bezeichnungen großzügig geworden: Jede Sängerin ist ein Star, jedes Lied ist ein Schlager. Es gibt gar nicht so viele Schlager.

Leider Gottes hat die Wald- und Wiesenproduktion an Schallplatten in den letzten Jahren so zugenommen, weil immer mehr Leute für die Schallplatte gewonnen worden sind. Die Schallplattenproduktion nach dem Kriege hat nur einen kleinen Kreis erfaßt, der jetzt immer größer wird. Diese breiten Massen haben noch einen primitiven Geschmack. Bei einer Plattenproduktion von 3 Millionen hätten wir wahrscheinlich ein gutes Niveau. Wir produzieren aber 25 bis 30 Millionen Platten, und unsere Kunden sind größtenteils musikalische Analphabeten. Sie lieben

die Schnulze, und es dauert seine Zeit, diese Leute zu erziehen. Dies ist nicht schnell möglich, aber jemand, der sich heute eine Schnulze kauft, wird sich vielleicht in einigen Jahren schon eine »kleine Nachtmusik« anschaffen. Unsere Produktion besteht übrigens nicht nur aus Schnulzen, auf 10 schlechte Platten kommen drei bis vier gute. Die letzteren fallen kommerziell überhaupt nicht ins Gewicht.

Eine große Schallplattenfirma in Frankreich brachte vor kurzer Zeit eine Langspielplatte mit zwölf Schlagern heraus, die vom französischen Rundfunk als schlecht zurückgewiesen wurde. Diese Platte ist heute der größte Verkaufsschlager. Es hat keinen Sinn und es ist nicht möglich, diese Dinge mit Gewalt zu betreiben.

Gerhard Winkler²⁷

Ist es überhaupt richtig, daß der Rundfunk dem Hörer etwas vorenthält, was der Hörer hören möchte. Auf Wunsch der Plattenindustrie habe ich einmal ein Jägerlied zu schreiben gehabt. Ich tat es, damit man mir dafür auch einmal wieder etwas Besseres abnahm. Es wurde das »Heideröselein« daraus, das eine Auflage von 500 000 Platten allein bei einer Firma erreicht hat. Dieses Lied wurde von den Rundfunkanstalten abgelehnt. In anderen Ländern wurde es jedoch ein ganz großer Erfolg. Haben diese Länder einen so schlechten Geschmack? Wenn der Rundfunk täglich 10 bis 14 Stunden Musik sendet, dann wird er auch dafür Zeit haben. Ich finde es nicht richtig, wenn dieses Lied vom Rundfunk abgelehnt wird. Das »Heideröselein« hat einen einfachen, logischen Text. Ich möchte den Herren sagen, daß Sie nicht so streng sein sollen.

Herr Intendant Eberhard

Können wir nicht eine Form der Kooperation finden zwischen allen Beteiligten, durch die so viele Schallplatten hergestellt würden, daß Herr Winkler kein »Heideröselein« zu schreiben braucht.

Herr Mulvad

Ich glaube, hierzu etwas sagen zu können; denn Dänemark ist das Land, in dem im Verhältnis zur Bevölkerung am meisten Platten hergestellt werden. Das Problem besteht nicht nur zwischen Rundfunk und Schallplattenindustrie, auch der Künstler gehört noch dazu. Eine Platte wird nicht nur durch den Rundfunk bekannt, das Auftreten des Künstlers trägt viel dazu bei, ob sie gut oder schlecht verkauft wird.

Herr Demler, Salzburg

Wo ist die lebendige Volksmusik? Hat der Schlager die Funktion der Volksmusik übernommen? Wenn der Rundfunk den Schlager ablehnt, lehnt er dann nicht eine lebendige Musik ab? Hier besteht heute ein Vakuum. Liegt der Fehler vielleicht darin, daß Volksmusik heute mit großem Apparat dargeboten wird?

Herr Aschenbrenner²⁸

Niveau und Qualität einer Komposition ist maßgebend. Die Schallplatte braucht den Rundfunk nicht. Ihr Publikum bestimmt das Niveau so stark. Es gibt keine Verbindung zwischen »Schnulze« und der kleinen Nachtmusik. Hier scheiden sich die Geister. Ich halte es für sehr schwer, in der Erziehung der Hörer den Weg von unten nach oben zu gehen. Der Rundfunk kann sich den Schnulzen nicht verschlie-

ßen. Er kann versuchen zu bilden. Dies gelingt nicht mit einem kultivierten Tanzschlager. Der Ansatz zu höherer kultureller Betätigung liegt nicht darin, daß man etwas Seichtes durch eine andere Instrumentation auf ein höheres Niveau bringt. Die Verbindung zwischen Rundfunk und Schallplattenindustrie darf nicht hergestellt werden.²⁹

Herr Lackner, Wien

Es gibt keine Brücke vom Schlager zur Volksmusik. Es ist unsere Tragödie, daß wir nirgends mehr wurzeln. Wir befinden uns in der Leere, wenn wir uns von unserem Herkommen entfernen. Wir haben noch ursprüngliche Volksmusik. Was wir während dieser Woche hören, ist meist zu stark konstruiert.

Herr Demler, Salzburg

Die Schnulze kommt mir sehr volksliedhaft vor, wenn ich sie des großen Apparats entkleide.

Herr Lackner, Wien

Wir müssen den Kitsch und das Konstruierte scheiden vom Echten und Ursprünglichen. Eine Gefahr ist auch, daß uns der Humor verloren geht.

Herr Dr. Kehm, Süddeutscher Rundfunk

Ich möchte die Diskussion angesichts der vorgeschrittenen Zeit einengen auf das Thema: Rundfunk und Schlager.

Herrn Dr. Dahmen, Süddeutscher Rundfunk

Solange es ein Volkslied gibt, gibt es Schlager. Schlager und Schnulze leben seit jeher neben dem Volkslied. Sie müssen vom Rundfunk auseinandergelassen werden. Die gesamte Volksmusik ist Unterhaltungsmusik im edelsten Sinne des Wortes. Eine so große Verbreitung hat sie durch die Technik gefunden.

Herr Dr. Kehm

Der Gassenhauer ist durch den Rundfunk nicht mehr auf der Gasse beheimatet. Er hat dadurch einen anderen sozialen Rang bekommen.

Herr Mulvad

Der Rundfunk möchte nicht mit Gewalt eine blühende Schallplattenindustrie vernichten. Zur Frage: Mit welchem Recht verbietet der Rundfunk Schnulzen? Es wäre doch auch undenkbar, daß der Rundfunk die Neuigkeiten aus den neuesten Illustrierten verlesen würde. Das ist im großen und ganzen die gleiche Linie.

Herr Dr. Mayer, Süddeutscher Rundfunk³⁰

Wenn hier gefragt wird, ob der Rundfunk das Recht hat, Dinge abzulehnen, die das Publikum verlangt, so müssen wir mit einem entschiedenen »Ja« antworten. Eben weil der Rundfunk nicht die kommerziellen Notwendigkeiten hat, die die Schallplattenindustrie als Entschuldigung anführt.

Herr Winkler

Der NWDR hat das »Heideröselein« nicht abgelehnt. Hier scheinen sich die einzelnen Sender nicht einig zu sein.

Herr Wüsthoff, Rias

Soll der Rundfunk Hörerwünsche berücksichtigen oder nicht? Soll er dem Hörer eine Stunde am Tag für seine Wünsche geben oder nicht?

Herr Dr. Kehm

Es kann sich nicht darum handeln, Schlager überhaupt abzulehnen, sondern es geht nur um einzelne Exemplare.

Mr. Wade, London

Rundfunk und Schallplattenindustrie könnten besser zusammenarbeiten, wenn man feststellen könnte, daß der Markt für das Produkt ein anderer ist für den Rundfunk und die Schallplattenindustrie. Es besteht ein großer Unterschied zwischen dem, was man Schlager nennt, und dem, was man »populäre Musik« nennt. Radioprogramme sind wirklich nicht vorgesehen als Verbreiter für Neuigkeiten der Industrie. Sie sollen einen Spiegel dessen geben, was nationales Leben geworden ist. Die Industrie produziert bereits mehr, als das Publikum abnehmen kann. Die Zusammenarbeit wäre leichter, wenn die Schallplattenindustrie mitarbeiten würde, bessere Produkte für den Rundfunk zu liefern.

Herr Dr. Kehm

Kann nicht zwischen Rundfunk und Schallplattenindustrie eine bessere Zusammenarbeit begonnen werden? Ich mache den Vorschlag, die Schallplattenindustrie verzichtet auf das Unterste dessen, was sie herstellt. Dann kann sie auch das Bessere vertreiben, für das der Rundfunk Verwendung hat.

Herr Nobach, Electrola

Die Zusammenarbeit hat sich gut eingespielt. Wir kennen die Dinge, die die Rundfunkleute nicht wollen. Wenn nun aber etwas ein Schlager wird ohne Zutun des Rundfunks, und der Hörer wünscht es sich im Wunschkonzert?

Herr Röhrig, Süddeutscher Rundfunk

Wir haben täglich zweimal 50 Minuten lang »Musik macht gute Laune«, wo wir Hörerwünsche erfüllen. Bei der Erfüllung dieser Wünsche sind wir großzügiger als bei der sonstigen Programmgestaltung, aber wir gehen auch nicht unter eine bestimmte Linie, die wir als unterste Grenze des für uns Möglichen gesetzt haben. Dies ist schon ein gewisser Kompromiß. Neben den üblichen Hinweisen auf Schallplatten, für die etwas getan werden soll, habe ich von Herrn Nobach öfters persönliche Briefe bekommen, in denen er mir bestimmte Neuerscheinungen ans Herz gelegt hat. Dies hat sich sehr gut bewährt, und ich möchte auch die anderen Firmen auffordern: Schreiben Sie uns, für welche Platten wir uns besonders einsetzen sollen!

Herr Biehler, Süddeutscher Rundfunk³¹

Wenn wir bei der Beurteilung von Schlagern zu snobistisch sind, dann treiben wir die Hörer zum Schallplattenhören vom Rundfunk weg. Man darf den Leuten nicht mit dem Zeigefinger predigen, sie haben es über, immer erzogen zu werden. Man sollte den Hörer überlisten und sich hier mit der Schallplattenindustrie treffen. Ich schlage vor, in Deutschland einen »großen Preis der Schallplatte« wie in Frankreich einzuführen. Er wird dort getragen von einer privaten Institution in Verbindung mit der Pariser Hochschule für Musik. Man sollte nicht immer die Schallplatte tadeln, sondern auch ihre Verdienste anerkennen.

Herr Riviere

schildert den »großen Preis der Schallplatte« in Frankreich und bemerkt abschließend, daß die als »beste Schallplatten« ausgezeichneten Platten immer Bestseller sind.

Herr Vollmer, NWDR Hamburg³²

Der NWDR sendet auf Langwelle ein Versuchsprogramm, das von Technikern zusammengestellt wird, die andere Sendungen mitschneiden. Dieses Programm wird von einem großen Teil der Hörer dem offiziellen Programm vorgezogen.

Herr Dr. Kehm

Das ist das Musterbeispiel der ungestalteten Materie.

Herr Dr. Veder, Electrola

Die Zusammenarbeit zwischen Rundfunk und Schallplattenindustrie ist wirklich gut, wir können uns nicht beklagen. Die beste Lösung wäre folgende: Die Schallplattenindustrie bemüht sich, auch solche Aufnahmen zu machen, die dem Sender gerecht werden. Verkaufen tun wir andere Platten. In der Mitte treffen wir uns. Wenn sich aber ein Schlager trotz Ablehnung des Rundfunks durchsetzt, dann müßte Dr. Mayers krasses Nein revidiert werden. Im letzten Jahr wurden eine Million Plattenspieler verkauft. Das Niveau der Besitzer wird steigen. Vor drei Jahren wurden von der »kleinen Nachtmusik« 3 000 Platten verkauft, heute sind es 30 000.

Herr Schmidtberger,

Österreichischer Rundfunk, Wien

Schlager sind in ihrer Melodik der Volksmusik ähnlich. Vom »Heideröslein« geht die Linie über die Volksmusik zur ernsten Musik.

Herr Dr. Kehm beschließt die Diskussion mit dem Zitat eines Ausspruchs des Bundespräsidenten, den dieser anlässlich der Eröffnung einer Ausstellung gebrauchte: »Qualität ist Anständigkeit«. Qualität ist gutes Material, sauber verarbeitet und dem Abnehmer mit gutem Gewissen dargeboten.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Fritz Eberhard: Der Rundfunkhörer und sein Programm, Berlin 1962, S.126. Statistische Analysen der Anteile der einzelnen Programmgestaltungen im Hörfunk anderer Rundfunkanstalten dürften für die 50er Jahre kaum zu wesentlich anderen Ergebnissen kommen.
- 2 Zum Schlager der 50er Jahre, der Bewertung seiner Texte sowie der musikalischen Qualitäten siehe immer noch als wichtigen Überblick Werner Mezger: Schlager. Versuch einer Gesamtdarstellung unter besonderer Berücksichtigung des Musikmarktes der Bundesrepublik Deutschland. Tübingen 1975.
- 3 Vgl. dazu demnächst ausführlicher in einem Südfunkheft einen Beitrag über das Hörfunkprogramm der 50er Jahre.
- 4 In den 50er Jahren gab es 1954 und 1959 keine »Woche der leichten Musik«, seit 1960 wurde sie bis 1970 alle zwei Jahre veranstaltet (1970 hieß sie »Studiowoche der leichten Musik«). 1980 gab

- es noch einmal »Studiotage der leichten Musik« in Stuttgart.
- 5 Vgl. SDR/Historisches Archiv (HA), Rundfunkdokumentation, S01/02-5071(1).
- 6 Alle Programme der Wochen wie auch die Akten der Redaktion »Leichte Musik«, die die Vorbereitung und Durchführung der Wochen unter der Leitung von Hans Conzelmann und Wolfram Röhrig dokumentieren, sind im Historischen Archiv des SDR erhalten. Die »Woche der leichten Musik« verdiente eine intensivere Beschäftigung.
- 7 Die Diskussion vom 9.10.1953 ist als Mitschnitt im Schallarchiv des SDR erhalten (SDR/ Schallarchiv, WD 6991). Eine Publikation dieses Gesprächs ist geplant.
- 8 Der Ausspruch ist eine Paraphrase berühmter Äußerungen Adolf Grimmes bei der Übernahme des Amtes des Generaldirektors des NWDR 1948. Vgl. Adolf Grimme: Die Sendung der Sendungen des Rundfunks. Frankfurt am Main 1955, S.40.
- 9 SDR/HA, Redaktion Leichte Musik, H11/03-10/6296.
- 10 Gestrichen: »Wie ziehen wir das Extreme aber so in das Maß, um es den Leuten verständlich zu machen.«
- 11 Genauere Angaben zu dem erwähnten Konzert vom 13.10.1955 finden sich in dem Programmheft der »Woche der leichten Musik« 1955. Vom Mitschnitt dieser Aufführung sind Aufnahmen im Schallarchiv des SDR (LM 55/49/1ff) erhalten. - Harry Hermann Spitz (1899-1961), Bratschist, seit 1929 in der Musikabteilung der WERAG - Köln, Emigration, ab 1940 in KZ-Haft. Nach dem Zweiten Weltkrieg Leiter der Musikabteilung im Funkhaus Hamburg des NWDR, später Leiter des Orchesters Harry Hermann, mit dem er konzertante Tanz- und Unterhaltungsmusik, aber auch zeitgenössische Ernste Musik einspielte. 1954 leitete Spitz die Uraufführung der Schönberg-Oper »Moses und Aron«, deren Partitur er aus dem Nachlaß des Komponisten erworben hatte.
- 12 Gestrichen: »Um dadurch dem Hörer die leichte Musik schmackhaft zu machen.«
- 13 Fritz Eberhard (1896 - 1982), 1949 - 1958 Intendant des SDR.
- 14 Gestrichen: »Das Programm in der Masse ist nicht der Sinn dieser Woche.«
- 15 Wolfram Röhrig (geb. 1916), 1955 - 1981 Leiter der Redaktion »Leichte Musik« beim SDR.
- 16 Das Kollerquintett, eine Jazzformation, ist benannt nach seinem Gründer Hans Koller (geb. 1921). Koller arbeitete ab 1950 mit dem Kollerquartett, später dann dem Kollerquintett, dem auch Albert Mangelsdorff angehörte. Koller war ab 1957 Mitglied der SWF-Big Band.
- 17 Hans Carste (1909 - 1971), Dirigent und Arrangeur, seit 1949 beim Rias Berlin, später auch Aufsichtsratsvorsitzender der GEMA. Carste war Komponist des Erfolgsschlagers »Lieber Gott, laß die Sonne wieder scheinen«.
- 18 Dr. Peter Kehm (geb. 1920), 1947 - 1984 Sendeleiter von Radio Stuttgart bzw. Programmdirektor Hörfunk des SDR.
- 19 Prof. Dr. Hermann Dahmen (1910 - 1991) 1951 - 1975 Leiter des Südfunk-Chores.
- 20 Rudi Schmitthener (1902 - 1974), 1952 - 1967 Programmgestalter bzw. Leiter der Abteilung Unterhaltungsmusik von Radio Saarbrücken bzw. des SR.
- 21 Ernst Hildebrand (geb. 1918), Dirigent und Kapellmeister, freier Mitarbeiter verschiedener Rundfunkanstalten.
- 22 Dr. Hänslers konnte nicht identifiziert werden.
- 23 Bernhard Sturm (1896 - 1973), bis 1949 verschiedene Tätigkeiten in Musikredaktionen bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und beim Mitteldeutschen Rundfunk, 1950 - 1961 Mitarbeiter in der Abteilung Unterhaltung/Hörfunk beim NWDR/Köln bzw. WDR.
- 24 Toni Leutwiler (geb. 1923), Schweizer Komponist und Dirigent.
- 25 Dr. Werner Kleine (1907 - 1980), 1953 - 1965 erst Theaterleiter in Halle, Mitarbeiter beim NWDR, seit 1965 Leiter der U-Musik beim BR.
- 26 Klaus Wüsthoff (geb. 1922), Komponist, 1952 - 1958 Tätigkeit in der Musikabteilung des RIAS Berlin.
- 27 Gerhard Winkler (1906 - 1977), Schlagerkomponist und Arrangeur, Urheber von Erfolgstiteln wie »Bella bella donna«, »Caprifischer«, »O mia della Napoli«, »Schütt' die Sorgen in ein Gläschen Wein«, »Zwei Spuren im Schnee«.
- 28 Johannes Aschenbrenner (geb. 1903), Komponist, in den 50er Jahren freier Mitarbeiter des NWDR.
- 29 Im Text jetzt: »Disput zwischen den Herren Aschenbrenner und Winkler über die Frage der Berechtigung eines Pseudonyms bei der Komposition minderwertiger Musik.«
- 30 Dr. Karl (Charles) Mayer (1889 - 1967), 1926 - 1933 Programmleiter bei der Süddeutschen Rundfunk AG in Stuttgart, Emigrationszeit in den USA, 1950 Leiter des Werbefunks, 1954 - 1959 Leiter der Hauptabteilung Unterhaltung beim SDR.
- 31 Franz Biehler (1908 - 1992), seit 1935 beim Reichssender Stuttgart, 1953 - 1973 Leiter des Schallarchivs beim SDR.
- 32 Christoph Vollmer (geb. 1927), Musikausbildung, verschiedene Tätigkeiten an Theatern, Pianist und Komponist, 1953 - 1979 Programmgestalter beim NWDR/Hamburg bzw. NDR.

Nachrichten und Informationen

25 Jahre Studienkreis Rundfunk und Geschichte - hat es sich gelohnt?

Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren!

Im Jahre 1926 umfaßte die sogenannte Bibliothek in den Frankfurter Senderäumen ein Zimmer, diente als Universalarchiv und war zudem Archiv ohne Archivar. Es dauerte auch andernorts, bis es auf diesem Felde Fortschritte mit Schubwirkung gab: wie das Deutsche Rundfunkarchiv oder die Historische Kommission der ARD, die die Rundfunkanstalten zu historischem Bewußtsein führen wollten.

Aber wie stand es um die Grundkenntnisse der Benutzer, namentlich der Historiker? Welchen Begriff hatten sie von der gesellschaftlichen und politischen Rolle und Wirkung des Rundfunks und Fernsehens?

Das waren Erinnerungen und Fragen, die ein Vierteljahrhundert alt sind, wie auch die folgenden Sätze, die noch länger zurückliegen: »Tatsächlich werden in diesen Medien täglich Dinge registriert, die Geschichte machen - ohne daß Politik und Geschichtswissenschaft davon Kenntnis nehmen.« Der Rundfunk war sogar Parlamentsersatz, als der (nur kurz amtierende) Reichskanzler Schleicher am 1. Dezember 1932 seine Regierungserklärung abgab. Und zum Fernsehen lautete die Erfahrung eines Intendanten: »Es macht einen Unterschied, ob ich den Adenauer am Bildschirm habe, der das deutsche Volk beschwört, daß die Lage noch nie so ernst gewesen sei, und vielleicht einige Angstkäufe einleitet, die am nächsten Morgen um 8.00 Uhr in der Steigerung der Preise für Schweineschmalz zum Ausdruck kommen. Oder ob ich darüber einen Zweispalter in der FAZ lese.«

Und welche Rolle spielt der Rundfunk selbst? Wie wird er politisch manipuliert? Und wie manipuliert er sich selber? Was ist die »zurechtgemachte Wirklichkeit«? Und »inwiefern verändert die Kamera, auch wenn wir es nicht wollen, die Wirklichkeit?« Was passiert in den Chefetagen dieses sensiblen Mediums, wenn das persönliche Eingeständnis eines Entscheiders lautete: »Die wichtigste Tätigkeit eines Intendanten besteht darin, was er alles verhindert hat.«

Meine Damen und Herren, das sind einige Gesprächsfetzen aus einem bunt zusammengewürfelten Kolloquium am 11. Oktober 1967 im Freiburger Landesstudio des »Südwestfunks«: zwei Intendanten, Archivare und andere leitende Kräfte aus den Rundfunkanstalten sowie einige Universitätshistoriker, die gerade in Freiburg ih-

ren Historikertag hielten. Der Initiator und Leiter, Prof. Dr. Wilhelm Treue, hatte das Thema »Die Rundfunkanstalten als Faktoren der Geschichte und als Objekte der Geschichtswissenschaft« gewählt.

Wir sind an der Wiege des Studienkreises. Eines weiteren Geburtshelfers erinnerte sich 20 Jahre später unser verehrter Wilhelm Treue: Walter Först. Damals Teilnehmer des Historikertages, erfuhr er von dem Kolloquium, »und besaß die Courage, kam nicht nur ohne Einladung zu der Gesprächsrunde, sondern setzte sich auch sofort an den Tisch, an dem die Intendanten Bausch und Hammerschmidt Platz genommen hatten. Zwar erregte er dadurch das Mißfallen des SWF-Intendanten, aber er war auf diese Weise sichtbar anwesend« und konnte dann für die Idee des Studienkreises gewonnen werden.

Da wir diesmal in Nordrhein-Westfalen tagen, gleich noch ein Wort von Walter Först. Er wußte, was ihm der WDR wert war, und daß Aufklärung unter den Süddeutschen nottat. Er ließ sie beiläufig wissen: »Wir sind der einzige Integrationsfaktor im Gesamtland.«

Wissen Sie, daß aktive Zeitzeugen aus diesen bedeutenden Tagen noch unter uns sitzen und daß sich damals Großes mit ihnen vollzog? Am Vorabend des Kolloquiums weihte Treue eine kleine Fronde in sein Vorhaben ein - es soll im Gasthaus »Zum Lamm« in Neuweier gewesen sein: seinen Doktoranden Wolfgang Hempel, dem gerade abgeraten worden war, über den »Adel als Unternehmer« zu promovieren und sich statt dessen beim »Südwestfunk« vorzustellen, um dann dessen Geschichte zu besingen. Soll ich übertreiben und sagen: Statt dessen hat er dort nicht nur Karriere sondern auch Geschichte gemacht?

Zu dieser Fronde gehörten noch zwei Studenten. Einer war gestern noch unter uns - und fliegt zur Stunde gerade den Moskauer Archiven entgegen: Ansgar Diller. Woraus für den Historiker folgt: Studenten waren nicht nur früh im Studienkreis präsent, sondern bereits bei seiner gedanklichen Vorbereitung. Die Gründungsabsicht bildete sich dann im folgenden Jahr aus, mit ihr auch eine beherzte Freude an Gründungsversammlungen und -protokollen. Für Treue selbst waren die Daten später »verwirrend«, so daß er in seiner Koblenzer Rückschau (vor fünf Jahren) die griffige Formel für alle Chronisten fand: »Gegründet wurde der Studienkreis demnach vom 22. November 1968 bis zum 9. Januar 1969, und er bestand bis zur fälschlicherweise »Gründungsversammlung« genannten ersten Jahrestagung am 10. Juni 1969 in Lud-

wigshafen aus einem sechsköpfigen Vorstand und einem einfachen Mitglied, unserem heutigen Schatzmeister Wolfgang Hempel.«

Das einfache Mitglied Hempel gehörte zugleich zu den fünf Stamm-Mitgliedern, unter denen eine Frau war, und durfte mit ihnen den ersten Etat des Studienkreises mit jeweils 100 DM Darlehen vorfinanzieren, ich nehme an, zinslos. Hier begann also - mit bescheidensten Eigenmitteln - die ehrenamtliche Karriere des späteren Schatzmeisters, der den Studienkreis in jüngsten Jahren an dem Nutzen einer Kapitalakkumulation teilhaben lassen sollte, deren Größenordnung selbst für haushalterfahrene Vorstandsmitglieder schwindelerregend war.

100 DM waren damals übrigens viel Geld. Sie konnten soviel Farbe dafür kaufen, daß sie ausreichte, sämtliche Korridorwände des Mannheimer Schlosses, das die Universität beherbergte, mit manchem munteren Motto gegen den »Muff der Talare« zu verzieren, wie dem Bert Brechts: »Es ist verboten, zu verbieten«. Unsere fünf Stamm-Mitglieder wollten die Welt aber nicht mit flotten Sprüchen bewegen. Sie waren nicht nur innovativ und kreativ, sondern handelten auch konspirativ und somit effektiv. Sie taten alles, um zu vermeiden, daß die Gründungsversammlung zahlreich besucht oder gar durch ein Go-in oder Sit-in »besetzt« und gestört würde. Es war schließlich der turbulente Winter 1968/69. Es gelang ihnen, mit der vorgeschriebenen Mindestzahl den Verein zu gründen und die Satzung mit einem Minimum an Diskussion zu verabschieden.

Das Risiko begleitete den Start bis zuletzt. Die Referentensuche für die erste Jahrestagung gelang erst spät. Die Einladungen gingen in letzter Minute heraus. Würden sie einen »Reinfall« oder einen »wirklichen Beginn« bringen? Tatsächlich kamen rund 150 Interessierte nach Ludwigshafen. Winfried B. Lerg war unter ihnen - ein aktiver Zeitzeuge. Ahnte er schon, daß er 20 Jahre später in Koblenz kritische Rückschau halten würde?

Jetzt ließe sich darüber nachdenken, in welchem tieferen Sinne diese Aktivitäten mit dem aufständischen Geist der Zeit zusammenhängen, der zu neuen Ufern strebte. Oder war die zeitliche Koinzidenz nur zufällig - und die Gründerfronde auch nur ein biographischer Zufall?

Natürlich möchten wir dazu neigen, hinter diesen Prozessen und personellen Konstellationen die unsichtbare Hand der Geschichte zu vermuten. So möchte ich vor der hier versammelten Jubiläumsfestgemeinde die provokante These vertreten: Der Studienkreis war rundfunk- und wissenschaftshistorisch notwendig, seine Gründung längst fällig. Nichts gibt soviel institutionelle

Sicherheit wie die Gewißheit, historisch notwendig und somit unentbehrlich zu existieren.

Der empirische Nachweis ließe sich über die - leicht hinterhältige - Frage erbringen: Läßt sich die seitherige Geschichte des Studienkreises als ehrlicher, unermüdlicher und arbeitsamer Versuch deuten, aus dieser Gewißheit - im Hegelschen Sinne - keinen Mythos werden zu lassen? Oder ist er zur Routine verkommen, deren Lichtblicke die Rückblicke in der Folge seiner Jubiläen sind? Anders und einfach gefragt: Hat es bisher gelohnt?

Meine Damen und Herren, ein Zweifel daran wäre furchtbar. Stellen Sie sich die Depressionen der Frauen und Männer der ersten Stunde vor, wenn ihre autobiographischen Notizen in den geheimen Schubfächern und Stahlschränken ungenutzt bleiben müßten, oder die Irritationen der Diplomanden und Doktoranden, die bereits beginnen, den Studienkreis selbst zum Gegenstand der Forschung zu machen. Ich möchte alle beruhigen. Ich glaube, es hat gelohnt.

Ich will einen Nachweis dafür anbieten, indem ich einige Merkmale, vor allem Veranstaltungstypen des Studienkreises Revue passieren lasse, die stetig geworden sind.

Die Jahrestagungen thematisierten in der Regel sowohl große historische oder systematische Probleme der Rundfunkforschung als auch aktuelle Herausforderungen in der Medienpraxis. Sie sorgten für gründliche Information durch sachkundige Referenten und stellten die Kontroversen in Foren und Kaminabenden zur Diskussion.

Das duale System war beispielsweise ein Komplex, dessen kritische Erörterung durch die zeitgeschichtliche Analyse und sozial- oder kommunikationswissenschaftliche Deutung seiner gesellschaftlichen Rahmenbedingungen an Relevanz und Brisanz immer mehr zuzunehmen scheint. Man spanne nur den Bogen von dem spontanen Streitgespräch an dem weinseligen Abend mit dem Intendanten der gastgebenden Mainzer Anstalt bis zu den sorgfältig vorbereiteten Podien in der Münchner Hochschule für Film und Fernsehen und schließlich dem gestrigen Abend und heutigen Vormittag. Fachleute und Praktiker der privaten Medien wurden dazu immer mehr eingebunden.

Der Studienkreis entwickelte sukzessiv, in der Kontinuität seiner Tagungen, einen - prinzipiell nie abgeschlossenen - Grundkonsens über Urteilkriterien zur professionellen Qualität und gesellschaftlichen Verantwortung von Rundfunkarbeit. Seine Jahrestagungen behandelten Entwicklungen und Absichten in der Rundfunkorganisation, Programmarbeit und Wirkungsforschung und dekuvierten, was davon konzeptio-

nell unzureichend durchdacht war, z.B. im Umgang mit der Begrifflichkeit regionaler und europäischer Kultur - wie in Saarbrücken.

Der Studienkreis widmete sich auch aktuellen Phänomenen von ungewöhnlicher Tragweite. Seine Jahrestagungen öffneten sich nahezu zeitgleich der Rolle der Medien in den Demokratisierungsprozessen in Ostdeutschland, in Ost- und Südosteuropa, wie schon in Saarbrücken, dann in München und in Berlin. Er band Medienpolitiker und -praktiker, Zeitzeugen und Akteure aus diesen Gebieten ein, wie auch empirische Kenner und Analytiker aus dem eigenen Kreis. Jahrestagungen konnten neue Fragen an die Forschung provozieren, wie etwa die von Helmut Drück moderierte Abschlußdiskussion im >RIAS Berlin< mit dem Intendanten der >Deutschen Welle< und der Leiterin des Moskauer Goethe-Instituts über die Wirkung deutscher Sendungen vor politischen Umbrüchen.

Anders als die Geschichtswissenschaft blieb der Studienkreis der Gegenwart als einer nicht abgeschlossenen, noch nicht historischen Zeit, mit ihren Dispositionen und Optionen für die Zukunft, möglichst nahe. Das verlangen auch seine Gegenstände Hörfunk, Fernsehen - und die Presse.

Zu den hervorstechendsten Vorzügen der Jahrestagungen gehörte nicht zuletzt die personelle Zusammensetzung: kompetente Praktiker aus verschiedenen Sparten von Hörfunk und Fernsehen, Zeitzeugen mit historisch reflektiertem Erfahrungswissen, interdisziplinär orientierte Wissenschaftler und Forscher und nicht zuletzt einschlägig arbeitende Studentinnen und Studenten mit beharrlicher intellektueller Neugier.

Kritisch frage ich mich zu den Jahrestagungen, warum sie nicht noch mehr auf Öffentlichkeit bedacht waren? Ist das falsche Bescheidenheit, oder spielt da die Neigung mit, unter sich zu bleiben, um nicht von traditionellen Disziplinen zerrieben oder verschlungen zu werden, solange nicht die eigene Wissenschaftlichkeit ausgereift ist?

Eine andere Überlegung betrifft unsere gelegentlich zu routinierte Themenwahl. Es gibt Desiderate. Ein Beispiel: Alle wissen, daß unsere Gesellschaften in Deutschland und Europa in einem empirisch und analytisch unfaßbaren Ausmaß mit dem allgegenwärtigen Phänomen der Gewalt zu tun haben - auch auf der makropolitischen Ebene. Der französische Philosoph André Glucksmann hat kürzlich vom Zeitalter der nackten Kriege gesprochen - »l'âge des guerres fauves«. Früher haben sich totalitäre Regime noch bemüht, den organisierten Mord in den Medien zu verbrämen. Heutzutage tritt man damit in das volle Tageslicht. Kollektive Morde werden öffentlich und veröffentlicht, gefordert

und propagiert, sei es von Karadzic oder von Schirinowski, mag es in Algerien oder Ruanda geschehen. Von denen, die darüber berichten, wird nicht mehr erwartet, daß sie eine Gegenwart, die blutet, zur Buße anzuhalten suchen. Heute berauscht man sich daran, bluten zu lassen.

In diesen thematischen Horizont gehört auch die kürzlich diskutierte Darstellung von Superkatastrophen, wie in Somalia oder Ruanda, ohne die rechtzeitige Sensibilisierung für deren historische Entstehungsgründe.

Institutionen, die mit Jugendarbeit befaßt sind, politische und gesellschaftliche Kräfte blicken seit längerem hilflos auf die verschiedenen Erscheinungen der Gewalt im Alltag und in der großen Politik, auf Darstellungen, Deutungen, Wertungen in den Medien und auf deren Wirkungen. Wie wäre es, wenn sich der Studienkreis aufgrund seiner interdisziplinären Kompetenz und seines Praxisbezugs dieses komplexen Themas einmal gründlich annehmen würde?

Die Fachgruppen gehörten von Anfang an zur Binnengliederung der Arbeit des Studienkreises. Sie behandelten ihre Themen mit hoher Professionalität - fachlich, historisch, aber auch mit spannenden aktuellen Bezügen. Ich erinnere nur an die dichtbesetzte Gruppe Technik unter Günter Roessler in München, als komparatistische Fragen des technischen Fortschritts in und zwischen den politischen Systemen DDR und Bundesrepublik zur Diskussion standen. Ich erinnere an die überfüllte Literaturgruppe unter Reinhold Viehoff, wenn sie Autoren bei sich hatte, um Umgang mit dem Rundfunk aus erster Hand erörtern zu können. Und wer kennt nicht die Zeitnot, unter der die (diesmal verschobene) Arbeitsgruppe Musik unter Wolfgang Sieber zu leiden pflegt, was jedenfalls den Zuspruch demonstriert, den sie findet.

Ich erwähne noch den Höhenflug von Systematik und Reflexion, mit dem die Arbeitsgruppe Archive und Dokumentation unter Edgar Lersch den Verdacht auszuräumen sucht, man kämpfe im Archivwesen nur um Räume und Stellflächen für Geschriebenes, Gedrucktes, Gesprochenes und Gefilmtes. Was in dieser Gruppe vor sich geht, schreibt am intensivsten, wie mir scheint, einige ursprüngliche Intentionen der Gründer des Studienkreises durch sukzessive Differenzierung fort. Es ist gut, daß wir alle darüber auch manches über die Plenarprogramme der Jahrestagungen und Doktorandenkolloquien erfahren. Es ist übrigens kein Zufall, daß Walter Först den Brauweiler Kreis geleitet hat, diese fruchtbare Mischung aus Historikern und Archivaren. Ich füge hinzu: Für mich als Historiker haben die Gespräche und die Zusammenarbeit mit Archi-

varen aller Sparten immer zu meinem beruflichen Lebenselixier gehört.

Das Grünberger Doktorandenkolloquium halte ich für das Kleinod des Studienkreises. Die wohltuend liberale Atmosphäre löst da jede individuelle Befangenheit. Gleich zu Anfang, wenn die beiden Steuermänner Walter Klingler und Rüdiger Steinmetz - beide sind Gegner der lauten Töne - mit geradezu einschmeichelnder Sanftheit die Teilnehmer begrüßen. Anders wird es bei Marianne Ravenstein nicht gewesen sein, die seit diesem Jahr das Zepter übernommen hat. Dank gebührt Frau Sieglinde Stüben, die schon das erste Kolloquium vorbereitet hat, und ebenso Frau Ulla Wagenführ, die auch heute unter uns ist und die dem Studienkreis seit vielen Jahren den Geist und das Wissen ihres Mannes aus der Gründerzeit bewahrt.

Die anspruchsvolle Gruppenarbeit war in Grünberg immer auch Gewinn für die Mentoren. Das Studentische Fenster transportiert glücklicherweise Ausschnitte in die Jahrestagungen. Manche Rahmenveranstaltungen erhielten eine neuartige thematische und persönliche Spannung, seit der Kreis der Studierenden und Referenten aus den ostdeutschen Ländern ergänzt und bereichert werden konnte.

Dieses Doktorandenkolloquium ist in der deutschen Forschungslandschaft ein nahezu einzigartiges Institut selbstloser Nachwuchsförderung. Den Hochschulen und deren sogenannten Dokormüttern und Doktorvätern stellt es kostenlos Kapazitäten an Kompetenz zur Verfügung, die ihnen meistens fehlen. Es wundert mich übrigens, daß die universitären Disziplinen sich dieses Personals aus dem Studienkreis nicht für Lehraufträge bedienen. Unser langjähriger Vorsitzender Friedrich P. Kahlenberg hat seit Anfang der 70er Jahre unsere Mannheimer Studierenden der Politischen, Sozial- und Geschichtswissenschaften auf diese Weise mit dem Archivwesen vertraut gemacht. Wir haben uns damals bei ihm durch die Verleihung der Honorarprofessur bedankt.

Ein Wort noch zu den »Mitteilungen«, deren äußerlich karge Form lange Jahre in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer ungewöhnlichen Ergiebigkeit stand. Für die Vorbereitung und Nachbereitung von Jahrestagungen sind sie längst unentbehrlich geworden. Über deren Fassungskraft gehen sie aber weit hinaus. Wer einschlägig bibliographieren und arbeiten will, kommt ohne sie nicht aus.

Damit bin ich wieder bei den Vorteilen und Erfordernissen nüchternen, um Niveau bemühter Arbeit des Studienkreises. Sie zeichnet ihn aus. Da ich erst später zu diesem erlauchten Kreis gestoßen bin, sehe ich guten Grund, heute abend den Gründern und frühen Mitstreitern für

das Engagement zu danken, mit dem sie stetig und energisch - trotz mancher fremder Gefahren und eigener Anfechtungen - der Sache treu blieben. Und allen, die noch nicht so lange dazu gehören und diesen Stallgeruch noch nicht aufgenommen haben, danke ich für ihre Mitarbeit. Ich rufe allen gern zu: Es hat gelohnt, und es lohnt weiterzumachen.

Lothar Albertin

- * Festansprache anlässlich des 25jährigen Bestehens des Studienkreises am 23. September 1994 in Marl/Westf.

Geschichte in Hörfunk und Fernsehen Kolloquium in Baden-Baden

Beiträge mit Themen der Geschichte waren schon immer ein integrierender Bestandteil der Programme in Hörfunk und Fernsehen und damit ein wichtiger Faktor der Erinnerungskultur. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk prägte in hohem Maße das Geschichtsbild der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft. Er trug aber gleichzeitig dazu bei, historische Quellen vor allem im audiovisuellen Bereich aufzuspüren, bekannt zu machen und in gewissem Grade auch zu erhalten, ganz abgesehen von der Tatsache, daß er durch die intensive Befragung von Zeitzeugen selbst Quellenmaterial »produzierte«. Die Masse der erhaltenen Sendungen kann nun ihrerseits dazu dienen, Sendungen mit historischer Thematik herzustellen. Für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk stellt sich mit der Konkurrenz der privaten Anbieter im dualen System aber die Frage, inwieweit Geschichtssendungen sozusagen noch »wettbewerbsfähig« in Häufigkeit und Dauer zu plazieren sind bzw. inwieweit der Auftrag zur Grundversorgung diesem eher anspruchsvollen Programmgenre Rückendeckung verschaffen könnte.

Ausgangspunkt eines Gesprächs über die »Historische Dokumentation als Grundversorgungsauftrag der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten«, zu dem das Bundesarchiv Koblenz, die Freunde der Deutschen Mediathek und der Studienkreis Rundfunk und Geschichte am 25. Juni 1994 zum »Südwestfunk« in Baden-Baden eingeladen hatten, waren Berichte über verschiedene Serien bzw. Einzelproduktionen mit historischen Themen. Zum Auftakt trug Hertha Sturm sehr persönlich gehaltene Erinnerungen an die Nachkriegsjahre vor, in denen sie Schul- und Jugendfunkleiterin beim SWF war. Danach listete Julius H. Schoeps in einem knappen, statistisch aufbereiteten Überblick die

Schwerpunkte der Hörfunksendungen des >Südwestfunks< zum Judentum seit den frühen fünfziger Jahren auf. Er belegte dabei, wie abhängig inhaltliche Schwerpunkte in Serien und Beitragsfolgen von der allgemeinen öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Judentum in der Bundesrepublik waren. Die Diskussion zum Vortrag geriet aber insofern auf ein Nebengleis, als ein letztlich müßiger, weil mit Fakten nicht entscheidbarer Streit über die Bedeutung der Holocaust-Serie von 1979 neu belebt wurde.

Friedrich P. Kahlenberg gab einen Einblick in die Entwicklung des Drehbuchs und den Ablauf der Produktion der vierteiligen Fernsehserie »Lenz oder die Freiheit« (nach dem Roman von Stefan Heym). Die Diskussion um fernsehästhetische Probleme der doppelten Brechung des geschichtlichen Stoffes durch eine literarische Fiktion sowie deren filmische Umsetzung trug allerdings wenig zu der Frage bei, welche Ursachen der nur mäßige Erfolg der 1985 ausgestrahlten Reihe hatte und inwieweit diese Produktion unter den Bedingungen des dualen Systems heute noch so realisierbar sei.

Erwin Leiser demonstrierte in seinem Vortrag anhand zahlreicher Beispiele die Abhängigkeit von Filmaufnahmen aktuellen Geschehens von Standort und Aussageabsichten, die eine unkritische Verwendung in historischen Dokumentationen verbiete. Er verband dies mit der Feststellung, daß der zunehmende Mangel an Kenntnissen und damit fehlendem Fingerspitzengefühl für historische Zusammenhänge bei Programmverantwortlichen wie Autoren auch in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten zu bedauerlichen Fehlleistungen führe: Als Beispiel für eine derart mißlungene Auseinandersetzung mit der Geschichte nannte er den Anfang April 1994 im ZDF ausgestrahlten Zweiteiler über Leni Riefenstahl.

Die Themen der Referate waren allerdings zu disparat und auch rückwärtsgewandt, als daß sich aus ihnen eine fruchtbare Diskussion über die aktuelle und konkrete Ausgestaltung des Grundversorgungsauftrags im Programmsegment »Geschichte« hätte entwickeln können. Vor allem wurde kaum darüber gesprochen, wie im Leitmedium Fernsehen (der Hörfunk verfügt - wie Wolf Dieter Ruppel mitteilte - ARD-weit über 40 Sendeplätze pro Woche) Sendungen mit Geschichtsthemen so »untergebracht« werden können, daß sie nicht nur Minderheiten ansprechen. Dazu machte auch der Redakteur der für 1999 vom >Südwestfunk< geplanten 52teiligen Sendereihe »100 Deutsche Jahre«, Thomas Fischer, bei seiner ansonsten ausführlichen Präsentation dieses ambitionierten Vorhabens keine Angaben. Die Diskussion über das Projekt verhakete sich ebenfalls in Nebenaspekten: Die

Reihe soll sich an ein breiteres Publikum wenden, aber über so wichtige Fragen wie den Platz (Uhrzeit und Programm: im Ersten, in 3sat, in S 3) und die Länge der Sendungen wurde nicht gesprochen.

Auch die generelle Diskussion um die konkrete Ausgestaltung des Grundversorgungsauftrags und damit die Programmgestaltung der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten kreiste um die Frage, wie angesichts der veränderten Bedingungen unter dem Vorzeichen der Medienkonkurrenz ein qualitätsvolles, sowohl Mehrheiten wie Minderheiten ansprechendes, den Integrationsauftrag nicht vernachlässigendes Vollprogramm für alle noch möglich ist, ohne daß sich »Qualität und Quote« völlig ausschließen. Auch der Einbezug der Dritten Programme und des Satellitenkanals 3sat wäre - wie erwähnt - dabei zu erörtern. Probleme dieser Art wurden in Baden-Baden aber nicht angesprochen. Diesem Mangel kann auch die vom ehemaligen >Südwestfunk<-Justiziar Egon Wagner angeregte, sicher hilfreiche Zusammenstellung der in den Rundfunkarchiven verfügbaren historischen Dokumentationen in Hörfunk und Fernsehen seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht abhelfen.

Deutlich wurde auch, daß die anwesenden Fachhistoriker mit Bedingungen medialer Geschichtsvermittlung allzu wenig vertraut sind. Ihnen lag insbesondere die Übereinstimmung der Produktionen mit dem Stand der Forschung und das historiographische Konzept der besprochenen Produktionen bzw. des Zukunftsprojekts am Herzen. Kritisiert wurden von ihnen z.B. auch die »journalistisch flotten« Titelformulierungen. Redakteure und Autoren von historischen Dokumentationen beklagten - aus ihrer Sicht verständlich, aber doch allzu sehr im luftleeren Raum der Lobbyisten für ein Programmsegment - mangelnde Sendeplätze und andere Hindernisse für kontinuierliches Arbeiten an bestimmten Themen.

Diskussionsleiter Wilhelm van Kampen forderte zurecht mehrfach eine Erörterung der »Lernziele«, d.h. der Integration in ein Konzept des (Gesamt-) Programms, das auch einer Sendereihe wie den »100 Deutschen Jahren« zugrunde liegen müsse, doch diese Aufforderung wurde nicht aufgegriffen. So wurden viele interessante Einzelaspekte angerissen, aber ein roter Faden war im Tagungsverlauf und in den Diskussionen nicht zu erkennen.

Edgar Lersch

Rundfunkhistorische Forschung Ein Beitrag im Jahrbuch der historischen Forschung

Rundfunkhistorische Forschung ist in Deutschland hauptsächlich mit zwei Institutionen verbunden: dem Deutschen Rundfunkarchiv Frankfurt am Main - Berlin und dem Studienkreis Rundfunk und Geschichte. Mit deren beider Perspektiven bzw. mit der Einordnung des Rundfunks in den Kontext der allgemeinen Geschichtswissenschaft befaßt sich ein von Ansgar Diller und Edgar Lersch verfaßter Beitrag in der neuesten Ausgabe des »Jahrbuchs der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland« (Berichtsjahr 1993, München 1994, S. 37 - 45).

Diller erinnert daran, daß seit Anfang der 60er Jahre zum Stiftungszweck des Deutschen Rundfunkarchivs auch die Dokumentation und damit die Erforschung der Rundfunkgeschichte gehört. Diesen Auftrag erfüllte die Institution durch die Erschließung von Aktenbeständen der ARD, die Ermittlung relevanter Bestände in vor allem staatlichen Archiven und die Anlage einer Sammlung von Zweitquellen, aus denen verschiedene Dokumentationen hervorgingen und von denen nicht zuletzt die 1980 publizierte Buchreihe »Rundfunk in Deutschland« von den Anfängen bis zur Gegenwart mit dem Schwerpunkt Rundfunkpolitik profitierte. Im Anschluß daran konzentrierte sich das Deutsche Rundfunkarchiv auf die Technik-, Finanz- und Programmgeschichte des Weimarer Rundfunks, wozu mittlerweile beachtliche, allerdings bisher noch unveröffentlicht gebliebene Forschungsergebnisse vorliegen. Mit dem deutschsprachigen Rundfunk, an dem Emigranten in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur in ihren Gastländern mitwirkten, befaßten sich in Kooperation mit dem Institut für Publizistik in Münster bzw. dem Institut für Theaterwissenschaft / Kulturelle Kommunikation in Münster bzw. Berlin in den zurückliegenden Jahren zwei Projekte. Für die Erforschung der Rundfunkgeschichte der DDR hat das Deutsche Rundfunkarchiv mit der Eingliederung von deren Rundfunkarchivalien eine weitere wichtige Aufgabe übernommen.

Lersch bedauert, daß die Geschichtswissenschaft sich bisher kaum für die elektronischen Medien Hörfunk und Fernsehen und ihre Bedeutung für die historische Entwicklung interessiert hat und Allgemeinhistoriker und Rundfunkhistoriker sich weitgehend fremd geblieben sind. Rundfunkgeschichtliche Forschung hat sich eher abseits der etablierten Geschichtswissenschaft der Universitäten in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft abgespielt. Um dem Mangel an Kontakten entgegenzuwirken, wurde 1969 der Studienkreis Rundfunk und Geschichte

gegründet, der jedoch seither hauptsächlich von rundfunkhistorisch Interessierten außerhalb der etablierten Geschichtswissenschaft der Hochschulen getragen wird. Seine vor allem wissenschaftsorganisatorische Arbeit spiegelt sich vor allem in seiner auf mittlerweile 15 Bände angewachsenen Schriftenreihe und der im 20. Jahrgang erscheinenden Zeitschrift wider. Eine intensive Zusammenarbeit des Studienkreises entwickelte sich mit dem auf rundfunkgeschichtlichem Gebiet besonders rührigen Institut für Publizistik an der Universität Münster. Kontakte gibt es auch zu dem Mitte der 80er Jahre an der Gesamthochschule / Universität Siegen etablierten Sonderforschungsbereich der Deutschen Forschungsgemeinschaft »Bildschirmmedien«, denen damit die »Mediengermanistik« ihre Aufmerksamkeit gewidmet hat. Ansätze, wie Allgemeinhistoriker und Rundfunkhistoriker doch noch zueinander finden können, sind in einem neuen methodischen Zugang zur Analyse des Programmangebots zu sehen - weg von der rein quantitativen Inhaltsanalyse hin zur rezipientenorientierten Betrachtung, um Aussagen über den Umgang der Hörer und Zuschauer mit den Programmangeboten zu gewinnen. Damit könnte die Kulturgeschichte um Aspekte des Mediengebrauchs erweitert und der Stellenwert der Kommunikationsmedien, zumal des Rundfunks, im Verbund der übrigen Sozialisationsinstanzen besser ermittelt werden. Gesprächsstoff für einen interdisziplinären Gedankenaustausch ist also genügend vorhanden!

AD / EL

Zehnjahresregister (1985 - 1994) der »Mitteilungen« Mitgliederverzeichnis

Für die Jahre 1985 bis 1994 hat die Redaktion ein Zehnjahresregister der »Mitteilungen« zur Veröffentlichung vorbereitet. Mitglieder, die Interesse an einem Bezug haben, werden gebeten, einen mit DM 1,50 frankierten und mit ihrer Adresse versehenen DIN-A4-Umschlag zu schicken an: Redaktion der »Mitteilungen«, Deutsches Rundfunkarchiv, Bertramstraße 8, 60320 Frankfurt am Main.

Im letzten Heft der »Mitteilungen« sind die Mitglieder gebeten worden, einen Fragebogen zur Aktualisierung der Adreßkartei auszufüllen und an den Schatzmeister zurückzuschicken. Da aber bislang noch nicht alle Mitglieder ihren Fragebogen zurückgeschickt haben, fügen wir ihn dieser Ausgabe der »Mitteilungen« erneut bei.

Schwarzes Brett

Gegen Intoleranz und Zensur Kurt Tucholskys Attacken gegen den Weimarer Rundfunk

Die Ausbreitung des Rundfunks in der Weimarer Republik wurde nach der Programmöffnung im Oktober 1923 von einer breiten, auch öffentlich in der Fach- und Massenpresse ausgetragenen Diskussion über die Eigenheiten und Möglichkeiten sowie Aufgaben des neuen Mediums begleitet. Auf öffentliche Kritik stieß insbesondere die Praxis der staatlichen Vorzensur, von der besonders das politische Programm betroffen war. Mit der Kontrolle waren Zensurorgane beauftragt - Überwachungsausschüsse für das politische sowie Kulturbeiräte für das übrige Programm, deren Mitglieder von den Regierungen des Reichs und der Länder ernannt wurden. Ihnen fielen vor allem Themen politischen und kontroversen Inhalts zum Opfer. Davon ausgenommen waren die als Auflage deklarierten Nachrichten und Vorträge der Reichs- und Länderregierungen, von denen unterschiedlich Gebrauch gemacht wurde. »Schon aufgrund dieses staatlichen Publikationsrechtes war der Rundfunk von Anbeginn an nicht neutral (...) Allein die Berufung der Überwachungsausschüsse (...) garantierte in der Praxis, daß lediglich systemkonforme Programminhalte vermittelt und das Programm an der Elle des >nationalen Interesses< gemessen wurde.«¹ Darbietungen, so stellte Reichsinnenminister Joseph Wirth kategorisch fest, die einer staatserhaltenden und -fördernden Politik zuwiderliefen, hätten im Rundfunk keinen Platz.²

Dem nationalen Interesse, wie es von staatlicher Seite definiert wurde, stand etwa ein Vortrag entgegen, den der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, der Franzose und Sozialist Albert Thomas, 1927 beim >Westdeutschen Rundfunk< halten wollte. Das Reichsinnenministerium stieß sich bei seiner Ablehnung weniger am Inhalt des geplanten Referats als vielmehr an der Tatsache, daß Thomas Franzose war.³ In einem anderen Fall wurde »von oben«, diesmal vom Reichswehrministerium, die Übertragung der Zeremonie beim Stapellauf des Kreuzers »Karlsruhe« am 20. August 1927 in Kiel angeordnet, einschließlich der einigen Wirbel auslösenden, besonders »patriotischen« Tauffrede des Karlsruher Oberbürgermeisters Julius Finter. Der zuständige Überwachungsausschuß des >Nordischen Rundfunks< war in diesem Fall von seiner Verantwortung entbunden worden.⁴ Auf dem »sozialistischen Kulturtag Film und Funk«, der im

September 1929 in Frankfurt am Main stattfand, führte Ernst Heilmann, Vorsitzender der SPD-Fraktion im Preußischen Landtag, in diesem Zusammenhang aus: »Der Rundfunk als staatliches Monopol hat das Prinzip der Neutralität, und dieses Prinzip kommt in gewissem Umfange dem Bestehenden zugute. Es läßt keinen Raum dafür, den Rundfunk für das eigentlich Revolutionäre, für das Zukunftsweisende zu verwenden.«⁵

Die Rundfunkzensur verstieß indes eindeutig gegen Artikel 118 der Weimarer Reichsverfassung, in dem festgelegt war, daß eine Zensur nicht stattfindet. Durch die Zensur wurde die Reichsverfassung zu einem »durchlöchernten Fetzen Papier«, wie 1928 unter dem Pseudonym »Radiot« ein Autor feststellte.⁶

Die Handhabung der Programmgestaltung gab auch Kurt Tucholsky Anlaß, über die Bedeutung und politische Wirksamkeit des Rundfunks zu schreiben. Tucholsky, Zeitkritiker und Satiriker von hohem Rang, attackierte mit allen ihm zur Verfügung stehenden literarischen Mitteln Nationalismus und Militarismus, Deutschtümelei und Spießertum, Intoleranz und Vorurteile, kritisierte das, was Thomas Mann 1918 in seinen »Betrachtungen eines Unpolitischen« so treffend mit der Formel »General Dr. von Staat« umschrieben hatte.⁷ Seit dem Ersten Weltkrieg Pazifist und Linksozialist, kämpfte Tucholsky bis zu Beginn der 30er Jahre für die Festigung der Weimarer Demokratie.

Tucholsky entpuppte sich als ein vehementer Verfechter eines öffentlichen Rundfunks, den er als Medium ohne Zensur verstand, das jeder politischen Richtung zugänglich sein müßte. In verschiedenen Beiträgen forderte er die Freiheit im Rundfunk, indem er sich insbesondere mit dem »unpolitischen« Rundfunk und der Zensur im Rundfunk auseinandersetzte. In der Handhabung der Rundfunkzensur, die er als einen »der Ausflüsse uneingestandener bürgerlicher Diktatur« verstand⁸ und für »verlogen und zutiefst unehrlich«⁹ hielt, sah er »eine halb offen zur Schau getragene Waffe der Reaktion im schlechten und niedrigsten Sinne.«¹⁰ In der Zensur erblickte Tucholsky die stärkste politische Fessel einer freiheitlichen Entwicklung des deutschen Rundfunks.

Tucholskys Kritik galt vor allem dem auf den Rundfunk angewandten Begriff der »Neutralität« und Ersatzbegriffen wie »Überparteilichkeit« und »Unparteilichkeit«. Eine Neutralität bestand seiner Ansicht nach nicht. Die Beiträge seien entweder nationalistisch oder charakterlos, auf jeden Fall aber im Stile eines unpolitischen Ge-

neralanzeigers gehalten. »Nun gibt es«, so Tucholsky im Mai 1926, »selbstverständlich nichts Unpolitisches, und man muß darauf schwören, hinter diesem Getu allemal einen Hugenberg-Redakteur, einen mittleren Bürger, einen Patrioten zu finden, der entweder schwindelt oder dem seine Lebensauffassung so zur Natur geworden ist, daß er gar nicht begreift, wie gerade sie einen Streitpunkt abgeben kann. So ist auch mit dem Rundfunk.« Bedauerlicherweise, so Tucholsky, könne sich der Deutsche eine »wahre Demokratie des Alltags« nicht vorstellen; ein Forum wie der Hyde Park, in dem Redner sämtlicher Couleure sich heiser reden, sei undenkbar. Dies aber sei gerade das Sicherheitsventil, das keine ungesunde Ansammlung von Dampf dulde. Das wiederum sollte der Rundfunk für die Deutschen sein. Denkbar wäre doch, so Tucholsky weiter, daß jede Partei und Geistesrichtung ihren Redner vorschicke, paritätisch verteilt in ausgewogener Abwechslung. Wer nicht zuhören wolle, solle abschalten. »Aber die ganze Frechheit der nationalen Kreise, die ganze Schlappeheit der Opposition liegt schon in diesem Faktum, daß DAS, was diese Burschen »nationale Gesinnung« nennen, als selbstverständlich vorausgesetzt wird.« Der patriotische Rundfunk, das sei so, wie wenn einer sage: »Wir erlauben die neuen Automobile, die da angekommen sind; aber es dürfen nur Generale und nationale Studenten darin fahren.« Es sei wohl so, daß »erst ein Rundfunkgesetz, Rundfunkgesetzausführungsbestimmungen, die Judikatur, die Literatur und vierundzwanzig Untersuchungen über die »Psychologie des Rundfunks«« vorhanden sein müssen, bis sich auch in Deutschland herumgesprochen habe, daß der Rundfunk neutral zu sein habe, »was er nicht ist.«¹¹

Gerade das Gegenteil sei der Fall, schrieb Tucholsky im April 1928 in der »Weltbühne«, denn der Rundfunk sei »politisch durchaus Partei«. ¹² Mit einer Selbstverständlichkeit würden im Rundfunk die Anschauungen von Gutsbesitzern, ehemaligen Offizieren, Richtern und Großindustriellen, komplettiert durch Revanchetöne Gehör finden, die deutlich werden ließen, welcher Klasse die Zensoren angehörten. Versuche dagegen ein Freidenker, Arbeiter oder Abtreibungsgegner seinen Anschauungen Ausdruck zu verleihen, so könne er sicher sein, zensuriert zu werden. Den Einwand der Überwachungsausschüsse, daß der Hörer solche krassen und radikalen Vorträge gar nicht hören mochte, ließ Tucholsky nicht gelten. Seiner Ansicht nach hätte hier eine Erziehung des deutschen Volkes einsetzen müssen, die ihm aber so sehr fehle: nämlich die Erziehung zur Toleranz. Gerade in einer Demokratie habe jeder die Pflicht, auch den Andersden-

kenden zu Wort kommen zu lassen. Niemand habe das Recht, seine Anschauungen mit Gewalt durchzudrücken: »Solange die Deutschen nicht lernen, daß es nichts Unpolitisches auf der Welt gibt und geben kann, solange ist der Rundfunk elend unvollkommen. Es kann keinen unpolitischen Rundfunk geben - es kann nur einen politischen, neutralen Rundfunk geben (was er heute nicht ist). Selbstverständlich hat auch der schärfste Hitler-Mann das Recht, seine Bücher und seine Helden, seine Gedenktage und seine Ideale im Rundfunk zu propagieren - solange er damit keine strafbare Handlung begeht. Der Kommunist hat das gleiche Recht. Der steuerfeindliche Bauer hat es. Die Großindustrie. Der Arbeiter. Die Frau, die für den Gebärzwang ist. Die Frau, die gegen den Gebärzwang ist. Nur eines geht nicht: Daß eine Partei auf Kosten der anderen bevorzugt wird. Fort mit der Zensur! Und fort mit dem intoleranten Hörer, der überschäumt, wenn ihm da etwas ins Haus gesprochen wird, mit dem er nicht einverstanden ist. Dann soll er die Antenne erden. So lange der Spießler, der seine Ruh haben will, das Programm durch Druckbriefe bestimmt, so lange kann der Rundfunk seiner Aufgabe nicht gerecht werden.«¹³ Eine Rundfunkverwaltung, so die Feststellung Tucholskys, die sich den Forderungen solcher »Spießler« füge, sei nicht unpolitisch, sei nicht einmal politisch neutral, sondern sei einfach die Vertretung der herrschenden Klasse und ihrer Moralanschauungen.¹⁴ Kein Wort könne im Rundfunk gesprochen werden, das nicht von einer bestimmten Gruppe zuvor gebilligt werden müßte. Dadurch aber könne der Rundfunk niemals ein gewisses mittleres Maß übersteigen. Gleichzeitig würde zudem breiten Bevölkerungsschichten jede Möglichkeit genommen, ihre Anschauungen zum Ausdruck zu bringen, wie das in einer Demokratie, die die Weimarer Republik zu sein beanspruche, der Fall sein sollte.¹⁵

Über den angeblich überparteilichen Rundfunk gelangte er in diesem Zusammenhang zu folgender Feststellung: »Militärmärsche und bearbeitete Vaterlandsvorträge und körperliche Leibesübungenertüchtigung und kölnische Befreiungsfeiern, kurz: Deutsche Volkspartei, wo sie am finstersten ist. Dazwischen sind Konzessionen an die klarer denkenden Volksgenossen immerhin bemerkenswert: Jedenfalls ist dieser abwankende Kahn auf die Dauer nicht in der Balance zu halten, immer kippt er nach rechts über, und das Ganze ist Lüge.«¹⁶ Wie richtig Tucholsky mit seiner Einschätzung lag, zeigt unter anderem die Übertragung der Reichsgründungsfeier des Kyffhäuserbundes am 18. Januar 1932, bei der dessen Präsident, General a.D. Rudolf von Horn, es zur Pflicht erklärte, »am

heutigen Tage des obersten Kameraden zu gedenken, der dreißig Jahre lang an der Spitze der deutschen Armee gestanden hat«. ¹⁷ Gemeint damit war das Gedenken an den 1918 nach Holland geflohenen Wilhelm II. Unbehelligt von der Zensur konnte der General im Rundfunk der deutschen Republik seine monarchistische Gesinnung offenlegen.

Als Kozeptionen an die klarer Denkenden dürfte Tucholsky dagegen wohl Beiträge verstanden haben wie etwa die Rundfunkrede des Schriftstellers Arnold Zweig zum Volkstrauertag 1927, in der Zweig, neben dem Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges, auch an die Ermordung von Walther Rathenau und Rosa Luxemburg erinnerte. ¹⁸ Oder etwa die Rede Gerhart Hauptmanns »an die deutsche Nation«, die am 26. Juni 1931 reichsweit übertragen wurde. Hauptmann appellierte darin an die Deutschen, trotz der wirtschaftlichen Notlage nicht zu resignieren. ¹⁹

Ein lohnendes Hörerlebnis im Sinne Tucholskys wäre sicherlich auch eine Rede von Ludwig Quidde, dem überzeugten Pazifisten, Präsidenten der Deutschen Friedensgesellschaft und Träger des Friedensnobelpreises. Geplant war die Übertragung einer Ansprache Quiddes anlässlich der Eröffnungsfeier der Ausstellung »Krieg und Frieden« Anfang 1929 in Leipzig, in der er den Giftgaskrieg und die Abrüstungsfrage behandelte. Mitten in der Rede wurde die Übertragung abgebrochen. Wieder ein Willkürakt der Rundfunkzensur, wie in der Zeitschrift »Der Deutsche Rundfunk« vermutet wurde? ²⁰ Die Auflösung des Vorfalls am Leipziger Sender erfuhren die Leser in einer späteren Ausgabe der Rundfunkzeitschrift. Kommentarlos wurde darin ein Brief des Leipziger Telegraphenamtes an die Redaktion abgedruckt, in dem mitgeteilt wurde, daß es sich bei der Störung der Rede Quiddes um keine Zensurmaßnahme gehandelt habe. Ursprünglich sei geplant gewesen, von der Eröffnungsveranstaltung lediglich die Ansprache Quiddes zu übernehmen. Infolge eines Versehens der Postbeamten sei tatsächlich das Mikrofon schon vor Beginn der Rede eingeschaltet, und als der Irrtum bemerkt worden sei, wieder abgeschaltet worden. Diese Abschaltung sei nur die Berichtigung eines rein technischen Fehlers gewesen, der mit dem Inhalt der Rede nichts zu tun gehabt habe. ²¹

Zur fünften und sechsten Großen Deutschen Funkausstellung 1928 und 1929 veranstaltete die Zeitschrift »Der Deutsche Rundfunk« je eine Umfrage, in der nach den Erwartungen und Forderungen an den Rundfunk gefragt wurde. ²² Kurt Tucholskys Antworten auf beide Umfragen lauteten zusammengefaßt: »Fort mit der Zensur«. ²³ Für die Zukunft erwartete er die Einfüh-

rung eines politisch neutralen Rundfunks und die Durchsetzung der politischen Toleranz gegenüber Andersdenkenden. Seiner Auffassung nach war eine Zensur gar nicht erforderlich, da die bestehenden Strafgesetze völlig ausreichen würden, um Rohheiten, Beleidigungen und andere »Schweinereien« zu verhindern. ²⁴ Im Gegensatz zum Buch jedoch hätte sich der Rundfunk, wie der Film, seine Freiheit noch nicht erkämpft. Also würden beide zensuriert. »Was Radio und Film heute produzieren, ist chemisch gereinigtes Zeug, das seinen Naturgeschmack verloren hat. Der Äther ist eine einzig große Kinderstube, die Filmleinwand ein Sabberlätzchen, das man dem Baby Masse vorgehängt hat.« Daher empfahl er: »Lest Bücher! Sie sind kleine Inseln der Freiheit im Meer der Zensur.« ²⁵

Noch im Mai 1932 forderte Tucholsky unbeeinträchtigt, den Kampf gegen die Zensur nicht aufzugeben. Wie die Güterverteilung der Welt zugunsten einiger Hunderttausend vor sich gehe, so werde die Zensur für den Ungeist und die Borniertheit von ein paar Millionen gemacht, die stets die Frechheit hätten, sich für »das Land« auszugeben, das sie aber nicht seien. »Jede, jede, jede Zensur ist von Übel. So erzieht man kein Volk. Gebt die Filmleinwand frei! Gebt den Ätherraum frei! Sie werden euch was. Denn wo bleiben dann die Religionen, und wo bliebe vor allem der Patriotismus, wenn die Leute wüßten, was los ist! Die Zensur ist der Schutz der Wenigen gegen die Vielen.« ²⁶

Kurt Tucholsky kämpfte für die Weimarer Demokratie solange, bis er die konservativen Tendenzen in Deutschland, das ungehinderte Weiterbestehen von Militarismus und autoritärem Denken als zu übermächtig empfand. Vergebens kämpfte er gegen den den Weimarer Rundfunk durchziehenden schwarzweißroten Faden, der eigentlich ein schwarzrotgoldener hätte sein müssen.

Jörg-Uwe Fischer

1 Wolf Bierbach: Reform oder Reaktion? Anmerkungen zu den Rundfunkreformvorschlägen des Reichsministers Carl Severing. In: Rundfunk und Politik 1923-1973. Berlin 1975, S. 37 - 86, hier S. 56. Vgl. Hans Bausch: Der Rundfunk im politischen Kräftespiel der Weimarer Republik 1923 - 1933. Tübingen 1956, S. 61.

2 Vgl. Bierbach (wie Anm. 1), S. 61.

3 Vgl. Bierbach (wie Anm. 1), S. 81, Anm. 102.

4 Vgl. Bausch (wie Anm. 1), S. 147; Der Stapellauf der »Karlsruhe«. In: Funk Jg. 1927, H. 35, S. 280.

5 Ernst Heilmann: Die Aktualisierung des Rundfunks. In: Film und Funk. o.O. 1929, S. 61 - 66, hier S. 63.

- ⁶ Radiot: Die Zensur im Rundfunk (Ein Kapitel Reichsverfassung). In: Arbeiterfunk 3. Jg. (1928), H. 21, S. 321f.; vgl. auch Bierbach (wie Anm. 1), S. 61.
- ⁷ Vgl. Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen. Frankfurt am Main 1988, S. 239.
- ⁸ Ignaz Wrobel (d.i. Kurt Tucholsky): Rundfunkzensur. In: Die Weltbühne vom 17.4.1928, S. 590-593, hier S. 590.
- ⁹ Ignaz Wrobel (d.i. Kurt Tucholsky): Freier Funk! Freier Film! In: Die Weltbühne vom 13.5.1932, S. 660-663, hier S. 661.
- ¹⁰ Wrobel (wie Anm. 8), S. 592.
- ¹¹ Ignaz Wrobel (d.i. Kurt Tucholsky): Der politische Rundfunk. In: Die Weltbühne vom 18.5.1926, S. 788.
- ¹² Wrobel (wie Anm. 8), S. 591.
- ¹³ Peter Panter (d.i. Kurt Tucholsky): Fort mit der Zensur. In: Der Deutsche Rundfunk 7. Jg. (1929), H. 36, S. 1145.
- ¹⁴ Vgl. Wrobel (wie Anm. 8), S. 591-592.
- ¹⁵ Vgl. ebd., S. 590.
- ¹⁶ Wrobel (wie Anm. 11), S. 788.
- ¹⁷ Zitiert in: H.G. Kahle: Funk in Fesseln. ABC des Rundfunks H. 2/3, Berlin o.J. [1932], S. 11.
- ¹⁸ Vgl. Programmteil zum Volkstrauertag am 13.3.1927. In: Funk Jg. 1927, H. 11, S. 8, III.
- ¹⁹ Rede an die deutsche Nation. Gerhart Hauptmann spricht im Rundfunk. In: Vossische Zeitung vom 27.6.1931.
- ²⁰ Vgl. Hans S. von Heister: Gegen die Rundfunkzensur! In: Der Deutsche Rundfunk 7. Jg. (1929), H. 5, S. 129.
- ²¹ Vgl. Keine Zensurmaßnahme bei der Übertragung der Ausstellung »Krieg und Frieden«. In: Der Deutsche Rundfunk 7. Jg. (1929), H. 8, S. 826.
- ²² Vgl. Winfried B. Lerg: Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik. München 1980, S. 409 - 412.
- ²³ Vgl. Kurt Tucholsky: Fort mit der Zensur. In: Der Deutsche Rundfunk, 6. Jg. (1928), H. 36, S. 2390; Peter Panter (d.i. Kurt Tucholsky): Fort mit der Zensur. In: Der Deutsche Rundfunk 7. Jg. (1929), H. 36, S. 1145.
- ²⁴ Vgl. Wrobel (wie Anm. 8), S. 590;
- ²⁵ Ignaz Wrobel (d.i. Kurt Tucholsky): Die Rotstift-Schere. In: Die Weltbühne vom 26.5.1931, S. 778.
- ²⁶ Wrobel (wie Anm. 9), S. 663.

Moskau auf der Radioskala Im »Dritten Reich« unerwünscht

Am 9. Oktober 1935 übersandte der Chef des Informationsamtes beim Reichsführer der SS an das Geheime Staatspolizeiamt in Berlin eine Aktennotiz: »Es wurde neuerdings festgestellt, daß auf den neuen Apparaten der Firma Telefunken (Type 523 W L) und der Firma Lorenz die Empfangsstation »Moskau« verzeichnet ist, trotzdem bei den seit der Machtübernahme hergestellten Rundfunkgeräten eine solche Markierung nicht üblich war.«¹ Die Meldung löste einen regen Briefverkehr zwischen den genannten Dienststellen, dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, der Reichs-Rundfunkkammer sowie der Wirtschaftsstelle der deutschen Rundfunkindustrie aus, der sich bis Ende 1937 hinzog. Es ging um die Klärung der Frage, welche Umstände dafür verantwortlich zu machen seien, daß Moskau auf der Radioskala wieder erschien, obwohl die Stationsangabe 1933 schon einmal verschwunden war und was mit den Geräten künftig zu geschehen habe, die diese Angabe jetzt enthielten. Es gibt dabei eine Parallele, der die Gestapo aber offenbar keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte: dem Hinweis auf sowjetische Sender in den Rundfunkprogrammzeitschriften trotz anderslautender Ankündigungen der nationalsozialistischen Rundfunkführung.

Drei Monate nach der nationalsozialistischen Machtübernahme ließ das Propagandaministerium in den »Mitteilungen der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft« (RRG) verlauten, es werde »als selbstverständlich vorausgesetzt«, daß die deutschen Rundfunkzeitschriften nicht mehr auf die »russischen Sender« hinwiesen, die »deutschsprachige Vorträge zum Zwecke kommunistischer Propaganda (...) bringen.«² Doch die Autorität des Ministeriums reichte im Mai 1933 offenbar noch nicht so weit, daß die Programmpresse diesen Wunsch als einen strikt zu befolgenden Befehl angesehen hätte. »Der Deutsche Rundfunk«, eine der wichtigsten überregionalen Programmzeitschriften, druckte weiterhin in seiner Rubrik »Pausenzeichen der Rundfunksender« den »Kuckucksruf« Leningrads und die Erkennungsmelodie des Moskauer Gewerkschaftssenders ab. Noch nahezu ein Jahr lang konnten sich die potentiellen Hörer der sowjetischen Rundfunksender an diesen Hinweisen orientieren. Erst Ende März 1934 verschwand die Information mit der gesamten Pausenzeichenspalte aus der Programmzeitschrift.³ Die »Mitteilungen« selbst störten sich ebenfalls nicht an der ministeriellen Verlautbarung, sondern veröffentlichten im Februar 1934 unter der Überschrift »Vom Aufbau des Sowjet-Rundfunks« einen sachlichen

und von Polemik freien Bericht mit dem Hinweis, daß der Moskauer Langwellensender »auch sonst in Europa gehört werden« könne.⁴

Im Fall der Radioskala schien das Propagandaministerium eine ähnlich nachlässige Haltung einnehmen zu wollen, zog dabei aber gegenüber der Geheimen Staatspolizei den kürzeren. Deren Recherchen ergaben, daß nach der nationalsozialistischen Machtübernahme außer Moskau auch Straßburg und Luxemburg nicht mehr auf den Skalen der neu produzierten Rundfunkempfänger verzeichnet waren. Doch die dadurch entstandenen Lücken signalisierten den Rundfunkteilnehmern dennoch, wo sie Moskau, aber auch die anderen fehlenden Stationen, einstellen konnten. Potentielle ausländische Abnehmer der in Deutschland produzierten Geräte, so argumentierten die Radiofirmen, verlangten aber Skalen mit allen Stationen, und beriefen sich auf einen entsprechenden Erlaß des Propagandaministeriums. Als Erlaß des Propagandaministeriums hatten sie ein Rundschreiben der Wirtschaftsstelle der deutschen Rundfunkindustrie vom 1. November 1934 interpretiert, in dem es geheißen hatte:

»Nach einer heute bei uns eingegangenen Mitteilung der Reichs-Rundfunkkammer ist der Herr Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda der Ansicht, daß es nicht angängig erscheint, auf den Apparat-Skalen die russischen Sendernamen fortfallen zu lassen. Maßgebend für diese Entscheidung ist die Möglichkeit, daß nicht nur von russischen Sendern Hetzsendungen gegen Deutschland veranstaltet werden können.

Außerdem soll eine hierdurch mögliche Erschwerung des Exports vermieden werden.

Zu den politischen kommen also auch noch wirtschaftliche Gründe, die gegen die Weglassung der Sendernamen sprachen.«

Da kein Schriftstück aufzutreiben war, das das Propagandaministerium direkt als Urheber für die Aufhebung des Moskau-Verbots auswies, bestritt das Ministerium eine entsprechende Verfügung und verwies auf ein Abkommen zwischen der Reichs-Rundfunkkammer und der Wirtschaftsstelle der deutschen Rundfunkindustrie, »daß Auslandssender mit den Namen auf die Skalen gedruckt werden könnten, mit denen sie sich bei der Ansage ihrer Sendungen melden.« Es fügte später aber hinzu: »Von Moskau ist bei dieser Vereinbarung nicht die Rede gewesen, vielmehr war es uns aus Gründen des politischen Takts selbstverständlich, daß die Bezeichnung dieser kommunistischen Station unterbleibe, um nicht unnötig Hörer auf sie hinzuweisen.« Nach entsprechender Instruktion erstattete der Berliner Polizeipräsident am 29. Januar 1936 dem Geheimen Staatspolizeiamt Bericht: Die Radiofirmen Telefunken und Lorenz

seien angewiesen worden, die Bezeichnung Moskau von den Skalen der Radiogeräte sofort zu entfernen und sie bei der Herstellung neuer Apparate nicht mehr zu benutzen.

Doch die Firmen gaben sich nicht geschlagen und machten finanzielle und weitere Komplikationen geltend, falls die Skalen beseitigt werden müßten. Vermittelnd griff das Propagandaministerium ein, auch um eine endgültigen Regelung für den Altbestand von 45 000 Geräten zu finden. Bei einer Besprechung, allerdings unter Ausschluß der Gestapo, einigten sich am 5. Juni 1936 Vertreter von Propagandaministerium und Geräteindustrie darauf, daß die Restbestände noch vertrieben werden könnten. Die Radiofirmen verpflichteten sich, Geräte mit Moskau auf der Skala künftig nur noch für das Auslandsgeschäft herzustellen.

Damit war das Thema allerdings nicht erledigt. Die Staatspolizeileitstelle Dresden berichtete z.B. am 6. Februar 1937, in Radiogeschäften werde beim Kauf und Aufbau neuer Radioapparate immer wieder danach gefragt, auf welcher Welle der Moskauer Sender zu empfangen sei. »Nicht nur Volksgenossen ehemals linksgerichteter Kreise stellen derartige Fragen und Ansuchen, sondern auch Parteigenossen und Amtsträger der Partei.« Am 29. Oktober 1937 reichte das Propagandaministerium einen Antrag der Wirtschaftsstelle an die Gestapo weiter, 4 000 Geräte mit »Radio Moskau« auf der Skala, die sich nicht für den Export eigneten, für den Verkauf im Inland zuzulassen. Die Gestapo erhob Einspruch, da Moskau auf der Skala auch nicht-marxistische Käufer zum Abhören dieses Senders veranlasse, der Empfang sowjetrussischer Sender wegen der bolschewistischen Propaganda und der Verunglimpfung faschistischer Länder aber verhindert werden müsse. Damit reagierte sie konsequent, da der Verkauf nicht wieder zugelassen werden konnte, nachdem der Volksgeschichtshof im Juli 1937 entschieden hatte, Vorbereitungen zum Hochverrat lägen vor, wenn Moskauer Sendungen abgehört würden, um Anregungen für propagandistische Aktivitäten der illegalen KPD zu erhalten. Überlegungen, generell alle Altgeräte, die vor 1933 mit Moskau auf der Skala ausgeliefert worden waren, einzuziehen, wurden allerdings nicht angestellt.

Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen zwischen Gestapo und Propagandaministerium veröffentlichten einige Zeitungen in Deutschland um die Jahreswende 1935/36 eine »Notiz über eine bevorstehende große bolschewistische Rundfunkoffensive«. Die Veröffentlichungen veranlaßten das Propagandaministerium zu einer Mahnung an die Journalisten, wie einer der anwesenden sich notierte:

»Indirekte prosowjetische Propagandameldungen sollen von der deutschen Presse nicht gebracht werden. Als Beispiel zitierte Stephan einen Bericht, wonach die Sowjetunion mit einem Kostenaufwand von 80 Millionen Rubeln 20 Riesensender bauen wolle, auf denen in 22 Sprachen Mitteilungen verbreitet würden usw. Wenn man solche Meldungen bringen wolle, müßten sie in einen Artikel eingebaut sein, in dem andere Länder auf die Zersetzungstaktik der Sowjetrussen aufmerksam gemacht werden.«⁵

Erstaunlicherweise durfte sich Kurt Wagenführ in seinem 1936 erschienenen »Weltrundfunkatlas« auch mit dem Rundfunkland »U.D.S.S.R.« befassen. Zwar waren in der dazu veröffentlichten Landkarte von den rund 75 Sendern wenigstens die Hauptsender (darunter auch Moskau) vermerkt, doch im Gegensatz zu den Darstellungen der anderen Staaten fehlten weitere Informationen wie Wellenlänge, Sendeleistung und Beschreibung des Pausenzeichens.⁶ In den Übersichten »Sender in Europa und den Nachbarländern«, die 1937 und 1938 die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft veröffentlichte, wurden die Sender der Sowjetunion totgeschwiegen.⁷

Über die Intensität des Abhörens ausländischer Sender - ob Moskau, Luxemburg oder Straßburg - entschieden aber weder technische noch andere Manipulationen, sondern einzig und allein die Glaubwürdigkeit der Informationspolitik im »Dritten Reich«.

Ansgar Diller

¹ Bundesarchiv Koblenz R 58/353; wenn nicht anders vermerkt, stammen alle nachfolgenden Zitate aus diesem Aktenband.

² Mitteilungen der RRG Nr. 395, 4.5.1933, Bl. 1.

³ Vgl. Der Deutsche Rundfunk Jg. 11 (1933), H. 26, S. 14; Jg. 12 (1934), H. 13, S. 14.

⁴ Mitteilungen der RRG Nr. 402, 22.2.1934, Bl. 8.

⁵ NS-Pressenanweisungen der Vorkriegszeit. Edition und Dokumentation, Bd. 4/I: 1936. München u.a. 1993, S. 10.

⁶ Vgl. Kurt Wagenführ: Weltrundfunkatlas. Berlin 1936, S. 26f. Vgl. auch Rußland, Rundfunkwesen. In: Keesings Archiv der Gegenwart 1935, S. 1929. Hier wird von 65 Rundfunkstationen mit einer Gesamtstärke von 1560 kW berichtet, die in 62 verschiedenen Sprachen, darunter auch in Deutsch, sendeten.

⁷ Vgl. Mitteilungen der RRG Nr. 505, 15.3.1937, Bl. 1-9; Nr. 508, 15.7.1938, Bl. 1-12.

»Written on the Wall« Vom Ende des britischen Militär-Rundfunks in Berlin

»A little bit of instruction from all of us gathered here: We're not saying >Auf Wiedersehen< because that means we might come back which shouldn't be right - we're saying >Tschüß<! So, in three seconds time, everybody from us - Tschüß!!« Mit diesem lautstarken Gruß des Programmdirektors und einer versammelten weltweiten Belegschaft ging das Berliner Studio des »British Forces Broadcasting Service« (BFBS) am 15. Juli 1994, Punkt 18.15 Uhr, vom Sender. An diesem Tag, da auch das »American Forces Network« (AFN) aus Berlin abzog, endete ein Kapitel Rundfunkgeschichte in Deutschland. In deutschen Händen oder für deutsche Ohren bestimmt waren die Programme der alliierten Truppsender zu keinem Zeitpunkt.

Das »British Forces Network« (BFN) sendete seit dem 29. Juli 1945 aus der Anfang Mai requirierten Musikhalle in Hamburg eine Mischung vor allem aus dem BBC »Light Programme«, dem AFN und eigenen Produktionen.¹ Seit Februar 1945 hatte bereits eine Nachhut der Befreiungsarmee Feldmarschall Montgomerys, die »No. 1 Mobile Field Broadcasting Unit«, mit auf Lastkraftwagen verstaute mobilen Studio- und Sendeeinheiten ein provisorisches Programm für die britischen Soldaten in Deutschland ausgestrahlt.² Wenig später war BFN nicht nur in der britischen Besatzungszone, sondern auch in Berlin zu empfangen. Im Zuge der Stationierung westallierter Truppen in der nunmehrigen Vier-Sektoren-Stadt wurde am 12. November 1945 im Hauptquartier der britischen Streitkräfte im Bezirk Spandau ein Sender mit einer Leistung von 1 kW aufgebaut.³ Er versorgte die Soldaten Ihrer Majestät mit dem BFN-Programm aus Hamburg (ab Februar 1954 aus Köln) und erfüllt so den Auftrag, die Verbindung mit der britischen Heimat aufrechtzuerhalten.

Bis Anfang der 60er Jahre war Berlin lediglich eine Relaisstation für das in Westdeutschland zentral produzierte Programm. Dies änderte sich im Frühjahr 1961 mit der Eröffnung einer BFN-Niederlassung in Berlin, in einer kleinen Baracke in unmittelbarer Nachbarschaft zum Spandauer Kriegsverbrechergefängnis. Fortan wurden in dem »Selbstfahrer«-Studio - ein Novum in dieser Zeit - Nachrichten und Reportagen über das Leben der Berliner Garnison produziert und in das Kölner Programm eingespeist.⁴ Der Mauerbau im August 1961 und die nachfolgende Isolierung (West-)Berlins ließen neben der Zielsetzung, den »link with home« zu gewährleisten und die Truppen mit Informations-, Unterhaltungs- und Bildungsangeboten zu versorgen, im Kalten Krieg

auch eine andere Funktion des britischen Militärhörfunks deutlich werden (der 1964 weltweit in >BFBS< umbenannt worden war): Der Sender sollte mithelfen, den Kampf um die Freiheit zu gewinnen. »Really there was a war to be fought. (...) And the thing to be won was freedom. (...) I think our little contribution went along to helping that process«, so der heutige Director of Broadcasting des BFBS, Peter McDonagh, selbst ein gebürtiger Berliner.⁵ Obwohl eine deutsche Zuhörerschaft statutgemäß nie angestrebt war, entwickelte sich BFBS wie AFN und >Forces Françaises de Berlin< (FFB) zu einem Teil der Identität (West-)Berlins, der auch unter Berlinern (nicht nur im Westen) Zuspruch fand.⁶ Mit diesen Radiostationen demonstrierten die Westalliierten ihre Präsenz in der geteilten Metropole; deren Redakteure sendeten locker gestaltete Unterhaltungsprogramme mit einem offenbar unnachahmlichen »human touch«.

1969 zog das Berliner BFBS-Studio aus den zu eng gewordenen Räumen in Spandau in ein Verwaltungsgebäude der britischen Streitkräfte am Theodor-Heuss-Platz im Bezirk Charlottenburg um. Für rund 20 Jahre blieb das vierte Stockwerk des »Summit House« das Zentrum der Aktivitäten des BFBS in Berlin. Meist nur ein fester Repräsentant der Organisation und mehrere Freie Mitarbeiter produzierten Reportagen und Features, die zur Kölner Sendezentrale geflogen wurden. Ein separates Programmfenster erhielt das Berliner Studio erst im Februar 1982. Dieses Datum markiert den Beginn einer eigenen Magazinsendung, »Berlin Middy«, von 12.30 bis 14.00 Uhr (später von 12.00 bis 14.00 Uhr) für die rund 10 000 in der Stadt stationierten britischen Soldaten und ihre Angehörigen.⁷ BFBS übernahm somit an diesem von den übrigen britischen Streitkräften relativ isolierten Stationierungsort in gewissem Umfang die Rolle eines »community radio« - mit Veranstaltungshinweisen, Berichten aus dem Garnisonsalltag und dem Kulturleben der Metropole. Ein Höhepunkt von BFBS Berlin bleibt in der Erinnerung der Beteiligten die Live-Berichterstattung von der geöffneten Mauer im November 1989, als es hieß: Jeder greife sich ein Aufnahmegerät und fange O-Töne vom Freudentaumel ein, der in der Stadt herrschte.⁸

1991 kehrte BFBS Berlin nach Spandau und damit beinahe an seinen Ursprungsort zurück: in einen neu errichteten Gebäudetrakt auf dem Gelände des inzwischen abgerissenen Kriegsverbrecher-Gefängnisses. Hier erlebte das Studio eine letzte Hoch-Zeit seiner Existenz. In der Wilhelmstraße wurde nicht nur das für Berlin ausgestrahlte werktägliche Programmfenster produziert, sondern auch die »Teatime Show« von 16.00 bis 18.00 Uhr, die vom Gesamtpro-

gramm des >BFBS, Germany< übernommen wurde. Der Fall der Mauer hatte auch das absehbare Ende des alliierten Militärhörfunks in der nun nicht mehr geteilten Stadt eingeläutet. Alan Phillips: »The writing was on the wall for BFBS Berlin the day the Wall came down.«⁹ Seit 1990 stand fest, daß die alliierten Truppen die alte und neue Hauptstadt verlassen würden, und mit ihnen BFBS. Peter McDonagh brachte es auf den Punkt: »The necessity for a BFBS in a Berlin without troops is of course nonexistent.«¹⁰ Die letzte Ausgabe von »Berlin Middy« mit Robin Merrill und der »Teatime Show« mit Aidan Donovan am 15. Juli 1994 standen ganz unter dem Zeichen heiterer, aber oft auch wehmütiger Erinnerungen früherer BFBS-Moderatoren an ihre Zeit in der pulsierenden Metropole. »We're very sad to leave Berlin, but it's a sadness tempered with a certain amount of pride and a job well done (...)«.¹¹

Die nicht mehr benötigte Schallplattensammlung des Berliner Regionalstudios wurde am letzten Tag meistbietend versteigert, die Compact Discs gingen zur unlängst eröffneten BFBS-Station in Nordirland. Die beiden Moderationspulte wurden bereits kurz nach dem »Aus« um 18.15 Uhr von Technikern zerlegt. Das eine wird fortan im jüngst eröffneten BFBS-Regionalstudio Gütersloh, das andere im fernöstlichen Brunei seinen Dienst tun. Der >British Forces Broadcasting Service, Germany< ist mit seinem Programm aus der Sendezentrale im westfälischen Herford noch bis zum 16. Dezember 1994 auf seiner angestammten UKW-Frequenz 98,8 MHz in Berlin zu hören.¹² Die Zukunft auch der übrigen deutschen BFBS-Studios in Hohne, Mönchengladbach-Rheindahlen, Paderborn, Gütersloh und Osnabrück mit ihren insgesamt knapp 100 Mitarbeitern ist trotz des erheblichen Abzugs britischer Truppen zur Zeit noch offen. Aidan Donovan, der letzte Berliner Studioleiter: »The future in Germany is, as long as there's British forces to broadcast to, and as long as the British government allocates funds for BFBS, then we will continue to broadcast for them.«¹³ In diesem Sinne wird der Sender im Juli 1995 den 50. Jahrestag seines Sendebeginns in Deutschland feiern. >BFBS, Germany< ist damit älter als jede bestehende deutsche Rundfunkanstalt.

Oliver Zöllner

¹ Doreen Taylor: *A Microphone and A Frequency. Forty Years of Forces Broadcasting.* London 1983, S. 39. Alan Grace: *Battledress Broadcasters. Fifty Years of Forces Broadcasting.* Chalfont 1993, S. 17.

² Gale Pedrick: *Battledress Broadcasters. A History of the British Forces Broadcasting Service.* London 1964, S. 23 f. Vgl. auch ders.: *Battledress*

- Broadcasting. Sendemanuskript einer Produktion des >BBC Home Service<, 6.11.1964, 19.30-20.15 Uhr. R.P. Ref. No. TLO 50552, S. 18 f.
- 3 A[rmy] W[elfare] S[ervices] (Broadcasting), Rhine Army: This is the British Forces Network. BFN. o.O. 1946, S. 7.
 - 4 Ein-Mann-Rundfunkstudio für BFN. In: Der Tagesspiegel, 17. Jg., Nr. 4706 v. 1.3.1961, S. 12. Vgl. auch Taylor (wie Anm. 1), S. 187.
 - 5 Peter McDonagh, interviewt von Alan Phillips. In: BFG Today, BFBS Herford, 15.7.1994, 17.03-17.15 Uhr.
 - 6 Vgl. Reginald Rudolf: Wie die Militär-Sender der ARD Hörer abjagen. AFN und BFN werden immer attraktiver. In: Die Welt, 30. Jg., Nr. 247 v. 23.10.1975, S. 15; Hans-Jürgen Ehlers: Rückzug auch aus dem Äther? BFBS möchte über 1995 hinaus sein Programm ausstrahlen. In: Der Tagesspiegel, 48. Jg., Nr. 14089 v. 21.1.1992, S. 22.
 - 7 Richard Duncan, interviewt von Robin Merrill. In: Berlin Midday, BFBS Berlin, 15.7.1994, 12.00-14.00 Uhr. Vgl. auch Ulrich Kratzsch: BFBS. Brücke nach Hause. In: Günter Bentele/Otfried Jarren (Hrsg.): Medienstadt Berlin. Berlin 1988, S. 295-299.
 - 8 Patrick Eade, damaliger Studioleiter, interviewt von Robin Merrill... (wie Anm. 7). Vgl. auch Aidan Donovan: BFBS Berlin. 1961 to 1994. BFBS Berlin, 15.7.1994, 9.03-10.00 Uhr.
 - 9 Alan Phillips in BFG Today ... (wie Anm. 5).
 - 10 Peter McDonagh, interviewt von Alan Phillips ... (wie Anm. 5).
 - 11 Ebd.
 - 12 Vgl. auch Reinhart Büniger: Abmarsch der Arri- vierten. Heute ist in Berlin für die Armeeradios AFN und BFBS Sendeschluß. In: Der Tagesspiegel, 50. Jg., Nr. 14971 v. 15.7.1994, S. 12.
 - 13 Aidan Donovan, interviewt von Oliver Zöllner am 15.2.1994 in Berlin.

Funkausstellung, am 4. Dezember 1994, eine Sonderausstellung zu eröffnen.

Ausstellung und ein begleitender Katalog las- sen 70 Jahre Zeitgeschichte Revue passieren, in deren Rahmen sich Wirtschaft, Technik und Rundfunk entwickelt haben. Die Funkausstellun- gen haben es, zumindest in der Vergangenheit, geschafft, die Rundfunkindustrie, die Rundfunk- anstalten und den Konsumenten von beiden, den Käufer und Hörer bzw. Zuschauer, in einer großen informierenden und unterhaltsamen Schau zusammenzubringen - zum Nutzen für alle Beteiligten.

In dieser 70jährigen Geschichte der Funk- ausstellung hat es Brüche gegeben, geprägt von politischen Einschnitten; der Rundfunk selbst hat die Gesellschaft verändert und dadurch neue Verhaltensweise geprägt. Die Funkausstellung war auch immer ein Spiegelbild dieser Entwick- lungen.

Ausstellung und Begleitkatalog sind in vier Kapitel gegliedert: Funkausstellungen in der Weimarer Republik: 1924-1932; Funkausstellun- gen in der Diktatur: 1933-1939; Funkausstellun- gen auf Wanderschaft: 1950-1970; Internationale Funkausstellungen 1971-1993. Jede einzelne Funkausstellung wird in der Sonderausstellung des Rundfunk-Museums wie im Begleitband nach einem einheitlichen Schema präsentiert: Veranstalter; Ausstellungsfläche; Zahl der Aus- steller; Geleitwort; Schwerpunkte - Industrie, Rundfunk; Sonderschauen / Rahmenprogramm; Zahl der Besucher; Nachlese; Originaltext (aus dem betreffenden Jahr).

Zu der Ausstellung selbst ist die für das je- weilige Jahr neueste Empfangstechnik zu sehen - ergänzt um Fotos, faksimilierte Dokumente sowie Ton- und Bildbeispiele, um eine 70jährige Ausstellungstradition zu beschreiben, die im Bereich der Unterhaltungselektronik die größte der Welt ist.

Heide Riedel

Politik, Wirtschaft, Programm 70 Jahre Funkausstellung

Vor 70 Jahren, am 4. Dezember 1924, wurde in Berlin die erste Funkausstellung eröffnet. 39 Funkausstellungen hat es seither gegeben - 31 davon in Berlin auf dem Messegelände unter dem Funkturm; auch die 40. im Jahr 1995 wird dort stattfinden. Diesen Tag nimmt das Deutsche Rundfunk-Museum, das auf diesem Messegelände und unter diesem Funkturm seit 1967 sein Domizil hat und damit seit langer Zeit Wegbeglei- ter für viele Funkausstellungen ist, zum Anlaß, am 70. Jahrestag der Eröffnung der ersten

Radio Schwerpunktthema in der Zeitschrift >du<

»Heute ist es schick, dem traditionellen Radio nachzutruern«, heißt es am Beginn eines Bei- trags zum modernen Lokalradio im Juniheft 1994 der Schweizer Zeitschrift >du<, das den Titel trägt: »Radio. Im Ohr die ganze Welt«. Doch Radio-Nostalgie ist der gemeinsame Nenner fast aller Beiträge dieses Heftes, das sich durch ei- nen bemerkenswerten Mangel an einer differen- zierteren Betrachtung der Voraussetzungen und Bedingungen des ersten elektronischen Medi-

ums in Vergangenheit und Gegenwart ausgezeichnet. Verständlich, daß die Radioerinnerungen von Intellektuellen wie Hermann Glaser aus Deutschland, Theo Mäusli und Urs Widmer aus der Schweiz in erster Linie den kulturellen Leistungen des Radios gelten. Für die durch das Radio sozialisierte Generation stellte der Hörfunk in der Tat einen bis dahin nie gekannten und einmalig »billigen« Zugang zur geistigen Welt her. Der Beitrag von Wilfried Schoeller über Literatur und Rundfunk befaßt sich nur mit der Radiodebatte der Schriftsteller in den 20er Jahren. Der neu auftauchende Rundfunk schien eine Chance zu eröffnen, die »mythische Verbindung zwischen Rhapsodie und Zuhörer wiedergewinnbar« zu machen: von daher die beträchtliche Faszination, die offensichtlich gerade von diesem Medium auf Dichter und Schriftsteller ausging.

Doch bis zu einem gewissen Grade gilt auch, daß wenigstens in Deutschland das Fernsehen - getragen vom Kulturauftrag und volkserzieherischen Anspruch der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten - ein beträchtlicher Faktor der Kulturvermittlung war: Nur ist dies zu wenig bekannt, verfällt das Fernsehen doch generell dem Verdikt des Kulturverfalls.

Unhistorisch und allzu blauäugig formuliert ist im »Epilog« auch die Aufforderung, daß das Radio sein Selbstverständnis »als aktiv gestaltendes künstlerisches Medium« nicht aufgeben dürfe - Forderungen, die sich gegen Thesen aus Positionspapieren der Schweizer Radiogesellschaft DRS wenden. Kulturprogramme im Hörfunk müssen nicht unbedingt »populärer« werden, und sie haben, wie in dem Heft durch streute exemplarische Beispiele belegt wird, immer noch ein kleines, hochmotiviertes Publikum. Das kann aber nicht bedeuten, daß über deren Aufgaben angesichts eines im Vergleich etwa zu den 50er Jahren völlig veränderten Kultur- und Kommunikationsmarktes nicht neu nachgedacht wird.

Einen Kontrapunkt zu den sehr einseitigen Aussagen des Heftes setzen - vermutlich eher unbeabsichtigt - die Farbfotografien von Heini Stucki in der Mitte. Motto dieses Bildteils ist: »An welchem Ort ein Radio steht, sagt einiges über den Stellenwert, den es für seine Benutzer hat«. Ja, das wohl auch, aber doch in geringerem Maße. Radios in Waschküchen, Hobbyräumen, in der Nähe von Ladenkassen, Dunkelkammern, Kinderzimmern, in den verschiedensten Arbeitsräumen, im Schlafzimmer, müßten eigentlich anregen, darüber nachzudenken, ob elektronische Musik und avantgardistische Hörspiele, Essays hier ihren richtigen »Hörraum« haben. Kluge Radiomacher haben auf den Umstand, daß das Radio in den 50er Jahren und dann

durch die Transistortechnik immer billiger und überall aufstellbar wurde, schon vor 30 Jahren reagiert und entsprechende Lösungen gefunden, um auch die Bedürfnisse ihres »dispersen« Publikums erfüllen zu können. Davon ist leider im Radio-Heft von >du< im Jahr 1994 nichts zu lesen.

Edgar Lersch

Harald Hauser (1912 - 1994)

Im August ist in Berlin ein im Westen Deutschlands wenig bekannter DDR-Schriftsteller gestorben: Harald Hauser, Autor von Romanen, Theaterstücken, Filmen, Hörspielen und Kinderbüchern. Daß er auch vielfältig journalistisch wirkte und jahrzehntelang Verfasser von politischen Kommentaren für den DDR-Hörfunk war, ist noch weniger bekannt.

Hauser stammte aus einer weitverzweigten jüdischen Familie, die über mehrere Jahrhunderte im Badischen ansässig war.¹ Geboren in Lörrach, aufgewachsen in Freiburg, studierte er Jura in seiner Heimatstadt und in Berlin. 1932 wurde er Mitglied der KPD und emigrierte 1933 nach Frankreich, wo er sich mit Gelegenheitsarbeiten durchschlug, später als Jean-Louis Maurel Mitglied der Résistance und Generalsekretär des Komitees Freies Deutschland für den Westen (KFDW) wurde. Mit dem Schreiben der Texte für Flugblätter, mit der Redaktion der KFDW-Zeitung »Volk und Vaterland« und mit einem ersten Aufruf über »Radio Paris« im August 1944, in dem der 32jährige unmittelbar nach der Befreiung der französischen Hauptstadt an die deutschen Soldaten appellierte, den Krieg zu beenden,² sammelte er publizistische Erfahrungen.

Nach Ende des Krieges kehrte Harald Hauser nach Berlin zurück und wurde Journalist. Er war Redakteur bzw. Chefredakteur verschiedener Zeitungen und Zeitschriften (u. a. des »Neuen Deutschland« und der »Neuen Gesellschaft«) und veröffentlichte 1947 seinen ersten Roman »Wo Deutschland lag«.³ Hierin wie auch in vielen späteren Büchern und Filmen thematisierte er die NS-Zeit in Frankreich,⁴ wobei er nicht nur den kommunistischen Widerstand darstellte, sondern das Geschehen auch aus der Perspektive von Wehrmachtsangehörigen, der Männer des 20. Juli oder der Franzosen verschiedener Herkunft und politischer Anschauungen schilderte. In den 50er und 60er Jahren verfaßte Hauser eine Reihe von Theaterstücken, mit denen er auch Gegenwartsstoffe aufgriff. »Barbara« (1964) zum Beispiel behandelte die »Herausbildung sozialistischer Persönlichkeiten« in der Entscheidungssituation des 13. August

1961. Die meisten dieser Stücke waren, wohl vor allem wegen ihrer stark didaktischen Dialoge, bereits in den 70er und 80er Jahren in der DDR vergessen. In seinen Fernsehfilmen, besonders in den Mehrteilern »Salut, Germain« (1971/72) und »Gefährliche Fahndung« (1978) baute Hauser zunehmend auf Unterhaltungs- und Spannungseffekte und scheute auch nicht vor action-Elementen bei der fiktionalen Behandlung von Geschichte zurück. Diese den Zeitgeist und die Medienerwartungen bedienende Darstellung geriet nicht selten in die Nähe des Klischees.

Als freiberuflicher Mitarbeiter verfaßte und sprach Hauser zunächst unter dem (seinem Decknamen aus der Zeit der Résistance nachempfundenen) Pseudonym Jan Morel zwischen 1945 und 1952 zahlreiche Kommentare für den Berliner Rundfunk, u.a. für die Reihen »Mit spitzer Feder«, »Auf nüchternen Magen« oder »Jan Morel hat das Wort«. ⁵ In diesen wie auch in seinen späteren, unter seinem eigenen Namen verfaßten und gesprochenen Kommentaren bei verschiedenen DDR-Hörfunksendern (u.a. bis in die 80er Jahre hinein monatlich in der sonntäglichen Kommentarreihe »Gedanken zur Zeit« beim »Deutschlandsender«/»Stimme der DDR«) bediente er sich der Glosse und der Satire, der humoristischen, geschliffenen Polemik ebenso wie der Beschimpfung und Vereinfachung. Thematisch reihte er sich ein in die Kommentatorenfront, die besonders im Kalten Krieg das politische Geschehen in Deutschland und in der Welt im Sinne der »Klassen- und Machtfrage« bewertete: Nazi-Restauration und Wiederaufrüstung im Westen Deutschlands, Korea- und Vietnamkrieg, waren seine Themen, die er gelegentlich auch in seinem schriftstellerischen Schaffen verarbeitete, was ihm in der Bundesrepublik die Charakterisierung »lupenreiner Altkommunist« ⁶ eintrug.

Harald Hauser, rhetorisch begabt, charmant und äußerst kommunikativ, einer der wenigen »Weltbürger« in der DDR (dies freilich nicht nur wegen der in Frankreich verbrachten Jahre, sondern auch auf Grund seiner prominenten Stellung in der DDR, die für ihn u.a. Reisefreiheit bedeutete), der gelegentlich auch als Schauspieler vor die Kamera trat oder Regie führte, war und blieb Kommunist. Zwar hatte auch er in der DDR hin und wieder Schwierigkeiten, u.a. mit dem »Bitterfelder Weg«, äußerte er sich hier und da kritisch zu den Hemmnissen des DDR-Literatur- (sprich Zensur-)betriebes und geriet in hohem Alter zunehmend in innere Konflikte mit der DDR-Politik. Öffentlich wich er jedoch nie von verinnerlichter »Parteidisziplin« und dem durch das Grunderlebnis der NS-Zeit geprägten »Klassenstandpunkt« ab, was ihn mit der politischen Klasse der DDR verband und sich in zunehmend undifferenzierter Verschwörungsangst

auch gegen die »Feinde im eigenen Land« richtete. Harald Hauser konnte und wollte die berechtigten Forderungen der Literaturdissidenten nach Meinungsfreiheit nicht verstehen, die er als Vorstandsmitglied des DDR-Schriftstellerverbandes als »konterrevolutionäre Schweinerei« und als Bündnis mit dem »Klassenfeind« wertete. Seine Äußerungen anlässlich der Protestresolution von DDR-Schriftstellern gegen die Biermann-Ausbürgerung 1976⁷ und der Ausschlüsse von Stefan Heym und anderen Autoren aus dem Schriftstellerverband 1979⁸ legen hiervon ein bededtes Zeugnis ab. Dagegen sprechen zum Beispiel Hausers 1989 veröffentlichte Erinnerungen »Gesichter im Rückspiegel«⁹ eine andere Sprache, die Toleranz und die Fähigkeit zur Differenzierung aufscheinen läßt.

Ein Leben hat sich vollendet, das in seinen vielfältigen Facetten die Widersprüchlichkeit deutscher Geschichte in diesem Jahrhundert spiegelt und das dennoch nicht einfach in das heute gängige »Täter/Opfer«-Schema paßt. Harald Hauser hat nicht zuletzt mit seinen Hörspielen, Fernsehfilmen und Kommentaren¹⁰ das Erscheinungsbild der DDR-Medien wesentlich mitgeprägt.

Ingrid Pietrzynski

- 1 Vgl. hierzu Günter Wirth: Die Hauser-Chronik. Berlin 1983. Hausers Vater Wilhelm war Mathematiker, der als Pazifist und Sozialdemokrat in der Zeit des Dritten Reiches im KZ Dachau inhaftiert war, 1938 nach Großbritannien in die Emigration ging und nach dem Zweiten Weltkrieg Mitbegründer der Pädagogischen Hochschule Potsdam war.
- 2 Vgl. hierzu Harald Hauser: Gesichter im Rückspiegel. Berlin 1989, S. 168f. Diese deutschsprachigen Sendungen für Soldaten und später Kriegsgefangene wurden bis Mitte 1945 fortgeführt. Hausers erste Frau Edith gehörte zu denen, die dort regelmäßig Kommentare sprachen. Edith Hauser, spätere Zorn, war nach Kriegsende Leiterin der Planungsabteilung in der Intendanz des Berliner Rundfunks. Als Historikerin widmete sie sich später der Geschichte der Résistance. Vgl. hierzu Dora Schaul / Edith Hauser (Hrsg.): Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten. Berlin 1973.
- 3 1975 unter dem Titel Botschafter ohne Agreement auch in der Bundesrepublik erschienen.
- 4 So u.a. in: Es waren zwei Königskinder (Erzählung 1979); An französischen Kaminen (DEFA-Film 1964); Salut, Germain (13teilige Fernsehserie 1971/72); Nadine, meine Liebe (Fernsehfilm 1989). Einige dieser Stoffe verarbeitete er auch zu Hörspielen.
- 5 Vgl. hierzu Werner Stankoweit: Pseudonym Jan Morel. Gespräch mit dem langjährigen Rundfunkkommentator Harald Hauser. In: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks 16. Jg. (1982) H. 3, S. 5 - 21. Nach eigenen Aussagen in diesem Interview

haben sich bei Hauser selbst keine Manuskripte aus dieser Zeit erhalten. Auch die diesbezügliche Ton- und Manuskriptüberlieferung im Deutschen Rundfunkarchiv Berlin ist sehr lückenhaft.

- ⁶ Vgl. u.a.: Das Haus in der Masurallee. Drei Jahre Ostsender - unter der roten Fahne. In: Der Tag vom 11.6.1948 und Hans Zielinski: Hinein nach Bitterfeld - hinaus aus Bitterfeld. Zur Literaturdiskussion in der Zone. In: Die Welt vom 4.4.1961.
- ⁷ Vgl. hierzu: In Sachen Biermann. Protokolle, Berichte und Briefe zu den Folgen einer Ausbürgerung. Forschungen zur DDR-Geschichte, Bd. 2. Berlin 1994, S. 123 - 133.
- ⁸ Vgl. hierzu: Protokolle eines Tribunals. Die Ausschüsse aus dem DDR-Schriftstellerverband 1979. Reinbek bei Hamburg 1991, S. 12f. und 58-63.
- ⁹ Hauser (wie Anm. 2).
- ¹⁰ Hausers Hörspiel-, Fernsehfilm- und Kommentarüberlieferung befindet sich neben seinen zahlreichen kulturpolitischen Äußerungen, Interviews mit ihm und Porträtsendungen über ihn im Deutschen Rundfunkarchiv Berlin, der Nachlaß des Schriftstellers bei den Erben.

Internationale Jahrestagung von IASA und FIAT

Vom 3. bis 9. September 1994 fand im Internationalen Bildungs-Centrum Bogensee bei Bernau in der Mark Brandenburg die erste gemeinsame internationale Jahrestagung von IASA (Internationale Vereinigung der Schallarchive) und FIAT (Internationale Vereinigung der Fernseharchive) statt. 274 Teilnehmer aus 34 Ländern (z. B. aus Brasilien, Malaysia und Neuseeland) nahmen an dieser Konferenz teil, die unter Federführung des Deutschen Rundfunkarchivs mit verschiedenen Kollegen aus der Archivlandschaft organisiert wurde. Inoffizielles Generalthema, das sich wie ein roter Faden durch nahezu alle Sitzungen, Kommissionen und Komitees zog, war die Bewahrung des kulturellen Erbes in den verschiedenen Archiven, sei es in technischer Hinsicht oder unter dem Aspekt der Bestanderschließung und Informationsvermittlung.

Gleichzeitig bot die Tagung Gelegenheit, in einem größeren und insbesondere internationalen Rahmen die verschiedenen audiovisuellen Archive in Deutschland, der Schweiz und Österreich bzw. die Planungen zu solch übergreifenden Institutionen wie beispielsweise für die Deutsche Mediathek oder das Österreichische Medienmuseum vorzustellen. Daß inzwischen auch in den Archiven das Digitalzeitalter begonnen hat,

war ein weiterer wichtiger Gedanke in verschiedenen Vorträgen insbesondere im Rahmen der technischen Kommissionen. Dieser Aspekt wurde durch Referate von seiten der Industrie noch akzentuiert.

Zum ersten Mal wurde der »FIAT/IFTA-Television Archives Award« für die beste mit Archivmaterial produzierte internationale Fernsehsendung überreicht; die Preisverleihung nahm der Minister für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Hinrich Enderlein, vor. Prämiert wurde eine Produktion des Dänischen Fernsehens mit dem Titel »The last red star«.

Im Rahmen der Tagung fanden mehrere Exkursionen nach Berlin statt, zum Deutschen Musikarchiv, zum Sender Freies Berlin, zum Deutschen Rundfunkmuseum, zum Deutschen Rundfunkarchiv - Standort Berlin -, zum Bundesfilmarchiv, zum Musikinstrumenten-Museum sowie zum Museum für Verkehr und Technik. Bei diesen Gelegenheiten konnte die praktische Umsetzung der in den einzelnen Vorträgen angesprochenen Themen vor Ort besichtigt werden.

Neben diesen Fachexkursionen gab es sowohl zwischen den einzelnen Sitzungen als auch im Rahmen der geselligen Abendveranstaltungen ausreichend Gelegenheit, sich näher miteinander bekannt zu machen. In Anbetracht der Tatsache, daß beide Vereinigungen zum ersten Mal zusammen tagten, war diese erste Kontaktaufnahme ein wichtiger und vor allem richtiger Schritt in Hinblick auf die Lösung anstehender Fragen und Probleme, die parallel sowohl in Schall- wie auch Fernseharchiven jetzt und in naher Zukunft anstehen. Insbesondere in den ersten Tagen mußten zwar einige »Anlaufschwierigkeiten«, die u. a. auch damit zusammenhängen, daß der Veranstaltungsort - das Internationale Bildungs-Centrum Bogensee - eine Ausbildungsstätte ist, überwunden werden, wie auch die »Berührungspunkte« zwischen den Mitgliedern beider Vereinigungen. Letzteres gelang vielleicht gerade wegen des etwas abgelegenen Veranstaltungsortes und ist somit sicherlich ein Verdienst der Bogensee-Tagung. Die Früchte wird man in einem Jahr ernten können, wenn IASA und FIAT einen zweiten gemeinsamen Versuch wagen und erneut zusammen tagen, vom 17. bis 22. September 1995 in Washington.

Anke Leenings

Jahreshauptversammlung der IASA-Ländergruppe Deutschland / Deutschschweiz

Im Rahmen der diesjährigen internationalen Jahrestagung von IASA und FIAT in Bogensee bei Berlin fand am 7. September 1994 die Jahreshauptversammlung der IASA-Ländergruppe Deutschland / Deutschschweiz statt. Die Ländergruppe hat 124 Mitglieder - 32 institutionelle und 92 persönliche (Stand 31.8.1994).

Thematischer Schwerpunkt der Sitzung war die Diskussion über den dankenswerterweise von Frank Rainer Huck vorgelegten Satzungsentwurf. Nach Klärung noch offener Fragen wird diese Satzung demnächst allen Mitgliedern zur schriftlichen Abstimmung vorgelegt. Außerdem wurde beschlossen, 1995 wieder eine eigenständige Herbsttagung der IASA-Ländergruppe abzuhalten, um den zahlreichen persönlichen Mitgliedern Gelegenheit zum Informationsaustausch zu geben.

Zu Vorstandsmitgliedern wurden gewählt: Anke Leenings, Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main (Vorsitzende); Hans-Rudolf Dürrenmatt, Schweizer Radio- und Fernsehgesellschaft, Bern, Frank Rainer Huck, Saarländischer Rundfunk, Saarbrücken, Rainer E. Lotz, Bonn (stellv. Vorsitzender); Detlef Humbert, Süddeutscher Rundfunk, Stuttgart (Sekretär, Kommissarischer Schatzmeister).

AL

Promotionsstipendien für Arbeiten zur Rundfunk- und Mediengeschichte der DDR

Das Kuratorium zur Vergabe der Promotionsstipendien des Deutschen Rundfunkarchivs unter Vorsitz des Intendanten des >Senders Freies Berlin<, Dr. Günther von Lojewski, hat im Juni aus fünf Bewerbungen seine Auswahl getroffen und drei Stipendien für die Zeit vom 1. Juli 1994 bis zum 30. Juni 1995 vergeben. Gefördert werden die Arbeiten »Sozialistische Audiovisionen. Eine entwicklungsgeschichtliche Studie zu Kultur und Technik der elektronischen Medien in 40 Jahren DDR« (Thomas Beutelschmidt, Berlin); »Die revolutionäre Wende in der DDR als kommunikatives Ereignis« (Bert Bresgen, Freiburg) sowie »Das Fernsehen im geteilten Deutschland. Die deutsch-deutsche Fernsehkooperation unter Berücksichtigung des Konkurrenzverhältnisses« (Woo-Seung Lee, Münster).

Für das Jahr 1995 sind erneut drei Stipendien ausgeschrieben, die vorzugsweise an jüngere

Wissenschaftler (bis 35 Jahre) vergeben werden sollen. Gefördert werden Dissertationen, die sich mit der Geschichte des Rundfunks in der DDR befassen, sich entweder auf die Programm- und Organisationsgeschichte beziehen oder medienhistorische und -politische Fragestellungen thematisieren. Die Arbeiten sollten sich auf primäre Quellen, Aktenbestände, Tonträger und Filmmaterialien stützen, die am Standort Berlin des Deutschen Rundfunkarchivs für die rundfunk- und medienhistorische Forschung zur Verfügung stehen. Die Vorarbeiten an der jeweiligen Dissertation sollten bereits entsprechend weit vorangeschritten sein.

Die drei Stipendien sind mit jeweils DM 12 000,- jährlich dotiert. Bewerbungen, denen eine Projektskizze, eine Gliederung sowie bereits vorhandene Teile der Dissertation beiliegen sollen, können bis 31. Dezember 1994 an den Vorstand des Deutschen Rundfunkarchivs, Dr. Joachim-Felix Leonhard, Postfach 100644, 60006 Frankfurt am Main, gerichtet werden.

DRA

Förderpreis Funkgeschichte

Die >Gesellschaft der Freunde der Geschichte des Funkwesens e.V.< (GFGF) hat einen mit DM 10 000,- dotierten Preis zur Förderung der funkgeschichtlichen Forschung gestiftet. Der Preis wird jährlich an Personen oder Institutionen vergeben, die durch ihre Arbeit neue Erkenntnisse zur Geschichte des Funkwesens hervorgebracht haben. Insbesondere sollen Beiträge zur Entwicklung einzelner Rundfunkfirmen und der Rundfunkindustrie, zu Funk-, Audio- und Videogeräten von den Anfängen bis heute ausgezeichnet werden. Bewerbungsschluss ist jeweils der 31. Dezember des laufenden Jahres. Bewerbungen und Anfragen zum Förderpreis sind zu richten an die GFGF e.V., Institut für Technikgeschichte der Fachhochschule Ulm, Postfach 3860, 890228 Ulm, Telefon / Fax 0732-5028242.

GFGF

Bibliographie

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten

Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung
Hochschule für Musik und Theater Hannover
Hohenzollernstraße 47
30161 Hannover

Diplomarbeiten im Ergänzungsstudiengang
Journalistik
1990 - 1993

Küter, Bettina: Untersuchung über Philosophiesendungen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen. (1990)

Lange, Gerd: Hannover als Medienstandort: eine Bestandsaufnahme zwischen Wunsch und Wirklichkeit. (1990)

Maier-Bode, Eva: »Geschichte(n) als Gegenwart«. Was macht Alexander Kluge bei RTL plus? (1990)

Mehnke, Bernhard: Fremdkörper im Programm oder Ohr zur Welt? Die Nutzung und Bedeutung von Hörfunkagenturen für die aktuelle Berichterstattung Hamburger Privatradios. (1990)

Möller-Amsberg, Ulrich: »Musik fürs Auge«: eine Untersuchung über klassische Musiksendungen im Fernsehen. (1990)

Muth, Monika: Die unendliche Fusionsgeschichte: Zur Rundfunkordnung in Südwestdeutschland 1988-1990. (1990)

Stange, Raimar: »Texte und Zeichen - Das Kulturjournal«. Von Andersch zu Warhol? (1990)

Stürzebecher, Dieter: Sport und lokaler Hörfunk in Niedersachsen. Rahmenbedingungen und Handlungsmodelle für ein Engagement des Landessportbundes Niedersachsen im privaten Lokalfunk. (1990)

Werner, Angelika: Hörfunk in Programmzeitschriften - ein vernachlässigtes Medium? (1990)

Wickel, Ulrich: Medienaktivitäten der Kirchen bei den neuen Funkmedien am Beispiel von Niedersachsen und Bayern. (1990)

Euler, Wibeke: »Mama, ich komm' im Radio«. Eine Untersuchung zu Mitwirkungsmöglichkeiten von Kindern im öffentlich-rechtlichen Hörfunk unter besonderer Berücksichtigung des Kinderprogramms von Radio Bremen und des Saarländischen Rundfunks. (1991)

Heldberg, Helma: Lokalstudios in Nordrhein-Westfalen - Redakteure als Allround-Talente. Eine Untersuchung zum Berufsbild und zur Ausbildung des Lokalredakteurs im privaten Hörfunk in Nordrhein-Westfalen. (1991)

Mohr, Reinhard: Sir Hugh Carleton Greene - ein kritischer Beobachter des Rundfunks in Westdeutschland 1948-1987. (1991)

Neubert, Kurt: Die Nahwelt im Fernsehen: Themenwahl, Themengewichtung und Themengestaltung im öffentlich-rechtlichen und privaten Regionalfernsehen. Eine vergleichende Studie der niedersächsischen Regionalprogramme von NDR und SAT.1. (1991)

Berger, Jürgen: ARTE - der europäische Fernsehkanal. Anspruch und Wirklichkeit. (1992)

Fuchs, Matthias: Programmdesign - Klang und Präsentation im Hörfunk. (1992)

Gallop, Kim: »Closing down the airwaves«. Rundfunkzensur in Irland. (1992)

Scharenberg, Wolfram: Der Deutschlandsender Kultur und der nationale Hörfunk. (1992)

Wachhaus, Susanne: Pay-TV in Deutschland: Vom Teleclub zu Premiere. (1992)

Schultes, Eva: Die bedrohte Radio-Art. Das Hörspiel im Programm der Landesrundfunkanstalten. (1992)

Becker, Michael: Überflüssig und zu teuer? Zur Situation der Rundfunksinfonieorchester in Deutschland. (1993)

Brenning, Ulrike: »Wenn's gefällt, dann bleibt's...« Die Zielgruppe der älteren Menschen in den Hörfunkprogrammen der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten. (1993)

Buchholtz, Ulrich: »Nachrichten im Vierteltakt« (n-tv): eine Programmanalyse des ersten deutschen Nachrichtensenders. (1993)

Buhmann, Regine: Enzensberger und die Medien - Der Werdegang seiner Medienkritik und Medienpraxis. Anspruch und Wirklichkeit. (1993)

Fuchs, Matthias: Programmdesign - Klang und Präsentation im Hörfunk. (1993)

Hofmann, Roger: Streng geheim: Musikforschung. Radiomacher entdecken den Musikgeschmack ihrer Hörer. (1993)

Jaquemar, Jaqueline: Ökologie und Medien: ein Bericht über den Forschungsstand, Leistungen und Defizite der Medienberichterstattung über Umweltschutz. (1993)

Tröger, Ilka: Ein neuer Umgang mit den Medien: Das Medienjournal »CANALE GRANDE« (VOX). Eine Untersuchung zu Inhalt und Präsentation. (1993)

Vornbäumen, Marita: Weiber von Sinnen - die freche lila Strähne unter den rosaroten Zöpfen. Eine Untersuchung des Weibermagazins bei RTLplus. (1993)

Westhoff, Dieter: »Reality-TV« in Deutschland: Perversion der Unterhaltungsindustrie oder Prügelknabe für Medienverdrossenheit? (1993)

Becker, Martina: »ran« an die »Sportschau«. Wie eine Sportsendung mit neuer Konkurrenz umgeht. (1993)

Fischer, Andrea: »Cyber-Space« - Die Begegnung der neuen Art. (1993)

Diplomarbeiten im Ergänzungsstudiengang Medienmanagement im WS 1993/94

Fugmann, Jürgen: Radio-Atlas. Die Strukturen der Hörfunklandschaft Baden-Württemberg. (1993)

Kellerer, Ingrid: Interaktive Medien. Eine Annäherung in drei Schritten. (1993)

Im Frühjahr 1994 wurde in keinem der Studiengänge eine Diplomarbeit zu rundfunkspezifischen Themen erstellt. Die Prüfungsverfahren für das SS 1994 sind noch nicht abgeschlossen.

Romy Fröhlich

Zeitschriftenlese 66 (1.5. - 30.6.1994)

Bartosch, Günter. Wie der Fußball ins Fernsehen kam. Bericht zur Fußballweltmeisterschaft 1994. In: ZDF-Kontakt. 1994. H. 5. S. 6-7. In: ZDF. Jg. 10. 1994. Nr. 6. S. 78-79.

Basting, Barbara. Klangumwandlung in Echtzeit. Das Freiburger Experimentalstudio des Südwestfunks. Ein Gespräch mit Studioleiter André Richard. In: DU. 1994. H. 6 [639]. S. 42-46.

Mit einem Überblick: Ausgewählte Produktionen des Freiburger Experimentalstudios.

Bier, Marcus. Im Wendekreis des Westfernsehens - Über den individuellen Umgang mit der Television in der DDR. In: Deutsche Verhältnisse. Beiträge zum Fernsehspiel und Fernsehfilm in Ost und West. Siegen. 1993. S. 157-186.

Beschreibung des Zuschauerverhaltens auf der Grundlage des medienbiographischen Verfahrens (Erinnerung).

Boyle, Maryellen. Building a communicative democracy: the birth and death of citizen politics in East Germany. In: Media, culture & society. Vol. 16. 1994. Nr. 2. S. 183-215.

Zur Medienpolitik in der DDR nach der Wende 1989 unter dem besonderen Aspekt der Konzepte der Bürgerrechtsbewegung und des Einflusses der Parteien in der Mühlfezli-Ära (Rundfunkbeauftragter).

Doherty, Martin. Black Propaganda by radio: the German Concordia broadcast to Britain 1940-1941. In: Historical journal of film, radio & television. Vol. 14. 1994. Nr. 2. S. 167-197.

Im Mittelpunkt des Beitrages über die Nazi-Rundfunkpropaganda der RRG für Großbritannien (Büro Concordia) steht deren englischer Sprecher und Redakteur William Joyce (»Lord Haw-Haw«).

Epkes, Gerwig. Horcher an der Wand. Bemerkungen zum Hörspiel. In: DU. 1994. H. 6 [639]. S. 34-38.

Unter Berücksichtigung seiner Geschichte.

Göttin, Thomas. Der Ätherrausch der Anarchie. In: DU. 1994. H. 6 [639]. S. 57-60.

Zur Geschichte der Freien Radios in Deutschland und in der Schweiz.

Große-Katthöfer, Ursula. Die Elite baut aus. In: Journalist. 1994. Nr. 6. S. 69-70.

Über die Medienlandschaft in Chile seit dem Ende der Militärdiktatur.

Hankiss, Elemer. The Hungarian media's war of independence: a Stevenson lecture, 1992. In: Media, culture & society. Vol. 16. 1994. Nr. 2. S. 293-312.

Zur ungarischen Medienpolitik der Jahre 1990 bis 1993, die durch staatliche Einflußnahme gekennzeichnet war. Bericht des Präsidenten des Ungarischen Fernsehens.

Hendriksen, Paul. Zukunftssicherung des öffentlich-rechtlichen Fernsehens durch Kooperation. Jüngste Rundfunkentwicklung in den Niederlanden. In: Media Perspektiven. 1994. H. 5. S. 218-223.

Henning, Peter. Ansichten eines Clowns. Eine Begegnung mit der US-Radio-Legende Garrison Keillor. In: DU. 1994. H. 6 [639]. S. 65-68.

Hoff, Peter. Die Beziehungen zwischen den Fernsehinstitutionen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik zwischen 1952 und 1989. In: Deutsche Verhältnisse. Beiträge zum Fernsehspiel und Fernsehfilm in Ost und West. Siegen. 1993. S. 33-54.

Holtgreve, Sabine, Kirsten Sonnenschein-Achebach. Der Dramaturg. Eine historische Annäherung an ein Berufsbild im Fernsehen der DDR. In: Deutsche Verhältnisse. Beiträge zum Fernsehspiel und Fernsehfilm in Ost und West. Siegen. 1993. S. 85-112.

Die Entstehung des Berufsbildes Fernseh-dramaturg in den fünfziger Jahren.

Die Hauptabteilung der Fernseh-dramatik ab 1957 und ihre Leiter.

Die DDR-Dramatik der fünfziger Jahre aus westlicher Sicht.

Fernseh-dramatik der sechziger Jahre.

Fernseh-dramatik in den siebziger Jahren.

Fernseh-dramatik der achtziger Jahre.

Hultén, Olof. Festhalten am starken öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Schwedische Medienpolitik im Zeichen internationaler Konkurrenz. In: Media Perspektiven. 1994. H. 5. S. 224-234.

Die Entwicklung des öffentlich-rechtlichen Fernsehens.¹

Die Entwicklung des privaten Fernsehens.

Auswirkungen des Wettbewerbs.

Die Entwicklung des Hörfunks.

Jacobs-Peulings, Rainer Maria. Zum Umgang der westlichen Redaktionen mit Fernsehspielproduktionen des DDR-Fernsehens. Sechs Gespräche mit Hans Janke, Hans Kwiet, Dietrich Mack, Hans Prescher, Rolf Schweizer und Gunther Witte. In: Deutsche Verhältnisse. Beiträge zum Fernsehspiel und Fernsehfilm in Ost und West. Siegen 1993. S. 55-84.

Jowett, Garth. Dangling the dream? The presentation of television to the American public, 1928-1952. In: Historical journal of film, radio & television. Vol. 14. 1994. Nr. 2. S. 121-145.

Knott-Wolf, Brigitte. Genius Colonienses. 40 Jahre Alte Musik beim WDR. In: Funk-Korrespondenz. Jg. 42. 1994. Nr. 20. S. 23-24.

Zum 40jährigen Bestehen der Cappella Colonienses.

Messingfeld, Peter. Dreißig ganz besondere Jahre. Radio Caroline feiert Geburtstag. In: Kurier. 1994. Nr. 8. S. 6-7.

Peulings, Birgit. Die Ost-West-Geschichte im bundesrepublikanischen Fernsehspiel - Inhalte und Entwicklung eines Genres. In: Deutsche Verhältnisse. Beiträge zum Fernsehspiel und Fernsehfilm in Ost und West. Siegen. 1993. S. 113.-140.

Pöttker, Horst. Subtile Kontinuität. Unterhaltungsfilme nach Drehbüchern von Herbert Reinecker 1943-1992. In: Medienlust und Mediennutz. Unterhaltung als öffentliche Kommunikation. München. 1994. S. 458-470.

Schade, Edzard. Rundspruch an alle. Radiopolitik in der Schweiz. In: DU. 1994. H.6 [639]. S. 21-26.

Schoeller, Wilfried F. Hallo. Hier Welle Erdball. Literarische Funksprüche aus der Pionierzeit des Radios. Ein Stimmengemurmel. In: DU. 1994. H. 6 [639]. S. 26-30.

Über die Arbeit der Schriftsteller für den Rundfunk und mit dem Rundfunk der Weimarer Republik (Lesungen, Hörspiele, Rundfunk als literarisches Motiv, Hörfunktheorien).

Thull, Martin. Karikatur und Kanzel. 40 Jahre »Wort zum Sonntag«: Bereitschaft zum offenen Gespräch. In: Funk-Korrespondenz. Jg. 42. 1994. Nr. 23. S. 23-24.

Wiedemann, Dieter. Politik und Unterhaltung in Jugendsendungen des DDR-Fernsehens. In: Medienlust und Mediennutz. Unterhaltung als öffentliche Kommunikation. München. 1994. S. 484-490.

Yu Huang. Peaceful evolution: the case of television reform in post-Mao China. In: Media, culture & society. Vol. 16. 1994. Nr. 2. S. 217-241.

Rudolf Lang

Besprechungen

Hans Bohrmann (Hrsg.)

NS-Pressenanweisungen der Vorkriegszeit.

Edition und Dokumentation, Bd. 4, I - III,

Anhang: 1936

München u.a.: K.G. Saur 1993, 1858 Seiten.

»Gerügt wurde, daß in einigen Zeitungen die Notiz über eine bevorstehende große bolschewistische Rundfunkoffensive einfach als Nachricht, ohne jedes kommentierende Wort abgedruckt gewesen sei. Wenn man solche Notizen überhaupt bringe, müsse man mindestens ein Wort der Warnung ueber die bolschewistische Zersetzungssagitation hinzufügen.« (4. Januar; S. 10) »Die Notiz, daß Dr. Goebbels morgen abend zum Geburtstag des Führers im Rundfunk spricht, muß von den Zeitungen noch ein zweites Mal veröffentlicht werden.« (18. April; S. 418) »Schließlich wurde auch mitgeteilt, daß aus Barcelona ein Kurzwellensender täglich Mitteilungen der Madrider Regierung und der kommunistischen Leitun[g]en i[n] Spanien verbreite. Die Sprecherin an diesem Sender sei bis vor kurzem Sprecherin des Moskauer Senders gewesen und Redakteurin des kommunistischen Nachrichtendienstes.« (19. August; S. 919) »Sehr kritische Berichte über die Rundfunk-Ausstellung sollen nicht vor der Eröffnung der Ausstellung gebracht werden. Einige Zeitungen haben die diesjährige Ausstellung außerordentlich heftig kritisiert, was die Folge haben kann, dass der Besuch darunter leidet. Die kritischen Berichte sollen daher erst in den nächsten Tagen von Fachleuten erscheinen.« (27. August; S. 957) »Die Leitsätze und Richtlinien über die Programmgestaltung im Rundfunk, die Dr. Goebbels in seiner heutigen Rede aufstellte, sollen ausführlich kommentiert werden.« (28. August; S. 966) »Die anlässlich der Rundfunkausstellung ergangene Anweisung, keine Kritik an der Rundfunkindustrie vorzunehmen, wird dadurch gelockert, daß einer [s]achlichen Behandlung diesbezüglicher Themen nichts mehr im Wege steht.« (5. November; S. 1324) »Das Urteil im Schallplattenprozeß wird im >Archiv für Funkrecht< und in juristischen Zeitungen mitgeteilt und erörtert werden. Auch das >Schwarze Korps< bringt in seiner näch[s]ten Nummer einen Kommentar; die deutsche Ta[g]espresse soll aber keinesfalls auf den Schallplattenprozeß eingehen und auch die genannten Zeitschriften nicht zitieren.« (23. November; S. 1419)

Das sind einige der unzähligen Anweisungen, die die Presse tagtäglich aus dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda erhielt, um eine nach den Vorstellungen der Nationalsozialisten systemkonforme Presselandschaft herzustellen und auch zu erhalten. Die Texte sind im vierten, aus vier Teilen bestehenden und mit gewohnter Akribie und Umsicht bearbeiteten Band einer Dokumentation der nationalsozialistischen Pressenanweisungen für das Jahr 1936 nachzulesen. Sie schließen sich an die Editionen für die Jahre 1933 bis 1935 an. Somit stehen für die Pressegeschichtsforschung ungemein wichtige Primärquellen für ein weiteres Jahr in gedruckter Form zur Verfügung. Und auch indirekt für

die Rundfunkgeschichtsforschung hält die Edition, wie die Zitate zeigen, einige Überraschungen bereit.

Die Schriftstücke gelangten bereits vor mehr als vier Jahrzehnten auf verschlungenen Wegen in die Sammlungen des Bundesarchivs Koblenz. Daß die Edition möglich wurde, ist einer Handvoll mutiger Journalisten großer überregionaler Blätter, die nicht in der Reichshauptstadt erschienen, zu danken. Statt ihre Aufzeichnungen, die die Ver- und Gebote des Propagandaministeriums für die Berichterstattung festhielt, nach Übermittlung an die (Heimat-)Redaktionen zu vernichten, wie eine ministerielle Anweisung verlangte, legten die Zeitungskorrespondenten heimlich Sammlungen an, die die Wirren des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegsjahre überstanden. Sind für das Jahr 1933 (2. Jahreshälfte) nur 330 Pressenanweisungen überliefert, für 1934 nur 1000 und für 1935 nur 1500, so hatten sich die Bearbeiterin Gabriele Toepser-Ziegert und ihre Mitarbeiterinnen Doris Kohlmann-Viand und Karen Peter für 1936 mit rund 2500 derartigen Texten zu befassen. Das erklärt den großen zeitlichen Abstand zwischen dem Erscheinen des dritten Bandes im Jahr 1987 und dem des vierten im Jahr 1993.¹ Doch der enorme Aufwand schlägt sich in einem respektablen Ergebnis nieder.

In der Einleitung wird die historische Situation des Jahres 1936 geschildert und an die wichtigsten Ereignisse erinnert, die jeweils Themen der Pressekonferenzen waren. So herrschten noch immer Engpässe in der Lebensmittelversorgung, vor allem mangelte es an Grundnahrungsmitteln. Das veranlaßte Hitler zur Aufstellung seines Vierjahresplans mit den Zielen, die deutsche Armee in vier Jahren einsatzfähig und die deutsche Wirtschaft im gleichen Zeitraum kriegsfähig zu machen. Gleichzeitig gingen die Arbeitslosenzahlen, bedingt durch die militärische Aufrüstung, zurück. Hingewiesen wird auf die Olympischen Spiele in Garmisch und Berlin, aber auch auf den Einmarsch der durch den Versailler Vertrag entmilitarisierten Rheinlande und die sich daran anschließende »Wahl« zum Reichstag, bei der 99 Prozent der Stimmen auf die einzig zugelassene Partei, die NSDAP, entfielen. Der Bürgerkrieg in Spanien mit der Intervention Deutschlands und anderer Staaten, die Ermordung Wilhelm Gustloffs, des Leiters der NSDAP-Landesgruppe Schweiz, der Thronverzicht des Sympathien für das nationalsozialistische Deutschland hegenden englischen Königs Edward VIII. sind weitere Themen für die Presselenkung. Die Einleitung befaßt sich auch mit der Situation der Presse 1936, ihren zurückgehenden Auflagezahlen, der in diesem Jahr beendeten Kunstkritik und einer Werbekampagne zugunsten der Presse. Dabei hatte auch der Rundfunk mitzuwirken und in Kurzhörspielen »die Vorteile des Zeitungslesens und das Pech von Nichtlesern in lustiger Form« darzustellen bzw. »witzige Bemerkungen über Nichtleser« zu machen. (S. 33) Auch weswegen das geplante (neue) Pressegesetz nicht zustande kam, u.a. wegen Hitlers Desinteresse und der Einsprüche zahlreicher Reichsministerien, wird erörtert. Daß sich die Journalisten mehr als zuvor dem Anpassungsdruck

beugten, geht aus einem statistischen Vergleich hervor: Im dritten Quartal 1935 hatte es noch 90 Verwarnungen gegeben, im gleichen Zeitraum des Folgejahres nur noch 30.

Im Editions- und Dokumentationsteil sind die einzelnen Anweisungen abgedruckt und mal längeren, mal kürzeren Auszügen aus Zeitungen gegenübergestellt. Aus ihnen lassen sich die Auswirkungen der Presselenkung in allen Einzelheiten auch gerade in banalen Fällen nachvollziehen. Wie bereits aus den Editionen der für die Jahre 1933 bis 1935 hervorging, hatten die Anweisungen nicht so sehr eine Uniformierung der Presse zum Ziel. Sie dienten vielmehr der Instrumentierung der Zeitungen nach den jeweiligen opportunistischen Bedürfnissen der nationalsozialistischen Führung. Dennoch reagierten die einzelnen Presseorgane durchaus unterschiedlich auf die Ver- und Gebote. Redaktionen traditioneller Zeitungsverlage fügten sich aus Furcht vor Sanktionen relativ widerspruchslos. Aufmüßig verhielten sich die parteieigenen Zeitungen und Periodika in der Provinz, die zusätzlich dem Druck lokaler Parteifunktionäre ausgesetzt waren. Andererseits erwiesen sich die Berliner Anweisungen für manches Provinzblatt geradezu als Segen, ließ sich damit doch dem Dunstkreis eines Gau-, Kreis- oder Ortsgruppenleiters bzw. ihrer Propagandafunktionäre eher entrinnen. Disziplinierungsmaßnahmen gegen die Parteipresse wegen unbeachteter Anweisungen wirkten gleichzeitig auch als Warnschüsse gegenüber allen anderen Zeitungen. Trotz partieller, systemkonformer Freiräume hatte die Tätigkeit der Pressemitarbeiter am Gängelband des Propagandaministeriums aber mit Journalismus im herkömmlichen Sinne, mit »Sammeln, Auswahl und Umsetzung von Informationen« (Weischenberg) in eigener Verantwortung, nicht viel zu tun.

Der Anhang in einem eigenen Band vereint ein Literaturverzeichnis, ein Zeitungs- und Zeitschriftenregister sowie ein Personenregister. Das ausführliche und mit besonderer Sorgfalt erarbeitete Sach- und Ortsregister soll eigens hervorgehoben werden, da mit dessen Hilfe die Orientierung über die pressepropagandistische Behandlung einzelner politischer, aber auch scheinbar unpolitischer Ereignisse und deren Widerpiegelung in den Zeitungen sehr erleichtert wird.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

¹ Der Band für 1933 erschien 1984, der Band für 1934 wurde 1985 vorgelegt.

Jürgen Heideking / Christof Mauch (Hrsg.)
Geheimdienstkrieg gegen Deutschland.
 Subversion, Propaganda und politische Planungen des amerikanischen Geheimdienstes im Zweiten Weltkrieg
 Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1993,
 198 Seiten.

Erst ein Jahr nach ihrem Kriegseintritt gründeten die Vereinigten Staaten 1942 einen Geheimdienst. Das »Office of Strategic Services« (OSS), nach Ende des Zweiten Weltkriegs wieder aufgelöst, war der Vor-

gänger des 1947 ins Leben gerufenen »Central Intelligence Agency«, besser bekannt unter seiner Abkürzung CIA. Von der Mitte der 80er Jahre begonnenen Freigabe der OSS-Akten durch den CIA konnten auch die sechs Aufsätze des Sammelbandes profitieren, die allerdings keinen umfassenden Überblick über den »Geheimdienstkrieg gegen Deutschland« liefern können. Den Herausgebern ist aber zuzustimmen, wenn sie in ihrem Vorwort feststellen: »Die Beiträge (...) bieten einen Einblick in das breite Operationsspektrum des OSS, der im Krieg gegen das NS-Regime den deutschen Widerstand ins politische wie militärische Kalkül miteinbezog, der unkonventionelle Mittel zur Verkürzung des Krieges erprobte und neuartige Methoden psychologischer Kriegführung entwickelte.« (S. 9)

Zu diesen Mitteln, zu desinformieren, Gestapo und SS auf der einen Seite, den Widerstand in Deutschland auf der anderen Seite gegeneinander zusätzlich aufzuwiegen, gehörte auch der Rundfunk. Insbesondere nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 wurden sämtliche Register der schwarzen (d.h. ihre Herkunft verleugnender Propaganda) gezogen - nicht nur in Rundfunksendungen sondern auch durch den Abwurf von gefälschten Zeitungen und Flugblättern über Deutschland: Wie das Unterkapitel »Medienkrieg und Schwarze Propaganda« zeigt, waren daran auch Emigranten beteiligt. (S. 60 - 67) Ziel der Kampagne war es, Namen von deutschen Offizieren der Gestapo zuzuspielen und zu behaupten, diese seien am Putsch gegen Hitler beteiligt gewesen. Im Medienverbund der vom OSS herausgegebenen Zeitung »Das Neue Deutschland« und dem Geheimsender >1212< (Operation Annie) wurde die Gerüchteküche über die Existenz einer Untergrundbewegung und geheimen Friedenspartei in Deutschland am Kochen gehalten - mit Erfolg, wie zu belegen ist. In mehreren Orten fielen die Rundfunkanweisungen der Geheimdienststrategen auf fruchtbaren Boden. In einem weiteren Propagandaunternehmen erweckte der OSS den Generalobersten Ludwig Beck, der am Abend des 20. Juli Selbstmord begangen hatte, wieder zum Leben. In fingierten Rundfunkansprachen wandte sich ein in England internierter Major als Pseudo-Beck an die Radiohörer. Doch die Sendungen wurden von der zweiten Folge an durch das Reich gestört, so daß sie ohne großen Widerhall blieben. Erfolgreicher lief hingegen die Operation »Capricorn« (Steinbock) ab, bei der sich ein OSS-Agent unter dem Pseudonym Hagedorn seit dem 26. Februar 1945 über einen angeblichen Untergrundsender an die deutsche Bevölkerung wandte.

Der Rundfunk spielte nicht nur bei der aktiven Propaganda des OSS gegen Deutschland eine Rolle, er war auch Objekt der Beobachtung und Analyse durch die Geheimdienstler. Zum Schwerpunkt der Aufklärungstätigkeit auf dem Rundfunksektor entwickelte sich der Sender des Nationalkomitees Freies Deutschland, durch den der OSS zusätzliche Informationen über Stalins Absichten mit dem Komitee zu erhalten hoffte. Immerhin bewerteten die Analytiker des OSS dessen Gründung als »einen >meisterhaften Schachzug< der UdSSR in der psychologischen Kriegführung und in den Beziehungen zu den Alliierten«. (S. 97) Wenn sich die amerikani-

sche Regierung nicht dazu entschließen konnte, ein Emigrantenkomitee in den USA zu bilden, so sollten nach Auffassung des OSS Emigranten wenigstens in den nach Deutschland gerichteten amerikanischen Rundfunksendungen verstärkt zum Einsatz kommen.

Der Sammelband erschließt also auch für die Mitwirkung von deutschen Emigranten beim Ätherkrieg gegen das Dritte Reich wichtige Quellen und bietet bisher unbekanntes Zusammenhänge und Fakten.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Jürgen von der Wense

Blumen blühen auf Befehl.

Aus dem Poesiealbum eines zeitungslisenden Volksgenossen 1933 - 1944. Hrsg. und kommentiert von Dieter Heim.

München: Matthes & Seitz Verlag 1993, 231 Seiten.

In Bibliotheken und Buchhandlungen wird dieses Buch nur sehr wenigen Interessenten begegnen. Es liegt einmal am sehr speziellen Inhalt und an den spärlichen Informationen. Über den Autor ist im Klappentext lediglich zu lesen: »Jürgen von der Wense (1894-1966) komponierte und schrieb, scheute aber jede Erfolgslaufbahn, lebte in steter Armut.« Es folgen Hinweise, welche Manuskripte aus dem Nachlaß dieses Mannes inzwischen veröffentlicht wurden. Im Vorwort wird angegeben, daß der 12jährige Jürgen von der Wense drei Jahre vor dem Ersten Weltkrieg in seinem Tagebuch festhielt: »Ich liebe es sehr, auszuschneiden.« Er griff dabei aber nicht nur nach Zeitungen und Zeitschriften, sondern auch nach Büchern. Wense klebte seine Ausschnitte in DIN-A5-Hefte und ordnete sie so, daß sich aus dieser Zusammenstellung »eine besondere Komik oder gezielte Pointen« ergaben. Die Collagen sollten für sich sprechen, nur in Ausnahmefällen fügte er Anmerkungen hinzu. An eine spätere Publikation seiner Arbeiten hat er damals wohl kaum gedacht.

Wense hat drei Abschnitte der deutschen Geschichte festgehalten: die letzten zehn Jahre der Weimarer Republik, die Zeit des Dritten Reiches von 1933 bis 1944 und die ersten Nachkriegsjahre. 143 Blätter befassen sich mit der Nazidiktatur. Der »freiberuflich« Schaffende - mehr ist über seine damalige Tätigkeit nicht zu erfahren - wollte so den »Zeitgeist« festhalten. Er fügte Zeitungsschlagzeilen, Textausschnitte, Inserate und Fotos aneinander. Seine Vorlagen entnahm Wense zumeist Regionalzeitungen aus Westfalen, Südniedersachsen und Nordhessen, vor allem jedoch der »Kasseler Post«. Die Ausschnitte, die Wense jeweils auf eine Seite montierte, können zeitlich Wochen und Monate auseinanderliegen. Nur wenige sind durch genaue Daten belegt.¹ Ein großer Teil stammte aus den Jahren von 1934 bis 1936, wenig aus den Kriegsjahren.² Mit wichtigen politischen und militärischen Ereignissen und Entwicklungen, z.B. mit der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges 1939, der Schlacht um Stalingrad 1942/43, dem »totalen Krieg« und der Invasion 1944, hat er sich nicht befaßt. Die Blätter zeigen, daß Wense mehr die antikirchliche Polemik der Nationalsozialisten, die geistigen Kapriolen ihrer Ideologie

und Propaganda sowie der blutige Terror bewegten und er dazu Stellung nehmen wollte.

Immer wieder schnitt er Zitate aus Reden von Propagandaminister Goebbels, Reichsleiter Rosenberg und anderer Naziführer aus. Er stieß auf eine Reihe absonderlicher Stilblüten in der nationalsozialistischen Presse.³ Besonders achtete Wense auf den Kern der demagogischen Fassade zur Verherrlichung des politischen Kurses der NSDAP. Für die Entlarvung kontrastierte er deshalb oft die ihm vorliegenden Aussagen mit anderen Schlagzeilen und Textausschnitten. Als charakteristischen Auftakt für seine Serie 1933-1944 wählte er fünf Wörter: »besudelte Hand« - »von Begeisterung umrauscht«. Ein anderes Blatt hat nach dem eigenhändig geschriebenen Titel »Die deutsche Volksgemeinschaft 1935« 33 zumeist nur kurze Druckzeilen. Hier eine Auswahl: »Kampfansage« - »Eine neue Verbotsliste« - »Gemaßregelt« - »Aufgelöst« - »In Schutzhaft« - »Unzufriedenheit« - »Pflege des Frontgeistes in der Schuljugend« - »Zum Tode verurteilt« - »Wieder eine Lügenmeldung« - »Seines Amtes enthoben!« - »Ein Muttergottesbild zerschlagen« - »Pfarrer in Schutzhaft« - »Zuchthausstrafen« - »Ausweisen« - »Wiedererwachende Religiosität wird rücksichtslos erstickt« - »Hingerichtet« - »In Zukunft verboten« - »Zeitungsverbote« - »Ermordungen am laufenden Band.« (S. 31).

Wenses Anliegen war immer die Verteidigung seines christlichen Glaubens, die Demaskierung der »geistigen Aufrüstung« und die Anprangerung der Terrors. Seine gelegentlichen Eintragungen wie »Der größte Schwindel des Jahrhunderts« (S. 89) oder die bissige Charakterisierung von braunen Würdenträgern auf dem Foto eines Empfanges (S. 91) hätten ihm, wenn dieses Material der Gestapo in die Hände gefallen wäre, beträchtliche Schwierigkeiten bereitet. Bekanntlich endeten Menschen im Kriege schon für das Erzählen eines politischen Witzes auf dem Schafott.

Für Wense war das Wirken des nationalsozialistischen Rundfunks zwar ein beachtenswerter Aspekt, den er aber von der Bedeutung her hinter die Rolle der Presse stellte. Zu den benutzten Zeitungsausschnitten gehört ein Foto der Plastik »Rundfunk-Rufer der Wahrheit« von der Funkausstellung 1935 (S. 39) und es gibt weitere Fotos mit Rundfunkbezügen. Mehrfach hat er Hinweise auf einzelne Sendungen eingebaut. Von ihm ausgewählte Druckzeilen verkünden: »Der Deutsche Rundfunk ist ein Werkzeug des Führers, er dient dem großen Werk der Befreiung und Sicherung unseres Volkes.« - »Im Geist des Führers« (S. 73) - »Der Volkssender marschiert« (S. 94). Leider hat Wense nur wenige Zitate dieser Art ausgewählt.

Als Orientierungshilfe für viele Leser ist eine Zeittafel im Anhang nützlich. Die Anmerkungen zu den Personen der Zeitungsausschnitte helfen dagegen wenig, denn hier werden nur sieben beschrieben, und mindestens 40 Namen bleiben unberücksichtigt. Der Anhang enthält auch einen Kommentar des Herausgebers zum Leben unter der nationalsozialistischen Herrschaft auf 13 Seiten. Hier gibt es Passagen über Schule und Erziehung, über einige Organisationen (HJ, BDM, Deutsche Arbeitsfront, Reichsnährstand, Winterhilfswerk) sowie zur Kultur-

überwachung, zur Lage der Kirchen und zur Judenverfolgung. Viele andere Aspekte des politischen Lebens und des Alltags fehlen. Mit 52 Seiten umfangreicher, im Informationswert aber nicht viel höher sind die abschließenden Betrachtungen des »betroffenen Zeitgenossen« und Herausgebers Dieter Heim zu brauner und roter Diktatur. Aber auch Kuriosa wie diese Publikation haben ihren Wert.

Klaus Scheel, Berlin

- 1 Zwei Ausschnitte sind wahrscheinlich Zeitungen nach 1945 entnommen; auf drei Seiten finden sich ausländische Druckerzeugnisse unkommentiert (S. 89 u. 143).
- 2 Eine Aufbereitung des Zeitgeschehens, allerdings vorrangig durch ausgewählte Pressefotos, die er durch eigene Vierzeiler und weitere Zitate und Anmerkungen ergänzte, nahm seit 1939 Bertolt Brecht zunächst im dänischen Exil, später in den USA, vor. Vgl. Bertolt Brecht: *Kriegsfiel*. Berlin 1955.
- 3 Zu beachten sind besonders die Schlagzeile »Dein Bett dem Krieger!« (S. 6), die Berichte »Der Hitlergruß in der Fastnachtszeit« und »Unterlassung des Hitler-Grußes als Entlassungsgrund« (S. 13), die Losungen »Feuerwehndienst ist Nationalsozialismus« (S. 87) und »Deutschland muß brandrein werden« (S. 118), die Heiratsinserate (S. 105 u. 130) und das Inserat »Die Front der Kinderwagen« (S. 130). In einer Leserbriefecke erschien ein Nachdruck aus dem »Emmericher Tageblatt« von 1933, der einen Besuch von Ministerpräsident Göring in Emmerich beschrieb. Göring trug ein Gewand aus schneeweißem Rohseide und war mit breiter Schärpe, goldener Schützenschnur, Orden, Pistolentasche und goldenem Ehrendolch ausgestattet - »Wie ein silberner Schwan hob sich der Herr Ministerpräsident von den braunen Gestalten seiner Umgebung ab, sein Lächeln leuchtete wie Gold« (S. 135). Vgl. auch Beatrice und Heinz Heiber (Hrsg.): *Die Rückseite des Hakenkreuzes. Absonderliches aus den Akten des Dritten Reiches*. München 1993.

Ramona Sirch

Musik in der Deutschen Welle, dargestellt am Beispiel des deutschen Programms/Musik.

(= Europäische Hochschulschriften: Reihe 36, Musikwissenschaft, Bd. 82).

Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 1992, 269 Seiten.

Gegenstand der Arbeit ist die Darstellung des Umgangs mit Musik im deutschen Programm der Deutschen Welle (DW). In den ersten drei Kapiteln wird nach einem kurzen einführenden Überblick über den Aufbau der Musikredaktion und Zielsetzungen ihrer Arbeit ausführlicher auf die »Verantwortung für die Musikprogramme aus der Sicht des Intendanten und des Programmdirektors« und »Musik als Teil des gesetzlichen Auftrags der DW« eingegangen. In den

letzten zwei Kapiteln werden dann anhand ausgewählter Musikfeatures »die Konsequenzen aus dem Programmauftrag der Deutschen Welle für die Musikpräsentation« und »verschiedene Sendeformen« diskutiert. Laut Vorwort beschränkt sich die Arbeit im Gegensatz zum gewählten Titel auf den Bereich der E(msten)-Musik und setzt sich zum Ziel, »mehr Transparenz der Produktionsseite von Musiksendungen im deutschen Auslandsrundfunk zu erhalten - und damit soll diese Arbeit ein Fundament für die musikalische und sprachliche Analyse von Musiksendungen liefern« (S. 16). Dessen ungeachtet werden auch Musiksendungen aus dem U(nterhaltungs)-Bereich angesprochen, wenn nicht überhaupt pauschal von Musik in der DW die Rede ist.

Die Studie von Ramona Sirch wurde 1992 als Dissertation in Bonn angenommen und im gleichen Jahr publiziert. Sie ist das Ergebnis eines musik- und kommunikationswissenschaftlichen Studiums, eine günstige Voraussetzung für den gewählten Forschungsbereich. Die Arbeit stützt sich weitgehend auf die Auswertung programmbezogener Akten und Sendungsunterlagen und mehrere schriftliche Interviews mit Verantwortlichen vom Intendanten bis zu den Redakteuren. Hinzu kommt die Analyse eigener und fremder Musiksendungen der DW und die gelegentliche Berücksichtigung fachwissenschaftlicher Literatur. Die letzten 100 Seiten enthalten eine Materialsammlung aus Programmfahnen, Auszügen aus Sendemanuskripten usw. Auch im Arbeitstext selbst finden sich längere Passagen mit transkribierten Sedeabläufen.

Zurecht konstatiert Ramona Sirch, daß die kommunikations-, medien- und musikwissenschaftliche Literatur es bisher vernachlässigt hat, sich mit Musikprogrammen auf Kurzwelle auseinanderzusetzen (S. 11). Leider trägt ihre Studie wenig dazu bei, dieses Defizit zu verringern. Die Frage, ob und wenn ja welche speziellen Formen musikjournalistischer Arbeit sich in der DW aus ihrem Rundfunkauftrag, dem weltweiten Sendegebiet und den technischen Bedingungen (Senden auf Kurzwelle) entwickelt haben, bleibt unbeantwortet. Man erfährt höchstens beiläufig im Verlaufe des Textes etwas über die potentiellen Hörer der Programme und die Funktion, die die DW für sie hat, korrekter müßte man sagen, die sie aus der Sicht der Programm-Mitarbeiter haben sollten. Inwieweit die weitgespannten sozio-demographischen Unterschiede in der potentiellen Hörerschaft Gegenstand musikredaktioneller Diskussion sind und welche speziellen Programmstrategien daraus entwickelt wurden, wird nicht deutlich. Ganz allgemein ist immer von »DW-Rezipienten« die Rede. Die Notwendigkeit spezieller radiophoner Formen aufgrund der schlechten technischen Qualität der Kurzwelle (KW) wird vielfach betont, aber nirgends explizit in seinen Konsequenzen erläutert. Die bei der Diskussion verschiedener Sendungen als für die DW typisch genannten journalistischen Prinzipien gelten in ihrer Allgemeinheit weitestgehend auch für die »normalen« Radioprogramme auf UKW. Eine Besonderheit der DW scheint zu sein, daß Musiktitel bzw. -werke häufig gekürzt werden, da die KW nach Auffassung der DW-Mitarbeiter keine längeren Musikpassagen zuläßt. »Eine fast 4 Stunden lange Wagner Oper wird in der deutschen Welle in einem 15-Minuten-Feature vor-

gestellt, und zwar gar nicht oberflächlich«, so der Leiter des Zentraldienstes Musik in der DW (S. 154). Eine Diskussion dieser Praxis aus musikwissenschaftlicher Sicht unterbleibt.

In ihrer Analyse beschränkt sich die Autorin weitgehend auf die zusammenfassende Darstellung von Äußerungen zur Programmkonzeption, die sich in programmstrategischen Papieren und Eigendarstellungen von Mitarbeitern finden, wobei die thematischen Schwerpunkte nicht immer klar werden. Ausführlich kommen der Intendant, der Leiter und Redakteure der Abteilung Musik in Zitaten zu Wort. So wird deutlich, wie sich die Mitarbeiter der DW ihre Arbeit bewußt machen, bzw. wie sie ihre Arbeit gerne von außen gesehen haben wollen. Im Einklang mit den Befragten leitet die Autorin die alltägliche redaktionelle Arbeit direkt und ausschließlich aus dem gesetzlichen Auftrag der DW her. Dieser verlangt die »Verbreitung eines musikalischen Deutschlandbilds« (S. 13). »Dazu gehört«, in den Worten des Abteilungsleiters, »das Ganze, von der populären (Schlager-) bis zur anspruchsvollen sogenannten >ernsten< (E-Musik-) Szene. Nichts darf ausgeschlossen werden, was in unserem Musikleben von Belang ist« (S. 75). Nach Ramona Sirchs Einschätzung vermittelt das Musikprogramm der DW »ein sachlich fundiertes und umfassendes Bild des kulturellen Lebens in Deutschland« (S. 11). Damit ist das Musikprogramm »mehr als nur ein Medium der öffentlichen Meinungsbildung über das deutsche Musikleben; es ist ein eminenter Faktor des Musiklebens in Deutschland« (S. 106). Eine Begründung für diese Beurteilung gibt die Autorin nicht.

Auf die Einarbeitung ihrer während eines mehrwöchigen Praktikums in der DW gewonnenen >alltäglichen< Eindrücke verzichtet die Autorin weitgehend. So fehlt der Blick >hinter die Kulissen<, der allein neben den offiziellen und öffentlichen die oftmals viel wichtigeren implizit vorhandenen Handlungskonzeptionen erfassen würde. Daß es zu kontrovers diskutierten Positionen über die Umsetzung des Rundfunkauftrags durchaus kommen kann, klingt nur einmal versteckt in einer Bemerkung über die Arbeit »kritischer Musikjournalisten« bei der DW an (S. 163; vgl. S. 18). Insgesamt reduziert sich so der Versuch, die musikjournalistische Arbeit im deutschen Auslandsrundfunk wissenschaftlich zu erfassen, auf die Darstellung der Sichtweisen der hierfür Verantwortlichen. Eine Herausarbeitung der Interessengebundenheit ihrer Äußerungen und deren kritische Kommentierung fehlt.

Thomas Münch, Oldenburg

Heribert Besch

Dichtung zwischen Vision und Wirklichkeit.

Eine Analyse des Werkes von Hermann Kasack mit Tagebuchedition (1930-1943) (= Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft Bd. 33).

St. Ingbert: Werner J. Röhrig 1992, 648 Seiten.

Helmut John / Lonny Neumann (Hrsg.)

Hermann Kasack - Leben und Werk.

Symposium 1993 in Potsdam (= Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte Bd. 42).

Frankfurt am Main: Peter Lang 1994, 196 Seiten.

»Ich verkaufte mich an den Rundfunk, was die Existenz sicherte« - so schrieb ein deutscher Dichter in den späten 50er Jahren rückblickend auf seine rundfunkliterarische Tätigkeit von 1925 bis 1933. Die Rede ist von Hermann Kasack (1896-1966). Seine Bedeutung für die Entwicklung eines literarischen Programms im Weimarer Rundfunk wird zunehmend erkannt. Mit Recht gilt Kasack mittlerweile als »wirkungsvolles Bindeglied zwischen Literatur und Rundfunk«, als der entscheidende »Katalysator für die Entwicklung literarischer Rundfunkkunst«. Die schmale, auf einer Magisterarbeit basierende, aber äußerst materialreiche und fundiert erarbeitete Abhandlung von Martina Fromhold konnte vor wenigen Jahren erstmals diese Urteile fällen und in überzeugender Weise begründen.¹ Nunmehr gesellen sich zwei neue Publikationen über Hermann Kasack hinzu, die im Zusammenhang der rundfunkliterarischen Forschung große Aufmerksamkeit beanspruchen können. Der Sammelband von Aufsätzen eines Kasack-Colloquiums 1993 in Potsdam anlässlich der 1000-Jahr-Feier der Geburtsstadt Kasacks beleuchtet in zwei der insgesamt fünfzehn Beiträgen den Mitarbeiter der Berliner >Funk-Stunde< (Walter Hinck) sowie den Hörspielautor Hermann Kasack (Sibylle Bolik). Die Publikation von Heribert Besch schließlich versteht sich insgesamt als großangelegte »Monographie« zu »Kasacks Gesamtwerk«; sie erschließt mit der integrierten Edition der Kasackschen Tagebücher aus den Jahren von 1930 bis 1943 auf über 200 Seiten (S. 378-597)² eine Quelle, deren Aussagewert für verschiedene Aspekte der Beziehung von Rundfunk und Literatur wohl kaum zu unterschätzen sein wird.

Hermann Kasack und der Rundfunk - die Forschungsliteratur hierzu war lange Zeit nicht gerade reichhaltig, auch wenn Kasack selbstverständlich in einschlägigen Untersuchungen zum Literatur- und Hörspielprogramm der Weimarer Zeit immer mitbehandelt wurde.³ Das mag überraschen, vergewöhnert man sich, daß Kasack als freier Mitarbeiter der Berliner >Funk-Stunde< über 120 Sendungen im Zeitraum vom 28. April 1925 bis zum 20. März 1933 erarbeitete und somit ein beachtliches Rundfunkoeuvre schuf, das von den Anfängen des Rundfunks - im April 1925 lag der Programmstart in Berlin gerade eineinhalb Jahre zurück - bis über die Programmwende des nationalsozialistischen Rundfunks hinaus reicht.⁴ Damit verbunden ist eine einzigartige Überlieferungssituation, die im Nachlaß Hermann Kasacks nahezu alle seine Rundfunkmanuskripte aufweist. Heribert Besch wertete viele dieser Materialien, die sich damals noch im Kölner Privatbesitz befanden, aus; seit einigen Jahren ist der Kasack-Nachlaß nahezu vollständig im Deutschen Literaturarchiv

Marbach beheimatet. Rechnet man die fünf erhaltenen Tonträger mit Hörspielen und Jugendsendungen von Kasack hinzu, ergibt sich eine als sehr gut einzustufende Quellenlage. Durch die Edition der Tagebücher des Zeitraumes von 1930 bis 1943 wird diese nunmehr umfassend komplettiert.

Einige der wichtigsten Aufschlüsse, die die Lektüre von Kasacks privaten Aufzeichnungen bieten kann, seien hier deshalb ansatzweise vorgestellt:

Die von Besch transkribierten und mit einem Kommentar versehenen Tagebücher Hermann Kasacks geben einen persönlichen, subjektiven Einblick in die Situation bei der Berliner »Funk-Stunde« in den Jahren 1930 bis 1933, die gekennzeichnet ist von einer schrittweisen Machtübernahme nationalsozialistisch orientierter Mitarbeiter. »Grosse Aufregung wegen der Notiz (...), dass die Literatur-Abteilung mit mir Protektion treibe« (15.10.1930); »wie niveaulos ist das alles: Rundfunk, Kritik, Menschen à la Dr. Flesch, Köppen« (17.10.1930); »voller Funknervosität, wo sich nichts erreichen läßt« (14.10.1931), »wachendes Hass-Gefühl gegen die »Mächtigen« im Funk« (21.10.31), »hin und her im Funk« (28.9.32) - lauten einige Eintragungen. Kasack äußert sich vor allem zu seinem gespannten Verhältnis zu Edlef Koeppen (1893-1939), »der im Kleinen wie im Grossen mich sabotiert« (13.9.30), zu dessen »Taktlosigkeit« (3.11.30) und »infamen Benehmen« (Mitte Mai 1932). Dieses sieht Kasack, der freie Mitarbeiter, darin, daß Koeppen als Redakteur versucht, sich anzupassen, jedem Druck von außen nachzugeben. Kasack gerät in dieser Zeit immer wieder in »Geldsorgen« (12.11.30). Sein ständiges Ringen um Beschäftigung und die Unsicherheit seiner Existenz werden protokolliert. Die Auftragslage wechselt häufig: Noch am 25. Oktober 1932 werden mit dem neuen Sendeleiter Richard Kolb acht Folgen der Jugendhörspielreihe mit der Figur des »Tull« perfekt gemacht; am 29. März 1933 eröffnet ihm derselbe Kolb: »Ihr Name ist wohl zur Zeit im Funk nicht tragbar« - jene entscheidende Aussage, die praktisch ein Verbot für die weitere Arbeit von Kasack am Rundfunk darstellte. Kasack glaubt nicht an die Endgültigkeit des Verdikts: »Warten wir ein halbes Jahr ab« (3.4.1933) und arbeitet weiter an Funkmanuskripten. Am 11. April 1933 aber wird die letzte Folge seines »Tulls« gesendet. Am 22. Januar 1934 schickt Werner Pleister ein eingereichtes Manuskript »Fabeln« zurück. Kasack versucht - offensichtlich vergeblich - Kontakte zur Filmindustrie zu knüpfen. Wo andere Schriftsteller wie Günter Eich, Martin Raschke, Adolf-Arthur Kuhnert u.a. die Karriere ihres Rundfunk-medialen Schreibens starteten, endete sie für Hermann Kasack.

Blickt man auf die Beziehungen Kasacks zu verschiedenen Schriftstellerkollegen, so ist speziell sein Verhältnis zu Günter Eich von großem Interesse. Sukzessive entwickelt es sich seit Mitte der 20er Jahre von einer Förderung des jungen Nachwuchsautors Eich in der Berliner »Funk-Stunde« hin zu einem eng kooperierenden Arbeitsverhältnis. Noch am 27. Januar 1933 heißt es: »Eich mit einigem für den Funk geholfen«. Unmittelbar darauf kehrt sich die Situation um: Günter Eich, plötzlich ein erfolgreicher Hörspielautor, verwendet sich nun für Hermann Kasack. Beim »Fabeln«-Manuskript hat die Vermittlung Eichs bei

Pleister jedoch keinen Erfolg;⁵ im Fall des Theaterstücks »Der Glücksritter« erfährt man aus dem Tagebuch die bislang unbekannte Tatsache, daß es sich ganz offenkundig um ein gemeinsam von Eich und Kasack verfaßtes Stück handelt (12.7./15.9./27.12./28.12.33; 8.1.34).⁶ Die ständigen Kontakte und die rege Zusammenarbeit wird auch durch die Parteimitgliedschaft Eichs nicht getrübt, die - in der Eich-Forschung heftig umstritten - von Kasack als Faktum festgehalten wird (5.5.33).⁷ Über die Hörspielarbeiten Eichs, wie auch über die Sendungen des von Kasack reservierter betrachteten Martin Raschke äußert sich Kasack überraschenderweise nicht.

Ein weiterer wichtiger Punkt für die Hörspielphilologie ist schließlich Kasacks Hörspiel »Der Ruf«. Wolfram Wessels und Reinhard Döhl hatten in ihren Hörspielgeschichtlichen Veröffentlichungen bei der Interpretation dieser Funkdichtung darauf hingewiesen, daß drei Fassungen zu unterscheiden seien. Das (Ur)Manuskript weicht beträchtlich von der erhaltenen Sendefassung vom 12. Dezember 1932⁸ ab; nur wenig später bearbeitet der Dramaturg Ottoheinz Jahn ohne Einwilligung des Autors das Hörspiel »Der Ruf« noch einmal im Sinne des Nationalsozialismus um; diese Fassung wird am 20. März 1933 ausgestrahlt⁹ und steht im propagandistischen Zusammenhang mit dem darauffolgenden »Tag von Potsdam«. Die Spekulationen, wer für die Bearbeitung vom 12. Dezember 1932 verantwortlich sei,¹⁰ haben nunmehr durch die Tagebuchedition ein Ende. Kasack notierte am 6. Januar 1933: »Der ver-Kolb-te Schluss trug nicht«. Es war Richard Kolb, der »Sendeleiter«, der eingegriffen hatte.

Doch die Diskussion um den »Ruf« von Hermann Kasack sollte damit nicht beendet sein. Im Gegenteil, wie sich sogleich bei den beiden neuen Kasack-Veröffentlichungen zeigt. Heribert Besch in seiner »Ruf«-Analyse im Rahmen des Gesamtwerks und Sibylle Bolik in ihrem Vortrag beim Kasack-Colloquium geben die Richtung des Disputs vor. Gegen Besch, der die drei »Ruf«- Fassungen als »sozialkritisch-utopisch« (Kasack), »mystisch-pseudoreligiös« (Kolb) und »demagogisch-faschistisch« (Jahn) klassifiziert,¹¹ weist Bolik vehement auf die Voraussetzungen hin, die es den Nationalsozialisten so leicht ermöglichten, solche Texte »umzufunktionieren« und zu »vereinnehmen«. Sie nennt in diesem Zusammenhang »Kasacks idealistisches Kunstverständnis«, seine »prekäre Offenheit und Unverbindlichkeit« sowie die »Differenz von subjektiver Zielsetzung und objektiv polyvalenter Aussage«. Die schon des öfteren aufgeworfene Frage nach der politischen Unbestimmtheit vieler Intellektueller am Ende der Weimarer Republik, die von der nationalsozialistischen Propaganda instrumentalisiert werden konnte, wird weiter zu verfolgen sein.

Der fruchtbare Impuls für die Kasack-Forschung soll folgerichtig auch am Schluß der Übersicht über die beiden Veröffentlichungen stehen. Im Rahmen des anstehenden 100. Geburtstages von Kasack 1996 würde es sich lohnen, sich mit Kasacks Werk und seiner Rundfunkliterarischen Tätigkeit als Autor, Rezitator, Essayist, Diskussionsleiter und Regisseur noch einmal intensiv auseinanderzusetzen.¹² Der

Potsdamer Colloquium-Band schneidet in mehreren seiner Beiträge die Vielseitigkeit Hermann Kasacks oft nur an.¹³ Viele der durch die Tagebuchedition aufgeworfenen Fragen könnten Ausgangspunkt sein für eine eingehendere Erörterung und weitere archivalische Aufarbeitung. Die Quellen im Kasack-Nachlaß - vernetzt mit anderen verstreuten Archivalien - bieten hier eine geradezu einladende Herausforderung.

Hans-Ulrich Wagner, Bamberg

- 1 Martina Fromhold: Hermann Kasack und der Rundfunk der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Geschichte des Wechselverhältnisses zwischen Literatur und Rundfunk. Aachen 1990, S. 86.
- 2 Besch bietet eine Auswahledition der insgesamt mehr als 900 Seiten Tagebuchtext von 1930 bis 1943. Die Auswahl konzentriert sich auf die vier Themenbereiche der ästhetischen Fragen und des Potsdam-Frohnauer Dichterkreises sowie auf das Tagebuch als Arbeitsjournal und auf Kasack als einen »kritischen Zeitzeugen des Nationalsozialismus« (vgl. S. 361ff).
- 3 In diesem Zusammenhang sind u.a. zu nennen: Sabine Schiller / Arnulf Kutsch: Literatur im Rundfunkprogramm. Ein Modellversuch zur Frühgeschichte des literarischen Programms der »Funk-Stunde«, Berlin 1925-1930. In: Winfried B. Lerg / Rolf Steininger (Hrsg.): Rundfunk und Politik 1923-1973. Beiträge zur Rundfunkforschung. Berlin 1975, S. 87-118, sowie Elmar Lindemann: Literatur und Rundfunk in Berlin 1923-1932. Studien und Quellen zum literarischen und literarisch-musikalischen Programm der »Funk-Stunde« AG Berlin in der Weimarer Republik. 2 Bde. Diss. phil. Göttingen 1978-1980.
- 4 Da Lindemann (wie. Anm. 3) in seinem - mittlerweile zu ergänzenden - Gesamtverzeichnis des literarischen und literarisch-musikalischen Rundfunkprogramms der Berliner »Funk-Stunde« kein Register mitlieferte, bietet Fromholds (wie. Anm. 1) »Chronologische Übersicht der Beiträge« (S. 72-83) zum ersten Mal eine umfassende Radiographie der Kasackschen Sendungen. Besch verzeichnet nur die Sendetitel der »Rundfunkessays und Sendespiele« (S. 616ff.).
- 5 Zu Werner Pleister vgl. Arnulf Kutsch: Werner Pleister (1904-1982). In: StRuG Mitteilungen Jg. 9 (1983), H. 1, S. 16-20; Pleister war als literarischer Leiter des Deutschlandsenders verantwortlich für die von Eich und Raschke geschriebene monatliche Sendung des »Königswusterhäuser Landboten«. - Besch konnte diesen Namen im Tagebuch unter dem 22.1.1934 nicht entziffern und bietet als mögliche Lesart »Plester«.
- 6 Die zweite, revidierte Auflage der Werkausgabe Günter Eichs erwähnt diese Tatsache nicht; Günter Eich: Gesammelte Werke. Bd. 4. Hrsg. v. Axel Viereg. Frankfurt am Main 1991, S. 638.
- 7 Vgl. aber auch Kasacks sog. »Persilschein« für Günter Eich vom 30.8.1946, in dem er attestiert: »Er [= Günter Eich] hat die nationalsozialistische

Ideologie stets abgelehnt«. Abgedruckt in: »Als der Krieg zu Ende war«. Marbach³1986, S. 142f.

- 8 Hermann Wilhelm [d.i. Hermann Kasack]: Der Ruf. Regie: Edlef Koeppen. Berliner »Funk-Stunde« - 12.12.1932. Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main 60 U 315. - Der Abdruck des »Ruf«-Typoskriptes bei Hans-Jürgen Krug (Arbeitslosenhörspiele 1930-1933. Frankfurt am Main 1992, S. 400-417) hilft nicht weiter, da Krug über den Fundort des Typoskriptes und damit über die von ihm erwähnten handschriftlichen Ergänzungen als Quelle keinerlei Auskunft gibt; vgl. zu dieser Arbeit mit der Edition von 18 Arbeitslosenhörspielen meine Rezension in: Medienwissenschaft 1994, H. 1, S. 100-102.
- 9 Hermann Kasack: Der Ruf. Funkbearb.: Ottoheinz Jahn. - Das Typoskript befindet sich im SDR, Historisches Archiv.
- 10 Wolfram Wessels mutmaßte Edlef Koeppen (Hörspiele im Dritten Reich. Bonn 1985, S. 397), Reinhard Döhl dachte an den Überwachungsausschuß, räumte aber ein: »Es ist bis heute nicht möglich gewesen, herauszufinden, wer diesen gravierenden Eingriff veranlaßte.« (Das Hörspiel zur NS-Zeit. Darmstadt 1992, S. 28ff.).
- 11 Besch druckt zum ersten Mal eine Synopse der drei Fassungen ab (S. 111-115), die eine schnelle Überprüfung der Textvarianten ermöglicht.
- 12 Stellvertretend sei hier auf die von Besch erwähnten weiteren Tagebuchbände verwiesen: Ein nicht sehr umfangreiches Tagebuch der Jahre 1926-1929 trägt den Charakter eines Arbeitsjournals und könnte Aufschluß über Kasacks Tätigkeit für das neue Medium Rundfunk geben. Zwei Tagebücher decken den Zeitraum von 1947 bis 1951 ab. Letztere wären u.a. im Hinblick auf Kasacks Mitarbeit beim sowjetisch kontrollierten »Berliner Rundfunk« in der Masurenallee zu befragen, da Kasack u.a. an den von Peter Huchel betreuten Literaturprogrammen »Autorenstunde« und »Das Meisterwerk« beteiligt war.
- 13 Hinzukommt die Fehlerhaftigkeit dieses Bandes, die ihn - wie etwa im Fall des Vertauschens von Fußnoten - an manchen Stellen fast unlesbar macht. Die beigefügte Errata-Liste des Verlages behebt nur einen unbedeutenden Teil der Fehler bei der Manuskripteinrichtung.

Werner Faulstich (Hrsg.)

Grundwissen Medien.

(= Uni-Taschenbücher, Bd. 1773)

München: Wilhelm Fink Verlag 1994, 392 Seiten.

Für den Band »Grundwissen Medien« sind von den Autoren so unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen befragt worden, wie Kommunikationswissenschaft, Politikwissenschaft, Literatursoziologie, Ethik oder Kulturwissenschaft. Eingeleitet wird das Buch, das in zwei Teile gegliedert ist, durch einen kurzen Aufsatz des Herausgebers zur Entwicklung der Medienwis-

senschaft in Deutschland. Im folgenden ersten Teil werden auf etwa 80 Seiten fachübergreifende Problemfelder u.a. Medientheorie, -geschichte, -ökonomie und -recht, dargestellt und mit einer kurzen Bibliographie versehen. Im zweiten Teil stellen sechs Autoren 17 Medien (Brief, Computer, Hörfunk, Plakat, Telefon, Theater usw.) unter mehreren, jeweils spezifischen Gesichtspunkten vor. Jede Beschreibung eines Mediums endet wiederum mit einer kurzen Bibliographie deutschsprachiger bzw. in das Deutsche übersetzter Literatur. Die eindeutige Gliederung des Buches erlaubt dem Leser einen leichten Zugriff zu den ihn interessierenden Stichworten.

Problematisch ist allerdings die Vielzahl der behandelten Einzelmedien. Sicher kann man alle aufgeführten unter dem Medienbegriff subsumieren. Dabei bleiben aber Fragen offen. Dazu zählt z.B., wie Medien zu definieren sind und wo die Abgrenzung zur Sprache, zum Körper oder zur Eisenbahn liegen. Diese werden von nicht wenigen Wissenschaftlern ebenfalls diesem weiten Medienbegriff zugeordnet. Nicht nur unter diesem Gesichtspunkt scheint die Auswahl der Einzelmedien fragwürdig. Im ersten Teil bezieht sich der Herausgeber bis auf wenige Ausnahmen auf die klassischen Medien, wie Film, Rundfunk, Presse usw. Unter diesem Gesichtspunkt wird die Darstellung der fachübergreifenden Tatbestände insofern problematisch, als diese sich nur zu einem sehr geringen Teil auf übergeordnete Probleme konzentrieren. Da im ersten Teil auch Fragestellungen einiger weniger Einzelmedien dominieren, wird der Medienbegriff in dem Buch also letztlich nur über ihre Vereinigung in der vorliegenden Publikation hergestellt. Dies ist aber für einen Begründungszusammenhang zu wenig.

Ein weiteres inhaltliches Problem der Darstellung der jeweiligen Einzelmedien soll am Beispiel Hörfunk exemplifiziert werden. Hier erfährt der Leser über die Geschichte nur wenige, kaum miteinander in Beziehung zu bringende Fakten. Gleiches gilt für die Technik, einige Personen und politische Sachverhalte. Durch die Auswahl der Fakten wirken die Aussagen des Abschnitts zum Teil willkürlich und sind nur schwer nachvollziehbar. Zum Programm wird ausschließlich etwas über wenige gegenwärtige Programmformen mitgeteilt, die historische Entwicklung seit den 20er Jahren dagegen völlig ausgespart. Während im ersten Teil bei der Abhandlung des Medienrechts weder die Rundfunkgesetzgebung der Länder noch die Urteile des Bundesverfassungsgerichts gewürdigt werden, versuchen die Fachbeiträge über den Hörfunk bzw. über das Fernsehen an verschiedenen Stellen den Mangel auszugleichen. Da die Erwähnung der Rundfunkurteile aber nur punktuell erfolgt, wird deren historische und innere Logik nicht deutlich.

Sicher ist Herausgeber und Autoren zuzugestehen, daß sie die einzelnen Medien nur auf wenigen Seiten und deshalb nur in groben Umrissen darstellen konnten. Da es sich bei der Publikation um »Grundwissen« handelt, sind Abstriche an der Vollständigkeit der Problemstellungen unvermeidlich. Auffallend ist, daß die jeweiligen Bibliographien zu den einzelnen Beiträgen überwiegend aus dem Umfeld der germanistischen Medienwissenschaft und insbesondere aus der Feder des Herausgebers

stammen. Andere wichtige Publikationen wurden dagegen kaum oder überhaupt nicht berücksichtigt.

Die Statistiken sind anscheinend willkürlich ausgewählt und nur bedingt aufeinander zu beziehen. So werden unter dem Stichwort »Medienökonomie« die Zuschauerreichweiten von ARD, ZDF, RTL und SAT1 angegeben (S.49). Die Werbeeinnahmen werden aber unter völlig anderen Gesichtspunkten behandelt (S.53), so daß der Zusammenhang zwischen Reichweiten und Werbeeinnahmen an Hand der Statistiken in keiner Weise erkennbar wird.

Auf Grund der inhaltlichen Probleme und der sehr einseitigen Literaturlauswahl stellt sich die Frage nach den potentiellen Rezipienten der Publikation. Da diese in der Reihe der Universitäts-Taschenbücher erschienen ist, wurde bei der Konzeption des Buches sicherlich auch an Universitätsangehörige oder Studienanfänger gedacht. Für diese Gruppe, so scheint mir, reichen die im vorliegenden »Grundwissen« vermittelten Informationen jedoch nicht aus. Insofern ist eine mögliche Nutzergruppe nicht erkennbar.

Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin

Siegfried Weischenberg **Journalistik.**

Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation.

Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen.

Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, 362 Seiten.

Seit den ersten Versuchen zu Beginn der 70er Jahre, die Journalismusausbildung in Deutschland an Hochschulen zu etablieren, mangelt es an einschlägigen theoretischen Grundlegungen. Der Münsteraner Kommunikationswissenschaftler Siegfried Weischenberg unternimmt in seinem zweibändigen Werk »Journalistik: Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation« den Versuch, Journalismus als Gegenstand einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin »Journalistik« zu beschreiben und grundlegendes sozial- bzw. kommunikationswissenschaftliches Wissen zu vermitteln. Im ersten Teilband entwirft der Autor eine Systematik der allgemeinen und institutionellen Rahmenbedingungen des Journalismus sowie seiner ethischen und professionellen Standards.

Im ersten Kapitel »Journalistik und Journalismus« konzipiert Weischenberg seinen systemtheoretischen Ansatz und definiert Journalistik als wissenschaftliches System und Journalismus als Anwendungssystem. Das System Journalistik setzt sich aus zwei Komponenten zusammen: Die theoretisch-empirische analysiert und reflektiert den Journalismus, die praktisch-normative entwickelt Regeln des journalistischen Arbeitens und wendet sie an. Den Journalismus begreift der Autor als ein System von Handlungen und Rollen der journalistischen Aussagenentstehung. Die spezifische Funktion des Systems Journalismus in modernen pluralistischen Gesellschaften besteht nach Weischenberg darin, »Themen aus den diversen sozialen Systemen (der Umwelt) zu sammeln, auszuwählen, zu bearbeiten und dann diesen sozialen Systemen (der Umwelt) als Medienangebote zur Verfügung zu stellen« (S. 41). Ein

Großteil dieser Aufgaben nehme der Journalist wahr. Der Journalist konstruierte nach subjektiven Kriterien »Wirklichkeit«, wobei er sowohl die Konventionen des sozial verbindlichen Wirklichkeitsmodells als auch die Bedingungen der Medien zu berücksichtigen habe.

Das zweite Kapitel »Mediensysteme: Normenkontext des Journalismus« hat die spezifischen Bedingungen des journalistischen Handelns in Mediensystemen zum Thema. Ausgehend von der These, daß jedes Mediensystem bestimmten gesellschaftlichen und politischen Zielsetzungen unterliege, gibt Weischenberg einen Überblick über wichtige Medientheorien z.B. der Massenkulturrück, des Historischen Materialismus und des Pluralismus. Der Autor plädiert dafür, zwischen geschlossenen und offenen Mediensystemen zu unterscheiden: »>Offen« meint somit, daß das Mediensystem als soziales Subsystem prinzipiell offen sein soll für Informationsangebote, aber auch für Einflüsse aus allen gesellschaftlichen Subsystemen. (...) »>Geschlossen« meint die legalisierte Einflußnahme durch bestimmte gesellschaftliche Subsysteme - im allgemeinen durch das politische System« (S. 104). Das Mediensystem der Bundesrepublik Deutschland charakterisiert der Autor als »offen-pluralistisch« und »liberal-kapitalistisch«. Wie der Journalismus selbst ließe sich auch dessen Ethik nur im Systemkontext bestimmen. Werte wie Ehre, Wahrheit und Sauberkeit - in Pressekodizes oftmals absolut gesetzt - hingen in pluralistischen Gesellschaften vom jeweiligen Bezugssystem ab. Dementsprechend komme ihnen nur ein relativer Wert zu. Die publizistikwissenschaftliche Diskussion um die Ethik des Journalismus habe bisher nur zu unbefriedigenden Resultaten geführt. Um diesem Dilemma zu entgehen, fordert der Autor einen Perspektivenwechsel in der Ethikdiskussion. Als Katalysator könnten Erkenntnisse der Systemtheorie, der Kybernetik und des Konstruktivismus fungieren. »Ethisches Denken sollte dabei«, konstatiert Weischenberg, »nicht länger auf Bewahrung gerichtet, sondern kreativ sein: kontrafaktisch, innovativ - also auf Alternativen hin, die dem modernen Journalismus wie den modernen Gesellschaftssystemen gerecht werden« (S. 225).

Im letzten Kapitel »Medieninstitutionen: Strukturkontext des Journalismus« befaßt sich Weischenberg mit medienökonomischen und -organisatorischen Bestimmungsfaktoren von Medieninstitutionen. Ausgehend von der unscharfen Begriffsbestimmung der Medienökonomie als »Schnittmenge aus Kommunikationswissenschaft und Wirtschaftswissenschaft« (S. 239) stellt er wirtschaftliche Charakteristika des Medienmarktes dar. Die Ökonomie der Presse basiere wesentlich auf dem Anzeigenaufkommen. Der Anzeigenkunde übe nachhaltigen Einfluß auf Form und Inhalt von Zeitungen und Zeitschriften aus. Eine ähnliche Entwicklung ließe sich auch im Bereich des Rundfunks beobachten. Die Ökonomie des Rundfunks sei seit Herausbildung der dualen Rundfunkordnung Mitte der 80er Jahre in zunehmendem Maße durch Kommerzialisierung und Internationalisierung gekennzeichnet. Damit sei eine Entwicklung angestoßen, die Gefahren in sich berge: »Insgesamt entsteht im Prozeß der Kommerzialisierung und Internationalisierung ein Potential, das Probleme der Medienvielfalt, Sozialverantwortung der Medien und

Unabhängigkeit der Redaktionen in ganz neuen Dimensionen aufwirft« (S. 275). Für die Organisation von Redaktionen unterscheidet Weischenberg zwischen dem stärker zentralisierten Gruppentypus mit differenzierter Rollenverteilung und dem stärker dezentralisierten Gruppentypus mit häufig nicht eindeutig festgelegten Strukturen.

Weischenberg hat mit »Journalistik« ein wichtiges Lehrbuch zur Medienkommunikation im allgemeinen und zum Journalismus im besonderen verfaßt. Seine kommunikationswissenschaftliche Variante der Systemtheorie zeichnet sich durch dreierlei aus: Erstens gelingt es ihm, die komplexe Organisation der Massenkommunikation durchschaubar zu machen. Zweitens vermag er im Ansatz den Konstruktionsprozeß von Wirklichkeit(en) durch die Massenmedien herauszustellen. Drittens erweitert er die Systemtheorie durch produktive handlungs- und entscheidungstheoretische Überlegungen. Dies verdient Anerkennung. Dennoch ergeben sich bei eingehender Analyse des Weischenbergschen Argumentationsduktes eine Reihe von Schwach- bzw. Leerstellen. In der Analyse des Medien- bzw. des Journalismussystems erläutert er wichtige Aspekte nur unzureichend. Er unterläßt es, die von ihm als zentral bezeichnete Funktion des Journalismus, die Bereitstellung von Themen für andere Systeme, zu explizieren: Offen bleibt, nach welchen systeminternen Codes, Operationen und Modalitäten der Journalismus einerseits Themen insbesondere für die gesellschaftlichen Leitsysteme, z.B. Politik, Wirtschaft und Erziehung, zur Verfügung stellt und andererseits systemexterne Informationen selektiert und zu Themen verarbeitet. Der Verweis auf das Selektionskriterium »Aktualität« erweist sich als unzureichend. Indem Weischenberg die Wechselwirkungen zwischen den Systemen unterbeleuchtet, bringt er sich um die Möglichkeit, den vorherrschenden soziokulturellen und den medialen Wirklichkeitsentwurf miteinander in Beziehung zu setzen. In den größtenteils bemerkenswert scharfsinnigen Ausführungen zu den professionellen und ethischen Standards greift Weischenberg zu Recht auf den Subjektbegriff zurück, um Anforderungen des journalistischen Handelns in den strukturellen Zwängen Redaktion, Markt und Gesellschaft angemessen beschreiben zu können. Leider bleiben seine für Theorie und Praxis zweifelsohne folgenreichen Thesen zur Ethik des Journalismus, die eine deutliche Absage an Wertvorstellungen wie Wahrhaftigkeit und Wirklichkeit implizieren, gleichfalls aber eine stärkere soziale Verantwortung und Gewissenhaftigkeit postulieren, noch zu vage, um als handlungsleitende Maximen gelten zu können. Hier besteht Bedarf an weiteren Konkretisierungen. Insgesamt betrachtet hat Weischenberg ein zwar in Teilen kontroverses, aufs ganze hin gesehen aber richtungsweisendes Werk geschrieben, dem durchaus der Rang eines Standardwerkes zugesprochen werden kann.

Christian Filk, Siegen

Susanne Marten-Finnis
Pressesprache zwischen Stalinismus
und Demokratie.

Parteijournalismus im »Neuen Deutschland«
 1946-1993 (= Medien in Forschung und Unterricht,
 Serie A, Bd. 30)
 Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1994, 213 Seiten.

Zum ersten Mal nach der Wende in der DDR liegt eine umfangreiche Sprachanalyse des politischen Teils der Zeitung »Neues Deutschland« (ND) vor. In einer prägnanten Einführung erörtert Susanne Marten-Finnis unter Zuhilfenahme der umfangreichen Sekundärliteratur wichtige historische und theoretische Voraussetzungen für ihre Untersuchung. Schlüssig legt die Verfasserin ihr Anliegen dar: Sie versucht den Zusammenhang zwischen Macht, Sprache und Denken aufzuzeigen. In diesem Kontext wird das Buch, ohne daß dieser Aspekt explizit angesprochen wird, auch für die Rundfunkgeschichte interessant, denn viele Formulierungen, die im »Neuen Deutschland« genutzt wurden und von Susanne Marten-Finnis untersucht werden, waren bis 1990 in der DDR auch Bestandteil von Nachrichten- und Magazinsendungen in den audiovisuellen Medien.

Im Abschnitt »1946 - 1961 unter besonderer Berücksichtigung des neusprachlichen Aspekts« wird an Hand ausgewählter Beispiele vor allem der Einfluß der herrschenden Ideologie und der russischen Sprache stalinistischer Prägung auf den Wortlaut des ND nachgewiesen. Völlig zu recht wird der Einfluß des Russischen auf das ND-Deutsch an mehreren Beispielen, wie der Verwendung des Genetivs und der Adjektive, dargestellt. Die Untersuchung hätte noch auf die Passivkonstruktionen ausgedehnt werden können, da sie ebenfalls auf eine Übernahme aus dem Russischen hindeuten. Im Anhang liefert die Verfasserin treffende Zitate als Ergänzung. Durch diese Trennung bleibt zum einen die Lesbarkeit des Textes erhalten, zum anderen werden die Thesen der Autorin zusätzlich untermauert.

Unglücklich gewählt scheint mir das Zitat Otto Grotewohls als Beleg für den Einfluß der russischen Diktion auf die offizielle Parteesprache zu sein (S.40). Der erste Ministerpräsident der DDR gehörte zu den wenigen ostdeutschen Politikern, die über eine passable Rhetorik verfügten und wirklich frei sprechen konnten. Russismen lassen sich in seinen Reden im Unterschied zu anderen nur selten finden.

Eine etwas genauere Untersuchung, wie sich die Henneckebeziehung im ND widerspiegelte, hätte gezeigt, daß nicht allein sprachliche Aspekte die Berichterstattung beeinflussten. Zunächst meldete das ND die Sonderschicht des Bergmanns nach dem Vorbild Stachanows in der Sowjetunion auf einer der hinteren Seiten und setzte, erst Tage später, die Berichterstattung auf der ersten Seite fort. In diesem Zusammenhang hätte erwähnt werden müssen, daß die von der sowjetischen Besatzungsmacht herausgegebene Zeitung »Tägliche Rundschau« die Henneckebeziehung von Anfang an auf der ersten Seite thematisiert hatte. Das ND wurde im Zuge des Kalten Krieges nämlich nicht nur sprachlich, sondern auch thematisch zunehmend nach sowjetischem Vorbild gestaltet.

Der Zeitraum von 1962 bis 1988 ist sehr knapp abgehandelt, da er kaum Veränderungen bei der Sprachentwicklung brachte. Ausführlicher befaßt sich die Autorin mit dem Januar 1988, da dieser Monat nach ihrer Auffassung eine sprachliche Wende im ND herbeiführte. Nach der gewaltsamen Auflösung der Gegendemonstration von Bürgerrechtsgruppen während der Berliner Großdemonstration zum Gedenken an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg begann eine »Rückkehr zum Wortschatz des Kalten Krieges«. Zu ergänzen wäre: Die Militarisierung des Wortschatzes des ND lief in jener Zeit mit einer zunehmenden Abgrenzung der DDR einher, nicht nur gegenüber der Bundesrepublik, sondern auch gegenüber der Sowjetunion und anderen Ostblockstaaten. Für diese Entwicklung standen Begriffe wie der »Sozialismus in den Farben der DDR«. Leider bleibt dieses Moment, das die These über die Wende in der Sprache schon vor 1989 noch unterstrichen hätte, unberücksichtigt.

Zum Schluß wird - überspitzt - der Versuch der ND-Redaktion, mit alten Begriffen und Worthülsen nach der Wende auf neue Entwicklungen zu reagieren, beleuchtet. In diesem Kontext vergleicht die Verfasserin auch die Mitglieder der PDS mit den Lesern des ND, die als zwar formell unabhängige Zeitung heute ein Spiegelbild der verschiedenen ideologischen Strömungen innerhalb der PDS ist. Herausgearbeitet wird auch, daß die ehemals auflagenstärkste Tageszeitung der DDR heute eine Regionalzeitung ist und sich als solche auch versteht, denn die dort verwendeten Diktionen bzw. Metaphern sind für Leser aus den alten Bundesländern oft unverständlich. Indem sie aber dem Sprachduktus der DDR verhaftet bleibt, bietet sie ihren Lesern nach wie vor ein Stück Vertrautheit. Dieses Insistieren auf Gewohnheiten der DDR-Bevölkerung konserviert zum Teil alte Vorstellungen und bestärkt manche Leser in ihrer Opfermentalität. Insofern - so die Autorin - ist das ND bis heute nicht oder nur partiell im vereinigten Deutschland angekommen.

Insgesamt hat Susanne Marten-Finnis ein leistungsvolles Buch vorgelegt, das helfen kann, Hintergründe der offiziellen DDR-Kommunikation zu verstehen. Die private Kommunikation zwischen 1946 und 1993 mußte allerdings ausgespart bleiben. Es wäre nach den vorliegenden Ergebnissen eine lohnende Aufgabe zu untersuchen, in welchem Ausmaß die orale Kommunikation von der offiziellen Diktion beeinflusst wurde.

Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin

Thomas Heimann
DEFA, Künstler und SED-Kulturpolitik.

Zum Verhältnis von Kulturpolitik und Filmproduktion in der SBZ/DDR 1945 bis 1959 (= Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft, Bd. 46)
 Berlin: Vistas 1994, 380 Seiten.

Der Autor bemüht sich, auf der Grundlage von schriftlichen Dokumenten aus verschiedenen Archiven, den Einfluß von Staat und dominierender Staatspartei auf die Spielfilmproduktion der DEFA nachzuzeichnen. Ausgehend von einer kurzen Skizze der Kultur- und

Filmpolitik der KPD beschreibt Heimann zunächst die Gründung und den Aufbau der DEFA in der Sowjetischen Besatzungszone. In den folgenden Kapiteln stellt er die Wandlungen der SED-Kulturpolitik mit ihren Auswirkungen auf die Spielfilmproduktion dar. An Hand mehrerer Fallbeispiele wird im Rahmen der jeweiligen historischen Abschnitte versucht, die Zensurmechanismen und die politische Lenkung zu rekonstruieren und dabei gleichwohl filmkünstlerische Freiräume nachzuweisen.

Da die Arbeit bereits Ende 1992 abgeschlossen wurde, konnten neueste Publikationen zur DEFA-Geschichte nicht mehr berücksichtigt werden.¹ Der Autor legt zwar in einem Anhang einen umfassenden Quellen- und Literaturüberblick vor, scheint aber mit dem gewählten Thema überfordert gewesen zu sein. Dieser Eindruck entsteht bereits bei der Lektüre der ersten Seiten und bestätigt sich in den folgenden Kapiteln. Die Gründe für die Schwächen der Arbeit sind unterschiedlich und dürften vor allem einer schlechten Recherche in den Archiven geschuldet sein. So setzt Heimann den Beginn der kommunistischen Filmproduktion für die Jahre 1926/27 an (S. 21), obwohl KPD-Filme schon 1923 verboten wurden.² Außerdem werden vom Autor nur die zum Münzenberg-Konzern gehörenden Filmfirmen genannt, nicht aber andere Produktions- bzw. Verleihfirmen, die von KPD-Mitgliedern gegründet wurden, wie die »DeRuFa« oder die »Phönix«. Auch ist die Behauptung unzutreffend, der KPD habe nach der Übernahme der UFA durch Hugenberg eine Handlungsperspektive gefehlt und deshalb sei die »Prometheus« 1931 aufgelöst worden (S. 22). Hier übersieht der Autor z. B. die im Sommer 1930 per Notverordnung erlassenen Bestimmungen zur Kontingentierung der Filmeinfuhr, die den Import sowjetischer Streifen weitgehend unmöglich machte. Mit diesem Gesetz wurde die Tätigkeit der »Prometheus« lahmgelegt und das Unternehmen in die Liquidation getrieben. Statt sich den genannten und anderen historischen Fakten zuzuwenden, zitiert Heimann unreflektiert Begriffe, z.B. den der »proletarischer Gegenöffentlichkeit«, ohne diese zu hinterfragen bzw. historisch einzuordnen.

Vergleichbare Ungenauigkeiten setzen sich in der Arbeit fort. So wird die SED-Mitgliedschaft mit der Zugehörigkeit zu den Massenorganisationen FDGB und FDJ gleichgesetzt. Sehr zweifelhaft sind fragmentarische Tabellen, die die SED- und FDJ-Mitglieder unter den DEFA-Mitarbeitern auflisten und mit diesen willkürlich ausgewählten Daten den Einfluß der SED in der DEFA belegen sollen (S. 188). Dem Blick der SED auf die DEFA und ihre Mitarbeiter folgt Heimann an vielen Stellen seines Buches wenig distanziert und verzichtet damit auch auf die Darstellung eines eigenen Standpunktes. Für die Filmgeschichtsschreibung hat dies fatale Konsequenzen: Der Autor legt die von der Parteiführung vorgegebenen Kriterien zur Bewertung der Arbeit der DEFA als Maßstab an.

Von Seiten der Staatspartei, nicht zuletzt unter dem Einfluß der Ästhetik von Lukács, wurde das Drehbuch zum entscheidenden Kriterium für oder gegen die Annahme eines Films. Da Heimann sich ausschließlich auf die in den Akten aufgefundenen Drehbücher stützte, erfährt der Leser über Spielfilme

als audiovisuelles Medium nichts. Hätte er auch die Spielfilme als Quellen genutzt, wäre ihm zwangsläufig aufgefallen, daß in den Konstanten der Filme, etwa die Darstellung von Familienbeziehungen oder die Visualisierung von Stadt, wichtige Brüche und Kontinuitäten zu beobachten sind. Allein die durchgängige Beobachtung dieser beiden, aber auch anderer inhaltlicher Momente, die den Akten nicht zu entnehmen sind, hätte dem Autor erlaubt, sich aus dem Korsett der von der SED dominierten Sicht auf die DEFA-Geschichte zu befreien. Die Auseinandersetzung mit den Produktionen hätte schließlich auch differenziertere Urteile über die DEFA-Mitarbeiter erlaubt. Über deren filmische Arbeit jenseits der Drehbücher findet der Leser kaum etwas. Da Heimann auf die Auswertung von Dokumenten, die sich in den Archiven der Akademie der Künste in Berlin befinden, verzichtete und nur sehr wenige Zeitzeugen befragte, reduziert sich die Beschreibung der Künstler auf ihr Verhältnis zur SED und insbesondere zu deren Kulturpolitik. Die Einseitigkeit wird noch dadurch verstärkt, daß der Leser über die Beweggründe der genannten Personen, sich den Maßnahmen und Beschlüssen der SED-Führung unterzuordnen, nichts erfährt, obwohl insbesondere Stellungnahmen bekannter Persönlichkeiten zu diesem Thema bereits publiziert wurden bzw. in Nachlässen zu finden sind.

Die grundsätzlichen Einwände könnten noch ergänzt werden durch den Nachweis einer Reihe weiterer Mängel, von denen nur einer herausgegriffen werden soll. Der Autor betont völlig zurecht, daß sich nur wenige Hinweise auf die Rezipienten von DEFA-Filmen finden lassen. Auch in diesem Kontext werden Statistiken herangezogen, ohne deren Aussagekraft zu überprüfen. Die von Heimann übernommenen Zahlen müssen angezweifelt werden, weil die Besucherzahlen für DEFA-Filme und Filme aus anderen Ostblockstaaten einschließlich der Sowjetunion zwar der besonderen Kontrolle unterlagen. Doch die Besucherzahlen wurden von den Leitern der Lichtspieltheater manipuliert, um die Planaufgaben zu erfüllen. Außerdem ist es problematisch, die steigende Zahl der Kinobesucher als abstrakte Größe zu behandeln (S.230 f.), ohne die Veränderungen im Einkommen oder die Entwicklung anderer Unterhaltungsmöglichkeiten zu berücksichtigen. Zwar erwähnt Heimann, daß der Anstieg der Kinobesucher in Westberlin sich vor allem zu Beginn der 50er Jahre aus der Verarmung der Ostberliner Kinokultur erklärt, er verzichtet aber auf die Darstellung der Erwartungshaltung der Ostdeutschen an den Film. Dieser Mangel ist um so erstaunlicher, als auch in den SED-Akten explizit auf diesen Punkt verwiesen wird.³

In allen Gesellschaften ist ein entscheidender Gradmesser für eine erfolgreiche Kulturpolitik ihre Akzeptanz in der Bevölkerung. Um die Erfolglosigkeit der SED auf diesem Gebiet nachzuweisen, ohne permanent die offizielle Diktion zu benutzen, hätte ein Vergleich der Wünsche der Rezipienten nach unterhaltsamen Spielfilmen mit den Vorstellungen der SED ausgereicht. Die Darstellung des fiktiven Rezipienten, den diese Partei als den »wahren« begriff und als dessen Sprecher sie sich verstand, hätte ebenso wie eine stärkere Beachtung der Spielfilme erlaubt, die Monographie nicht nur lesbarer zu gestalten, sondern

auch von Beginn an die Grenzen und die Erfolglosigkeit der SED-Kulturpolitik zu verdeutlichen.

Die Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit im Rahmen der Schriftenreihe der Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam-Babelsberg, die insbesondere nach der Wende erheblich an Profil gewonnen hat, wird dem gewonnen Ruf nicht gerecht.

Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin

- ¹ Vgl. Filmmuseum Potsdam (Hrsg.): Das zweite Leben der Filmstadt Babelsberg. DEFA-Spielfilme 1946 - 92. Berlin 1994, sowie Filmmuseum Potsdam/Axel Geiss (Hrsg.): Filmstadt Babelsberg. Zur Geschichte des Studios und seiner Filme. Berlin 1994.
- ² Vgl. Reichskommissar für die Überwachung der öffentlichen Ordnung. Bundesarchiv Potsdam Nr. 533.
- ³ Vgl. Aussprache mit den Berliner Filmtheaterleitern im Kulturbund. In: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv IV 2 / 906 / 236.

Karl-Eduard von Schnitzler Provokation.

Hamburg: Edition Nautilus 1994, 191 Seiten.

Er kann es nicht lassen: Nach »Meine Schlösser«, in denen er 1990 seine Herkunft und Jugend sowie seine Tätigkeit als Fernsehjournalist beschrieb, und »Der rote Kanal«, in dem er 1992 seine Generalabrechnung mit der um die ehemalige DDR erweiterten Bundesrepublik vorlegte, hat sich Karl-Eduard von Schnitzler erneut an die Schreibmaschine gesetzt. Waren die »Schlösser« wenigstens seitenweise ironische Sottisen auf die neuadlige Abkunft, so gerieten dem einstigen Chef der politischen Abteilung beim Nordwestdeutschen Rundfunk Köln seine »Kanal«-Geschichten bereits nur noch zur Polemik, streckenweise zwar gut formuliert, aber bar jeder Einsicht. Ein Hans Modrow wirkte dagegen schon wie ein Geläuterter. Aber immerhin stellte »Kled«, so sein Spitzname aus Jugendzeiten, 1992 noch fest, »ein neues Deutschland dürfte weder wie die DDR noch wie die alte BRD« aussehen. In seinem neuesten Buch - den Titel »Provokation« hat er bei Stanislaw Lem abgekupfert - gibt er sich als Stalinist zu erkennen, der er war, der er geblieben ist und wohl zeitlebens bleiben wird. Es ist ja richtig, wenn er schreibt, die DDR sei aus der deutschen Geschichte nicht auszumerzen, wobei es schon bezeichnend ist, daß der Kommunist Schnitzler ausgerechnet ausmerzen schreibt, also einen durch die Nationalsozialisten schwer belasteten Begriff benutzt. Wörtlich heißt es in seinem neuesten Buch dann aber zur DDR: »Nur mit dem Bekenntnis zu ihr - Fehlentwicklungen eingeschlossen - kann man neu anfangen. Denn sie war - so wie sie war - das beste, was in der Geschichte uns Deutschen, den Völkern Europas und der Welt aus Deutschland widerfahren ist.« (S. 20)

Fehlentwicklungen in der DDR - gar der gesamten DDR - sind für »Sudel-Ede« kein Thema, den

Schimpffnamen »Sudel-Ede« begreift der langjährige Chef des »Schwarzen Kanals« des DDR-Fernsehens übrigens fast als Ehrentitel. Stasi, Morde an der Grenze, die permanente Verletzung der Menschenrechte, das alles ficht den einstigen Chefagitator der DDR nicht an. Dabei befindet er sich dann ja auch in schlechter Gesellschaft. Schnitzlers Staatsvorsitzender Erich Honecker ist in seinen »Moabiter Notizen« dazu auch nichts eingefallen. Honeckers Memoiren wurden Anfang Juli posthum veröffentlicht. Die »blühenden Landschaften«, die Kanzler Helmut Kohl nach der deutschen Einigung versprochen hat und die es noch nicht gibt, sind natürlich ein Thema, dessen sich K.E.v.S. genüßlich annimmt. Und natürlich läßt er auch die Tatsache nicht aus, daß Markus Wolf, der Spionagechef Ost, in Düsseldorf vor dem Richter sitzt, sein Gegner im Westen, der Liberale Klaus Kinkel, nicht nur F.D.P.-Vorsitzender, sondern bereits davor auch Außenminister der Bundesrepublik wurde.

In vielen Punkten hat v. Schnitzler sicherlich recht mit seiner Kritik am Einigungsprozeß und auch an den Zielen und Ergebnissen deutscher Außenpolitik, beispielsweise am kläglichen Einsatz deutscher Truppen in Somalia. Nur seine Schlüsse hieraus sind die alten, die durch die ideologische Brille, wie im Falle Somalia, wo er - indirekt - den deutschen Truppen auch eine Beteiligung an den Kampfhandlungen unterstellt. Und weiter: »Zweimal ist Deutschlands Imperialisten der Anlauf zur Weltherrschaft mißlungen. Nun versucht man's auf dem Umweg über die US-Aggressionszentrale UNO (da müßte doch im Sicherheitsrat ein Platz für Oggersheim frei sein), über Staatsterror im Inneren (da gibt's immer noch Linke, die hinderlich sind) und über die Osis (an denen man ausprobiert, was man dem gesamten Deutschland zumuten kann).« (S. 38)

Und wenn K.E. keine andere Sottise mehr einfällt, dann macht er sich auch noch über die Biographie her, die die Tochter über Marlene geschrieben hat, die Dietrich, die eine solche glühende Antifaschistin nun auch nicht war, als die »Kled« sie hinstellt (S. 133ff). In seinem Pamphlet »Der rote Kanal« hatte v. Schnitzler vor zwei Jahren in Bitterkeit behauptet, er sei unter Vertragsbruch aus dem Fernsehen der DDR gejagt worden, gleichzeitig aber wahrheitswidrig geschrieben, er habe den »Schwarzen Kanal« letztmalig am 30. Oktober 1989 moderiert. Richtig ist, daß ihm an diesem Tage nur noch erlaubt wurde, kurz mitzuteilen, daß die Sendung abgeschafft werde. Von Freiwilligkeit konnte überhaupt keine Rede sein. Und wenn K.E. heute Vergleiche mit Gerhard Löwenthals »ZDF-Magazin« zieht, dann hinken diese. Er hat den Kollegen aus Mainz an polemischer Bissigkeit stets übertroffen; gewiß auch in der Formulierungskunst. Seinem jüngsten Buch hat K. E. v. Schnitzler eine Widmung vorausgestellt. Sie muß hier wiedergegeben werden, um zu zeigen, daß »Sudel-Ede« der kalte Krieger geblieben ist, der er immer war: »Ich widme dieses Buch den Opfern des Kalten Krieges, jenen zehntausend Frauen und Männern, die im 40jährigen BRD-Unrechtsstaat aus politischen Gründen bespitzelt, verfolgt, mit Berufsverboten belegt, vor Gerichte gezerrt, oft jahrelang und mehrfach in Haft gehalten, in Medien verleumdet oder totgeschwiegen worden sind, weil sie ein anderes Deutschland - friedlich und

gerecht - wollten. Noch heute warten sie auf Rehabilitation und Wiedergutmachung. Ich widme dieses Buch den Millionen Opfern des >Beitritts<, die im neuen Großdeutschland mit Rufmord, Verleumdung, Denunziation, Berufsverbotspraxis, sozialer Degradierung, Verfassungs-, Gesetzes- und Vertragsbruch und politischer Strafjustiz, hemmungsloser Willkür und niedriger Rache ausgesetzt sind, weil sie den Versuch gewagt haben, zum ersten Mal in der deutschen Geschichte einen Staat des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit zu errichten.«

Der Rezensent ist ratlos. Es hilft ihm aber Lutz Rathenow, ein aus Jena stammender Lyriker und Schriftsteller, der in Berlin-Mitte lebt, also dem ehemaligen Berlin-Ost. Rathenow war in DDR-Zeiten ein verbotener Schriftsteller. Seine Kritik zu Schnitzlers neuestem Buch schließt am 23. Mai 1994 in der »Berliner Zeitung« so: »Der Band endet mit Zitaten. Das vorletzte stammt von Sigmund Freud: >Der Verlust von Scham ist das erste Zeichen von Schwachsinn<. Schön zitiert. Nur setzt Verlust ein Vorhandensein voraus«. Mehr ist wohl nicht zu sagen.

Wolf Bierbach, Köln

Michael Rauhut

Beat in der Grauzone.

DDR-Rock 1964 bis 1972 - Politik und Alltag

Berlin: Basis Druck Verlag GmbH 1993, 341 Seiten.

Mit geringer zeitlicher Verzögerung erreichte die Herausbildung einer spezifischen Jugendkultur in den westlichen industrialisierten Ländern der 60er Jahre auch den Osten. Verbunden mit dem Aufbrechen traditioneller Sozialisationsmuster bestimmten Musik und Mode sowie die Suche nach neuen, individuellen Werten das Lebensgefühl Jugendlicher. Im Osten allerdings war diese Entwicklung weniger vom Kommerz als vielmehr von staatlichen Lenkungsmechanismen und den daraus erwachsenden Konflikten determiniert.

Das Buch nimmt mit der Schilderung der Anfangsjahre der DDR-Rockmusik - damals noch Beat genannt - eine sehr differenzierte Darstellung der Einflüsse von DDR-Jugend- und Kulturpolitik auf einen wesentlichen Bereich von Jugendkultur vor. Der Wert dieser Abhandlung von Michael Rauhut, Musikwissenschaftler, Jahrgang 1963, heute Mitarbeiter im Institut für zeitgeschichtliche Jugendforschung Berlin, liegt vor allem in der detaillierten Beschreibung der Widersprüche und »jähren Wendungen« dieser Politik, die nicht nur Konfrontation, sondern auch Liberalisierungstendenzen und zahlreiche institutionalisierte Förderungen für Rockmusik und -musiker einschloß.

Im Zusammenhang mit der Stabilisierung der DDR-Gesellschaft nach dem Mauerbau 1961 und im Aufwind des berühmten Jugendkommuniqués von 1963 (»Der Jugend Verantwortung und Vertrauen«) kümmerten sich eine Reihe von Institutionen um die wie Pilze aus dem Boden schießenden Gitarrenbands: Der FDJ-Zentralrat, das Ministerium für Kultur, die Zentrale Arbeitsgemeinschaft Tanz- und Unterhaltungsmusik, der Rundfunk, Kulturhäuser und Ju-

gendklubs suchten und förderten Talente, riefen republikweite Wettbewerbe aus, diskutierten das Phänomen der starken Anziehung und Begeisterung Jugendlicher für den Elektrosound. Gleichzeitig wurden zum Teil einflußreiche Stimmen laut, die sich über äußere Erscheinungen wie lange Haare, unkonventionelle Kleidung, Lautstärke, aber auch Krawalle, Alkoholismus und kriminelle Entgleisungen bei den Konzerten erregten und die sich letztendlich mit dem kulturpolitischen Verdikt des 11. SED-Plenums vom Dezember 1965 durchsetzten, das die kulturellen Liberalisierungserscheinungen abrupt beendete. Die Konzerte hatten mitunter auch politische Forderungen, »politische Aggressivität und faschistische Ideologie«, freigesetzt, die dem offiziell angestrebten Bild der Jugend als »Erbauer des Sozialismus« ebenso widersprachen wie dem staatlichen Sicherheitsdenken mit seiner Angst vor unkontrollierbaren massenpsychotischen Erscheinungen. Die daraufhin forcierte Singebewegung sollte Ersatz schaffen, konnte aber zu keiner Zeit Massen von Jugendlichen begeistern.

Die zweite Phase der DDR-Rockmusikentwicklung setzte Ende der 60er Jahre ein, nachdem man erkannt hatte, daß Verbote nichts nützten und man das Feld nicht dem »Klassenfeind« überlassen konnte. Sie war geprägt vom Zwang zu musiktheoretischer und -praktischer Qualifizierung der Musiker und einer strikten Orientierung auf deutschsprachigen Rock. Nach dem Amtsantritt von Erich Honecker als SED-Generalsekretär etablierte sich der DDR-Rock als anerkannte, »erlaubte«, wenn auch weiter nicht konfliktfrei sich entwickelnde Musikrichtung, die in den 70er und 80er Jahren, eine eigene Stilistik ausbildete, sich aber auch internationalen Trends nicht verschloß.

Rauhut beschreibt auch die Rolle der DDR-Massenmedien in diesen Prozessen, wobei dem Hörfunk sowohl in der ersten als auch in der zweiten Phase Ende der 60er Jahre eine Vorreiterrolle bei der Talentsuche und -förderung zukam. Hier werden insbesondere DT 64 und die Musikproduzentin Marianne Oppel gewürdigt. Die Programmbeschreibung von DT 64 erfolgt allerdings nur über Pressemeldungen und punktuelle Auflistungen aus unveröffentlichten Dokumenten. Eine Analyse der ausgestrahlten Musiktitel anhand entsprechender Laufpläne, die möglicherweise eine Relativierung bestimmter Aussagen aus den zitierten Dokumenten erbracht hätte, ist zu vermissen. Letztlich unterwarfen sich auch Hörfunk und Fernsehen in ihrer Musikpolitik den jeweiligen politischen Leitlinien, was nicht nur Auswirkungen auf den Programmehsatz von Rockmusik, sondern auch auf die Texte der im Rundfunk produzierten Titel hatte.

Als Quellen für seine Recherchen hat der Autor vor allem unveröffentlichte Dokumente aus den Archiven von SED und FDJ genutzt, von denen etliche als Faksimile im Buch abgedruckt sind. Ergänzt durch zahlreiche Fotos, Aussagen von Zeitzeugen und die ausführlich referierte Tages- und Musikfachpresse jener Jahre ist eine lebendige, gut lesbare Dokumentation entstanden, die auch - für mich allerdings nicht immer nachvollziehbare - Einschätzungen einzelner Bands und Musiktitel enthält.

Abschottung und kulturpolitischer Drang nach Eigenständigkeit in der DDR-Rockmusikentwicklung,

aber auch Ignoranz und kommerzielle Interessen in der Bundesrepublik haben, wie sich heute zeigt, bewirkt, daß der DDR-Rock und seine Interpreten im Westen Deutschlands nahezu unbekannt blieben. Rauhuts Buch könnte auch dazu anregen, Unterschiede oder Ähnlichkeiten zur westdeutschen Rockmusikszene und ihrer Vermittlung durch die Medien im historischen Vergleich festzustellen. Die vorliegende Darstellung zeigt, daß DDR-Rockmusik im Spannungsfeld von politischem Druck und Förderung, Spontaneität, Alltag und Anpassung durchaus auch Qualität hervorgebracht hat, die wohl nicht nur - wie heute oft voreilig - als Widerstandsleistung, Nischen- oder Instrumentalisierungsprodukt gewertet werden darf. In seinen erfolgreichsten und beliebtesten Titeln, Protagonisten und Mediensendungen ist DDR-Rock auch Artikulation von Zeitgeist und der Befindlichkeit Jugendlicher im Technikzeitalter in der DDR - und somit gleichermaßen Bestandteil gesamtdeutscher und europäischer Entwicklung von Jugendkultur.

Ingrid Pietrzynski, Berlin

Carl-Eugen Eberle / Hubertus Gersdorf
Der grenzüberschreitende Rundfunk
im deutschen Recht.

(= Wirtschaftsrecht der internationalen

Telekommunikation, Bd. 20)

Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 1993,
 151 Seiten.

Die europäische Einigung ist nur auf wenigen Gebieten soweit vorangekommen wie beim Rundfunk. Die Ausstrahlung einer kaum noch überschaubaren Vielzahl von Fernseh- und Radioprogrammen über Satellit macht diese in ganz Europa und damit grenzüberschreitend empfangbar. Auch die Kabeleinspeisung sorgt für eine europaweite Verbreitung von Rundfunkprogrammen. Auf europäischer Ebene hat es bisher zwei Ansätze gegeben, die daraus resultierenden Probleme einer Regelung zuzuführen - durch die Fernsehrichtlinie der Europäischen Union (EU) sowie durch die Konvention des Europarats über grenzüberschreitendes Fernsehen. Diese Regelungsversuche haben die Aufmerksamkeit der medienrechtlichen Literatur weitgehend auf sich gezogen. Vergleichsweise geringe Beachtung hat dagegen die Frage gefunden, wie die Rundfunkordnung der Bundesrepublik zum grenzüberschreitenden Rundfunk steht. Dieses Defizit arbeiten Carl-Eugen Eberle und Hubertus Gersdorf in klar gegliederter und gut verständlicher Form auf.

Der knappen Einführung in den technischen Sachverhalt des Satelliten- und Kabelrundfunks folgt die Darstellung der verfassungsrechtlichen Rahmbedingungen für den grenzüberschreitenden privaten Rundfunk. Die Rundfunkverordnung der Bundesrepublik ist gekennzeichnet durch den Föderalismus und die Gewährleistung der Rundfunkfreiheit in Artikel 5 Grundgesetz (GG) mit dem Gebot der Staatsfreiheit und Meinungsvielfalt. Auch Regelungen für den grenzüberschreitenden privaten Rundfunk unterliegen grundsätzlich der Kompetenz der Bundesländer. Die Rundfunkfreiheit des Artikels 5 gilt wegen des Diskriminierungsverbots des europäischen

Gemeinschaftsrechts auch für ausländische Rundfunkveranstalter. Die entscheidende Frage, ob Artikel 5 auf grenzüberschreitende Rundfunksendungen anwendbar ist, wird für private Programme, die von der Bundesrepublik ins Ausland strahlen, grundsätzlich bejaht. Gleiches gilt für ausländische Programme, die in die Bundesrepublik einstrahlen, hingegen nur dann, wenn die inländische Meinungsbildung beeinflusst wird. Wann aber können grenzüberschreitende private Programme gesetzlich beschränkt werden? Da einstrahlende Programme in der Bundesrepublik nur empfangen werden, werden sie durch die Informationsfreiheit geschützt und dürfen nicht behindert werden. Nur bei der Kabeleinspeisung gibt es nach der Fernsehrichtlinie der EU einen Anknüpfungspunkt für eine inländische Regelung, z.B. bei der Festlegung der Rangfolge der zu berücksichtigenden Programmanbieter, wenn die Kapazitäten nicht ausreichen.

Im zweiten Teil des Buches werden die Besonderheiten für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk behandelt. Unter verfassungsrechtlichen Aspekten ist eine Bundeskompetenz für den Auslandsrundfunk zu berücksichtigen, obwohl der allgemeine Programmauftrag des Rundfunks in die Regelungskompetenz der Länder fällt, da ihre Kulturhoheit betroffen ist. Die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten bedürfen aber für Programme mit Auslandsbezug keiner speziellen gesetzlichen Grundlage, da das Gebot der Staatsfreiheit des Rundfunks staatliche Einflußnahme untersagt. In diesem Zusammenhang wird auf den Versuch verwiesen, die Programmautonomie der Rundfunkanstalten grundsätzlich zu beschränken, den das Bundesverfassungsgericht für den Bereich des lokalen Rundfunks vereitelt hat. Daß die Abgrenzung des Tätigkeitsfeldes des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ein heiß umstrittenes Thema ist, zeigt sich auch in diesem Buch sehr deutlich. Während Eberle dafür plädiert, die Entscheidung den pluralistisch zusammengesetzten Gremien des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zu überlassen, vertritt Gersdorf die gegenteilige Ansicht. Da der Expansionsdrang der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten für die private Konkurrenz gefährlich werden könne, müßten Programmentscheidungen der Rundfunkanstalten einer externen Kontrolle unterliegen. dafür kämen wegen des Gebots der Staatsfreiheit nur die Landesmedienanstalten als Aufsichtsinstanz über den privaten Rundfunk mit ihren ebenfalls plural zusammengesetzten Gremien in Betracht. An dieser Stelle fehlte eine Begründung dafür, warum die Landesmedienanstalten von den Eigeninteressen, die den Rundfunkanstalten unterstellt werden, frei sein sollen.

Nach der Erörterung, unter welchen Voraussetzungen öffentlich-rechtliche und private Veranstalter beim grenzüberschreitenden Rundfunk zusammenarbeiten könnten, werden zum Schluß die Vorschriften für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk bei grenzüberschreitenden Sendungen untersucht. Angelpunkt sind die Vorschriften des Rundfunkstaatsvertrags, der ARD und ZDF die Möglichkeit von jeweils einem Fernsehprogramm über Satellit einräumt, jedoch weitere bundesweit verbreitete Programme einem speziellen Staatsvertrag aller Bundesländer vorbehält. Die Beteiligung von ARD und ZDF an international verbreiteten Programmen darf 50 Prozent nicht

übersteigen und keine auf die Bundesrepublik abzielende Werbung enthalten. Gebunden ist eine derartige Beteiligung an eine Vereinbarung der Ministerpräsidenten. Diese Vorschriften werden wegen Verstoßes gegen die Staatsfreiheit des Rundfunks für verfassungswidrig gehalten, weil die staatliche Entscheidung über eine Beteiligung von ARD und ZDF Bewertungsspielräume im programmlichen Bereich eröffnet, die wegen der Rundfunkfreiheit nur dem Programmveranstalter zusteht.

Das Buch von Eberle und Gersdorf behandelt über die Probleme des grenzüberschreitenden Rundfunks hinaus auch aktuelle medien- und verfassungsrechtliche Fragen. Es zeigt exemplarisch die Verzahnung von nationalem Recht mit internationalen Sachverhalten. Wem die Fülle der angeschnittenen Probleme nicht genügt, findet in dem mit Umsicht zusammengestellten Literaturverzeichnis zahlreiche Hinweise, die Anstöße zur weiteren Vertiefung geben können.

Albrecht Hesse, München

Das Hörspiel in der DDR

Eine Zuschrift an die Redaktion zur Rezension des Buches von Sibylle Bolik in Mitteilungen StRuG Jg. 20 (1994), H. 2/3, S. 152f.

Dem Rezensenten ist zuzustimmen, wenn er eingangs auf den hochgegriffenen Anspruch des Buchtitels aufmerksam macht und abschließend feststellt, daß die Forschung nun erst richtig beginnen sollte. Boliks literaturwissenschaftlich-historische Darstellung, die die Entwicklung des DDR-Hörspiels als literarische Gattung untersucht, ist sicher eine Grundlage dafür. Denn ohne Zweifel hat sich die Autorin um kritische Differenzierung bemüht und die »Rückgebundenheit der DDR-Hörspielarbeit an literatur- und medienpolitische Direktiven« in den einzelnen Zeitabschnitten angedeutet. Eine Bestandsaufnahme der ostdeutschen Hörspielarbeit, die DDR-Hörspielgeschichte, ist dabei jedoch noch nicht entstanden. Zwar weist auch der Rezensent auf weiterführende Fragestellungen (Rolle der Hörspielkritik, Geschichte der Zensurfälle, Untersuchungen zu einzelnen Autoren oder Programmachern) hin, ob allerdings der »große hörspielgeschichtliche Kontext« mit der vorliegenden Arbeit schon abgedeckt ist, muß zumindest angezweifelt werden. Denn hierzu gehörten wohl auch organisations-, programm- und wirkungsgeschichtliche Aspekte in ihrem Bezug zu zeitgeschichtlichen Bedingungen und daraus resultierende Besonderheiten der ostdeutschen Hörspielarbeit in einem größeren Umfang als sie in diesem Buch, wenn überhaupt, Platz gefunden haben: Auftragsproduktionen und eine breit ausgebaute Entwicklungsdramaturgie, das Planungsgeschehen überhaupt, personelle und finanzielle Ausstattung, die Existenz eines Kindersprecherensembles, Programmeinsatz und Sendehäufigkeit von Hörspielen, der von Hörern vergebene Hörspielpreis und öffentliche Hörspieldiskussionen, nicht zuletzt die strukturelle und inhaltliche Eingliederung im DDR-Rundfunk sind einige Merkmale spezifischer Entstehens- und Wir-

kungsbedingungen, die auch Auswirkungen auf das Produkt hatten.

In ihren einleitenden Bemerkungen nimmt die Autorin selbst entsprechende Eingrenzungen vor, die sie teils mit nicht zugänglichem Material begründet. Obwohl die einschlägige Literatur relativ umfassend referiert wird, hat sie unveröffentlichtes Material wie Konzeptionen, Pläne, Anweisungen, Schriftwechsel, soziologische Daten (die seit 1990 im Archiv des Funkhauses Berlin und seit 1992 in den Rundfunkarchiven Ost / Deutsches Rundfunkarchiv Berlin zugänglich sind) nicht verwendet. Eine weitere Eingrenzung, nämlich auf das Originalhörspiel (für Erwachsene), das »Herzstück der Funkdramatik«, hätte in der Rezension erwähnt werden müssen. Denn eine Gesamtdarstellung der ostdeutschen Hörspielgeschichte hätte nicht an solchen wohl weniger als Literatur verstandenen Produkten wie Features, Kinderhörspielen, den sogenannten unterhaltenden Sendereihen (Serien, in denen vornehmlich DDR-Alltag thematisiert wurde), Kriminalhörspielen, Literaturbearbeitungen, Kurzhörspielen und ausländischen Stücken vorbeigehen können, die zum großen Teil auch Originalproduktionen waren und natürlich ebenso das Erscheinungsbild des im Rundfunk der DDR ausgestrahlten Hörspiels prägten.

Zu fragen ist auch, ob der von Bolik angesetzte Maßstab der literaturwissenschaftlichen Analyse von (ca. 38 Prozent der zwischen 1945 und 1989 produzierten) Erwachsenenhörspielen, der sich am westlichen Hörspiel-Mainstream der »ästhetischen Moderne« orientiert, der allein gültig sein muß. Dem DDR-Hörspiel wird auf diese Weise attestiert, konventionelles, »ausgesprochenes Themen- und Problemhörspiel« gewesen zu sein, das seinen »Kunst- und Fiktionsvorteil« nicht ausschöpfte, »geringe ästhetisch-provokative Energie« bewies und wenig medienspezifische Gestaltungsmittel nutzte. Daß sich beim Lesen der veröffentlichten Hörspieltexte vielleicht das besonders im DDR-Rundfunk breit eingesetzte Gestaltungsmittel, von vielen DDR-Komponisten speziell entwickelte Hörspielmusiken zu verwenden, nicht immer erschließt, sei nur am Rande vermerkt. Natürlich hat das DDR-Hörspiel häufig Klischees bedient, ideologisch-publizistische Leitlinien umgesetzt, sind an ihm durch Abschottung und Ignoranz bestimmte Trends vorbeigegangen. Mißt sich der abgesprochene »eigenständige Beitrag zur Gattung« aber nur daran? In ihrem Resümee, in dem die Autorin der »ästhetischen Moderne« in der alten Bundesrepublik eine »festgefahrene Hörspielkunst« bescheinigt, deutet sie die Möglichkeit einer Alternative durch das so antiquierte DDR-Problemhörspiel an.

Ingrid Pietrzynski, Berlin

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

Inhalt des
20. Jahrgangs 1994

Bearbeitet von Christoph Kahlenberg

Verantwortliche
Redakteure:
Ansgar Diller
Marianne Ravenstein

Zitierweise: Mitteilungen StRuG - ISSN 0175 - 4351

Benutzerhinweis

Das Jahresregister gliedert sich in vier Abschnitte.

Abschnitt A listet alle Beiträge aus den Rubriken »Aufsätze«, »Dokumentation«, »Nachrichten und Informationen«, »Schwarzes Brett« und »Bibliographie« in der Reihenfolge ihres Erscheinens auf. Allein die Rezensionen sind nach den Namen der Autoren der besprochenen Werke, in Einzelfällen nach dem Titel, alphabetisch geordnet. Die Beiträge sind innerhalb jeder Rubrik für die Benutzung der weiteren Registerabschnitte nummeriert. Die am Ende der Zeilen aufgeführten Zahlen geben die Seiten an, auf denen die Beiträge in den »Mitteilungen« zu finden sind.

Die Abschnitte B (Autorenregister), C (Sachregister) und D (Personenregister) sind ausschließlich alphabetisch geordnet. Die im Sach- bzw. Personenregister aufgeführten Begriffe und Namen beziehen sich ausschließlich auf Angaben aus den Titeln der Beiträge. Nur in Einzelfällen wurde aus Gründen der Klarheit zusätzlich zu einem Sachbegriff aus der Überschrift eines Beitrags ein Begriff aus dessen Text verzeichnet. Damit beim Blick in das Sachregister deutlich wird, in welchem Zusammenhang der jeweilige Begriff im Titel eines Beitrags verwendet wird, erscheint dieser Titel i.d.R. hier noch einmal in Kurzform.

Autoren-, Sach- und Personenregister beziehen sich mit ihren Zahlenangaben am Ende jeder Zeile nicht auf die einzelnen Hefte der »Mitteilungen«, sondern auf Abschnitt A. Demnach weist z.B. die Angabe »Steinmetz, Rüdiger ... I: 1« in Abschnitt B darauf hin, daß Rüdiger Steinmetz Autor des in Abschnitt A unter der Rubrik »I. Aufsätze« an erster Stelle aufgeführten Beitrags ist. Das gleiche gilt z.B. für den Begriff »Adolf-Grimme-Institut« aus Abschnitt C. Die hinter diesem Begriff befindliche Angabe »IV: 17« bedeutet, daß dieser Begriff im Titel eines in Abschnitt A unter der Rubrik »IV. Schwarzes Brett« an 17. Stelle aufgeführten Beitrags auftaucht. Um rasch herauszufinden, welche Beiträge ein Autor verfaßt hat oder in welchen Beitragstiteln ein gesuchter Begriff bzw. eine gesuchte Person in welchem Zusammenhang erwähnt wird, müssen also nicht die einzelnen Hefte zur Hand genommen werden, sondern es genügt, über die »Schlüssel-Register« B, C und D Abschnitt A einzusehen.

A. Verzeichnis sämtlicher Beiträge

I. Aufsätze

1. Rüdiger Steinmetz: Prag 1968. Programmieren im Zeichen des Kalten Krieges - aus der Distanz betrachtet. Die Westperspektive. Vortrag auf der 24. Jahrestagung des Studienkreises vom 23. - 25. September 1993 in Leipzig 3
2. Wolfgang Mühl-Benninghaus: Prag 1968. Programmieren im Zeichen des Kalten Krieges - aus der Distanz betrachtet. Die Ostperspektive. Vortrag auf der 24. Jahrestagung des Studienkreises vom 23. - 25. September 1993 in Leipzig..... 10
3. Arnulf Kutsch: Die Rundfunkforschung an der Universität Leipzig in den Jahren 1924 bis 1945. Ein Überblick. Vortrag auf der 24. Jahrestagung des Studienkreises vom 23. - 25. September 1993 in Leipzig..... 17
4. Sabine Schiller-Lerg / August Soppe: Ernst Schoen (1894-1960). Eine biographische Skizze und die Geschichte seines Nachlasses..... 79
5. Tobias Liebert: Rundfunkausbildung und -forschung in Leipzig zwischen 1946 und 1963. Vortrag auf der 24. Jahrestagung des Studienkreises vom 23. - 25. September 1993 in Leipzig 89
6. Thomas Münch: Musikgestaltung für massenattraktive Hörfunkprogramme. Zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit. Vortrag in der Fachgruppensitzung Musik auf der 24. Jahrestagung des Studienkreises vom 23. - 25. September 1993 in Leipzig 99
7. Martin Bott: Radio der Gegenpropaganda. Der niederländische Exilsender Radio Oranje im Widerstand gegen die deutsche Besatzung (1940-1945)..... 165

II. Dokumentation

1. Ingrid Pietrzynski: Offene Archive für ein abgeschlossenes Kapitel. Streiflichter auf Quellen zur Rundfunkgeschichte der DDR. Vortrag auf der 24. Jahrestagung des Studienkreises vom 23. - 24. September 1993 in Leipzig 30

2. Massenkommunikationsmittel im Klassenkampf. Der Staatssicher- heitsdienst der DDR und die Medien (Ansgar Diller).....	107
3. Wir sollten nicht spielen, was der Hörer will. Der Hörer will im Endeffekt das, was wir spielen. Leichte Musik im Hörfunk der 50er Jahre. Eine Diskussion in Stuttgart 1955. Protokoll der Diskussion (Edgar Lersch).....	204

III. Nachrichten und Informationen

1. Grußworte des Vorsitzenden zur Eröffnung der Jahrestagung am 23. September 1993 in Leipzig (Helmut Drück).....	38
2. Bericht des Vorsitzenden während der Mitgliederversammlung am 25. September 1993 in Leipzig (Helmut Drück).....	39
3. Medienarchive in West und Ost. Bericht von der Sitzung der Fach- gruppe Archive und Dokumentation am 23. September 1993 in Leipzig (Klaus Heimann).....	41
4. Anmerkungen zur Jahrestagung des Studienkreises in Leipzig 1993 (Christiane Tobschall).....	46
5. Wohin ist er nur entfloht, der viel zitierte Geist von Grünberg? Zur Jah- restagung des Studienkreises in Leipzig 1993 (Martina K. Schneiders).....	47
6. Wilhelm-Treue-Stipendium für 1995 ausgeschrieben (Ansgar Diller).....	47
7. 22. Doktoranden-Kolloquium des Studienkreises in Grünberg vom 13. - 15. Mai 1994. Programm (Marianne Ravenstein).....	47
8. 25. Jahrestagung des Studien- kreises vom 22. - 24. September 1994 in Marl/Westfalen. Programm.....	121
9. 22. Doktoranden-Kolloquium des Studienkreises in Grünberg vom 13. - 15. Mai 1994. Aus der Sicht eines Wiederholungstäters (Ralf Hohlfeld).....	122
10. In Grünberg springt der Funke über. Eine Zuschrift an die Redaktion (Stig Hornshoj-Moller).....	124
11. 25 Jahre Studienkreis Rundfunk und Geschichte - hat es sich gelohnt? Festansprache anlässlich des 25jäh- rigen Bestehens des Studienkreises am 23. September 1994 in Marl/Westf. (Lothar Albertin).....	211

12. Geschichte in Hörfunk und Fernsehen. Kolloquium in Baden- Baden (Edgar Lersch).....	214
13. Rundfunkhistorische Forschung. Ein Beitrag im Jahrbuch der histori- schen Forschung (Ansgar Diller/ Edgar Lersch).....	216
14. Zehnjahresregister (1985-1994) der Mitteilungen. Mitgliederverzeichnis.....	216

IV. Schwarzes Brett

1. Eine akustische Weltgeschichte. Schallplattenrückblicke im Weimarer Rundfunk (Ansgar Diller).....	49
2. Martin Raschke (1905-1943) (Hans-Ulrich Wagner).....	50
3. Herbert Wehner und Radio Moskau. Unbekannte Dokumente aus dem Kominternarchiv publiziert (Ansgar Diller).....	52
4. Das Tonarchiv des Bundesbeauf- tragten für die Stasi-Unterlagen. Vor- trag anlässlich der dritten Herbsttagung der IASA-Landesgruppe Deutschland / Deutschschweiz in Frankfurt am Main am 2. November 1993 (Sigrid Peters).....	54
5. Nachrichtentechnik im Museum für Verkehr und Technik in Berlin (Joseph Hoppe).....	56
6. Ausstellung zur Geschichte des Rundfunks in Hessen (Michael Crone).....	57
7. Ausstellung zur Geschichte des Rundfunks in Leipzig (Hagen Pfau).....	57
8. Ein Kriegsverlust in der Deutschen Bücherei Leipzig (Tobias Knauf).....	57
9. Fernsehendereihe über die Geschichte des Rundfunks in Polen (Maciej J. Kwiatkowski).....	58
10. Maciej Józef Kwiatkowski (1920 - 1994) (Ansgar Diller).....	59
11. Heinz Joosten 80 Jahre. Nestor der niederländischen Rundfunkhistoriker (Joan Hemels).....	59
12. Ein praktisches Stück deutscher Wiedervereinigung. Ernst Elitz erster Intendant des Deutschlandradios (Ralf Hohlfeld).....	126
13. Wider die Verballhornung der Bullenwiese zu Eberswalde. Denk- malschutz für Rundfunkgeschichte oder Funkgeschichte? (Winfried B. Lerg).....	127
14. Erlebtes Zeitgeschehen. Reichs- tags-Stimmungsbilder und Zeitberichte im Weimarer Rundfunk (Jörg-Uwe Fischer).....	129

15. Rundfunktexte im Nachlaß Martin Raschke (Ansgar Diller)	132
16. Thomas Mann und die BBC im Zweiten Weltkrieg. Neue Einsichten in die Rundfunkarbeit des Schriftstellers (Stefan Niessen)	132
17. Deutsche Selbst- und Fremdbilder in den Medien von BRD und DDR. Ein zeit- und medienhistorisches Projekt des Adolf-Grimme-Instituts (Rolf Geserick / Petra Schmitz)	134
18. Dinah Shore (1917 - 1994). Medientransfer - Medienmobilität (Winfried B.Lerg)	137
19. Ausstellung 70 Jahre Rundfunk in Leipzig. 40 Jahre DDR-Rundfunk nur eine Randerscheinung (Ingrid Pietrzynski)	138
20. 70 Jahre Süddeutscher Rundfunk. Ausstellung zu seiner Geschichte (Edgar Lersch)	139
21. Buch, Buchhandel und Rundfunk (1945 - 1949). Tagung am 15. / 16. November 1994 im Literaturarchiv Marbach/N.	140
22. Der Rundfunk und die Europa-idee der UER. Rundfunkhistorische Tagung am 3. Februar 1995 in Maastricht (Marianne Ravenstein)	141
23. Erste gemeinsame Jahrestagung von IASA und FIAT vom 3. - 8. September 1994 in Bernau bei Berlin (Anke Leenings)	141
24. Gegen Intoleranz und Zensur. Kurt Tucholskys Attacken gegen den Weimarer Rundfunk (Jörg-Uwe Fischer)	217
25. Moskau auf der Radioskala. Im Dritten Reich unerwünscht (Ansgar Diller)	220
26. Writen on the Wall. Vom Ende des britischen Militär-Rundfunks in Berlin (Oliver Zöllner)	222
27. Politik, Wirtschaft, Programm. 70 Jahre Funkausstellung (Heide Riedel)	224
28. Radio. Schwerpunktthema in der Zeitschrift »du« (Edgar Lersch)	224
29. Harald Hauser (1912 - 1994) (Ingrid Pietrzynski)	225
30. Internationale Jahrestagung von IASA und FIAT vom 3. - 9. September 1994 bei Bernau (Anke Leenings)	227

31. Jahreshauptversammlung der IASA-Ländergruppe Deutschland / Deutschschweiz (Anke Leenings)	228
32. Promotionsstipendien für Arbeiten zur Rundfunk- und Medien-geschichte der DDR (DRA)	228
33. Förderpreis Funkgeschichte (GFGF)	228

V. Bibliographie

1. Rundfunkbezogene Hochschul-schriften aus kommunikations-wissenschaftlichen Fachinstituten: Institut für Publizistik der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, 1991 - 1994 (Marianne Ravenstein)	62
2. Zeitschriftenlese 64 (1. 10. - 31. 12. 1993) (Rudolf Lang)	63
3. Rundfunkbezogene Hochschul-schriften aus kommunikations-wissenschaftlichen Fachinstituten: Fachbereich Kommunikations-wissenschaften / Institut für Publi-zistik und Kommunikationspolitik der Freien Universität Berlin, 1989 - 1994 (Reinhold Fuhrberg)	142
4. Zeitschriftenlese 65 (1. 1. - 30. 4. 1994) (Rudolf Lang)	145
5. Rundfunkbezogene Hochschul-schriften aus kommunikations-wissenschaftlichen Fachinstituten: Institut für Journalistik und Kom-munikationsforschung. Hoch-schule für Musik und Theater Hannover, 1990 - 1994 (Romy Fröhlich)	229
6. Zeitschriftenlese 66 (1. 5. - 30. 6. 1994) (Rudolf Lang)	230

VI. Besprechungen

1. Akten der Britischen Militär-regierung in Deutschland: Sachinventar 1945-1955. Hrsg. von Adolf Birke u.a. unter Mitwirkung von Deut-sches Historisches Institut London, Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover. 11 Bde. München u. a.: K. G. Saur 1993 (Ansgar Diller)	76
---	----

2. Besch, Heribert: Dichtung zwischen Vision und Wirklichkeit. Eine Analyse des Werkes von Hermann Kasack mit Tagebuchedition (1930 - 1943) (= Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft Bd.33). St. Ingbert: Werner J. Röhrig 1992 (Hans-Ulrich Wagner)236
3. Bleicher, Joan Kristin: Chronik zur Programmgeschichte des deutschen Fernsehens (= Sigma-Medienwissenschaft, Bd.16). Berlin: Edition Sigma 1993 (Ansgar Diller)67
4. Bohrmann, Hans (Hrsg.): NS-Pressenanweisungen der Vorkriegszeit. Edition und Dokumentation, Bd. 4, I - III, Anhang: 1936. München u. a.: K. G. Saur 1993 (Ansgar Diller)232
5. Bolik, Sibylle: Das Hörspiel in der DDR. Themen und Tendenzen (= Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, Bd.43). Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 1994 (Hans-Ulrich Wagner)152
6. Das Hörspiel in der DDR. Themen und Tendenzen. Eine Zuschrift an die Redaktion zur Rezension des Buches von Sibylle Bolik (Ingrid Pietrzynski)246
7. Carothers, Diane Foxhill: Radio Broadcasting from 1920 to 1990. An Annotated Bibliography (= Garland Reference Library of the Humanities, Vol. 967). New York & London: Garland Publishing Inc. 1991 (Winfried B.Lerg)75
8. Dröge, Franz / Kopper Gerd G.: Der Medienprozeß. Zur Struktur innerer Errungenschaften der bürgerlichen Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991 (Christian Filk)156
9. Eberle, Carl-Eugen / Gersdorf, Hubertus: Der grenzüberschreitende Rundfunk im deutschen Recht (= Wirtschaftsrecht der internationalen Telekommunikation, Bd. 20). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 1993 (Albrecht Hesse)245
10. Faulstich, Werner (Hrsg.): Grundwissen Medien (= Uni-Taschenbücher, Bd. 1773). München: Wilhelm Fink Verlag 1994 (Wolfgang Mühl-Benninghaus)238
11. Fischer, Peter: Die deutsche Publizistik als Faktor der deutsch-polnischen Beziehungen 1919-1939 (= Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Bd.7) Wiesbaden: Otto Harrasowitz 1991 (Ansgar Diller) 150
12. Fröhlich, Elke (Hg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußland. Teil II: Diktate 1941-1945. Bd. 7: Januar - März 1943, bearb. von Elke Fröhlich. Bd. 8: April - Juni 1943, bearb. von Hartmut Mehringer. Bd. 9: Juli - September 1943, bearb. von Manfred Kittel. München u.a.: K.G. Saur-Verlag 1993 (Ansgar Diller) 66
13. Haible, Wolfgang: Schwierigkeiten mit der Massenkultur. Zur kulturtheoretischen Diskussion der Massenunterhaltung in der DDR seit den siebziger Jahren (= Hochschulschriften, Bd. 1). Mainz: Decaton-Verlag 1993. (Wolfgang Mühl-Benninghaus) 154
14. Heideking, Jürgen / Mauch, Christof (Hrsg.): Geheimdienstkrieg gegen Deutschland. Subversion, Propaganda und politische Planungen des amerikanischen Geheimdienstes im Zweiten Weltkrieg. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1993 (Ansgar Diller) 233
15. Heimann, Thomas: DEFA, Künstler und SED-Kulturpolitik. Zum Verhältnis von Kulturpolitik und Filmproduktion in der SBZ/DDR 1945 bis 1959 (= Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft, Bd. 46). Berlin: Vistas 1994 (Wolfgang Mühl-Benninghaus) 241
16. Hempel-Küter, Christa: Die KPD-Presse in den Westzonen von 1945 bis 1956. Historische Einführung, Bibliographie und Standortverzeichnis (= Hamburger Beiträge zur Germanistik, Bd. 17). Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 1993 (Ansgar Diller) 159
17. John, Helmut / Neumann, Lonny (Hrsg.): Hermann Kasack - Leben und Werk. Symposium 1993 in Potsdam (= Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte Bd. 42). Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 1994 (Hans-Ulrich Wagner) 236
18. Lucas, Robert: Die Briefe des Gefreiten Hirschal. BBC-Radio-Satiren 1940-1945. Hrsg. von Uwe Naumann (= Antifaschistische Literatur und Exilliteratur - Studien und Texte, Bd. 11). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1994 (Ansgar Diller) 151
19. Marten-Finnis, Susanne: Pressesprache zwischen Stalinismus und

Demokratie. Parteijournalismus im Neuen Deutschland 1946 - 1993 (= Medien in Forschung und Unterricht, Serie A, Bd. 30). Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1994 (Wolfgang Mühl-Benninghaus)	241	28. Ricker, Reinhart / Müller-Malm, Friedrich: Rundfunkkontrolle durch Rundfunkteilnehmer? Opladen: Westdeutscher Verlag 1993 (Christian Filk)	74
20. Neuber, Wolfgang: Verbreitung von Meinungen durch die Massenmedien. Opladen: Leske + Budrich 1993 (Christian Filk)	69	29. Riedel, Heide (Hrsg.): Mit uns zieht die neue Zeit ... 40 Jahre DDR-Medien. Eine Ausstellung des Deutschen Rundfunk-Museums, 25. August 1993 bis 31. Januar 1994. Berlin: Vistas-Verlag 1993 (Rolf Geserick)	68
21. Niemann, Heinz: Meinungsforschung in der DDR. Die geheimen Berichte des Instituts für Meinungsforschung an das Politbüro der SED. Köln: Bund-Verlag 1993 (Ingrid Pietrzynski)	153	30. Schnitzler, Karl-Eduard v.: Provokation. Hamburg: Edition Nautilus 1994 (Wolf Bierbach)	243
22. Nordrhein-Westfalen. Landesgeschichte im Lexikon (= Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe C: Quellen und Forschungen, Bd. 31). Düsseldorf: Patmos-Verlag 1993 (Ansgar Diller)	161	31. Seidel, Norbert / Libertus, Michael: Rundfunkökonomie. Organisation, Finanzierung und Management von Rundfunkunternehmen. Wiesbaden: Gabler 1993 (Christian Filk)	72
23. Orwell, George: Von Pearl Harbor bis Stalingrad. Die Kommentare zum Krieg. Hrsg. von W. J. West. Aus dem Englischen von Nikolaus Stingl. Wien, Zürich: Europaverlag 1993 (Ansgar Diller)	67	32. Sirch, Ramona: Musik in der Deutschen Welle, dargestellt am Beispiel des deutschen Programms / Musik (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 36, Musikwissenschaft, Bd. 82). Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 1992 (Thomas Münch)	235
24. Pertsch, Dietmar: Jüdische Lebenswelten in Spielfilmen und Fernsehspielen. Filme zur Geschichte der Juden von ihren Anfängen bis zur Emanzipation 1871 (= Medien in Forschung und Unterricht, Serie A, Bd. 35). Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1992 (Ansgar Diller)	151	33. Soppe, August: Rundfunk in Frankfurt am Main 1923 - 1926. Zur Organisations-, Programm- und Rezeptionsgeschichte eines neuen Mediums. Mit einem Nachwort von Jörg Jochen Berns (= Rundfunkstudien, Bd. 5). München u.a.: K. G. Saur 1993 (Frank Biermann)	148
25. Pieper, Antje Karin / Hadamik, Sabine (Hrsg.): Das WDR-Gesetz und das Landesrundfunkgesetz Nordrhein-Westfalen vor dem Bundesverfassungsgericht. Dokumentation der Normenkontrollverfahren zum sechsten Rundfunkurteil. Baden-Baden: Nomos-Verlagsgesellschaft 1993 (Wolf Bierbach)	70	34. Tegge, Andreas: Die Internationale Telekommunikations-Union. Organisation und Funktion einer Weltorganisation im Wandel. Baden-Baden: Nomos-Verlagsgesellschaft 1994 (Reinhard Schneider)	158
26. Quellen zur deutschen politischen Emigration 1933 - 1945. Inventar von Nachlässen, nichtstaatlichen Akten und Sammlungen in Archiven und Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. im Auftrag der Herbert und Elisabeth Weichmann Stiftung. München u. a.: K. G. Saur 1994 (Ansgar Diller)	160	35. Weischenberg, Siegfried: Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992 (Christian Filk)	239
27. Rauhut, Michael: Beat in der Grauzone. DDR-Rock 1964 bis 1972 - Politik und Alltag. Berlin: Basis Druck Verlag GmbH 1993 (Ingrid Pietrzynski)	244	36. Wense, Jürgen v. d.: Blumen blühen auf Befehl. Aus dem Poesiealbum eines zeitunglesenden Volksgenossen 1933 - 1944, Hrsg. und kommentiert von Dieter Heim. München: Matthes & Seitz Verlag 1993 (Klaus Scheel)	234
		37. Zimmer, Jochen: Europas Fernsehen im Wandel. Probleme einer Europäisierung von Ordnungspolitik und Programmen (= Studien zur Ordnungspolitik im Fernsehwesen, Bd. 4). Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 1993 (Edgar Lersch)	73

38. Zimmermann, Peter (Hrsg.):
Fernseh-Dokumentarismus. Bilanz
und Perspektiven (CLOSE UP: Schrif-
ten aus dem Haus des Dokumentar-
films, Bd. 1). München: Ötschläger
Verlag 1992 (Christian Filk) 155

B. Autorenregister

Albertin, Lothar III: 11
Bierbach, Wolf VI: 25, 30
Biermann, Frank VI: 33
Bott, Martin I: 7
Crone, Michael IV: 6
Diller, Ansgar II: 2; III: 6, 13; IV: 1, 3, 10, 15, 25;
..... VI: 1, 3, 4, 11, 12, 14, 16, 18, 22, 23, 24, 26
Drück, Helmut III: 1, 2
Filk, Christian VI: 8, 20, 28, 31, 35, 38
Fischer, Jörg-Uwe IV: 14, 24
Fröhlich, Romy V: 5
Fuhrberg, Reinhold V: 3
Geserick, Rolf IV: 17; VI: 29
Heimann, Klaus III: 3
Hemels, Joan IV: 11
Hesse, Albrecht VI: 9
Hohlfeld, Ralf III: 9; IV: 12
Hoppe, Joseph IV: 5
Hornshoj-Moller, Stig III: 10
Knauf, Tobias IV: 8
Kutsch, Arnulf I: 3
Kwiatkowski, Maciej Józef IV: 9
Lang, Rudolf V: 2, 4, 6
Leenings, Anke IV: 23, 30, 31
Lerg, Winfried B. IV: 13, 18; VI: 7
Lersch, Edgar II: 3; III: 12, 13; IV: 20, 28; VI: 37
Liebert, Tobias I: 5
Mühl-Benninghaus, Wolfgang... I: 2; VI: 10, 13, 15, 19
Münch, Thomas I: 6; VI: 32
Niessen, Stefan IV: 16
Peters, Sigrid IV: 4
Pfau, Hagen IV: 7
Pietrzynski, Ingrid II: 1; IV: 19, 29; VI: 6, 21, 27
Ravenstein, Marianne III: 7; IV: 22; V: 1

Riedel, Heide IV: 27
Scheel, Klaus VI: 36
Schiller-Lerg, Sabine I: 4
Schmitz, Petra IV: 17
Schneider, Reinhard VI: 34
Schneiders, Martina K. III: 5
Soppe, August I: 4
Steinmetz, Rüdiger I: 1
Tobschall, Christiane III: 4
Wagner, Hans-Ulrich IV: 2; VI: 2, 5, 17
Zöllner, Oliver IV: 26

C. Sachregister

Adolf-Grimme-Institut
- Deutsche Selbst- und Fremd-
bilder in den Medien von BRD und
DDR. Zeit- und medienhistorisches
Projekt des A.-G.-I. IV: 17
Amerika (USA)
s. Geheimdienst
Archive
- Offene A. für ein abgeschlosse-
nes Kapitel. Quellen zur Rundfunk-
geschichte der DDR II: 1
- Quellen zur deutschen Emigration
1933 - 1945 in
A. und Bibliotheken der BRD VI: 26
s. a. Komintern
Medien
Beat
- B. in der Grauzone. DDR-Rock
1964 - 1972 VI: 27
Berlin
- Ende des britischen Militär-Rund-
funks in B. IV: 26
s. a. Deutsches Rundfunkmuseum
Funkausstellung
Museum für Verkehr und Technik
Beziehungen, deutsch-polnische
- Deutsche Publizistik als Faktor
d.-p. B. 1919 - 1939 VI: 11
Bibliothek(en)
- Quellen zur deutschen Emigration
1933 - 1945 in Archiven und B. der BRD... VI: 26
British Broadcasting Corporation
- BBC-Radio-Satiren 1940-1945 VI: 18
- Thomas Mann und die BBC IV: 16
Buch
- B., Buchhandel und Rundfunk
(1945 - 1949) IV: 21
s. a. Deutsche Bücherei Leipzig

Bundesrepublik Deutschland	Westzonen
- Deutsche Selbst- und Fremdbilder in den Medien von BRD und DDR IV: 17	Wiedervereinigung
- Quellen zur deutschen Emigration 1933 - 1945 in Archiven und Bibliotheken der BRD VI: 26	Deutschlandradio
s. a. Deutschland	- Ernst Elitz Intendant des D..... IV: 12
Recht	Dokumentarismus
Bundesverfassungsgericht	- Fernseh-D..... VI: 38
- WDR-Gesetz und Landesrundfunkgesetz Nordrhein-Westfalen vor dem BVG VI: 25	Dreißiger Jahre
Demokratie	- Rundfunkforschung an der Universität Leipzig 1924 - 1945..... I: 3
- Pressesprache zwischen Stalinismus und D. im Neuen Deutschland 1946-1993..... VI: 19	s. a. Drittes Reich
Deutsche Bücherei	Drittes Reich
- Kriegsverlust in der D.B. IV: 8	- Jürgen v. d. Wense. Poesiealbum 1933-1944 VI: 36
Deutsche Demokratische Republik	- Moskau auf der Radioskala im D.R..... IV: 25
- DDR-Medien, 40 Jahre VI: 29	s. a. Beziehungen, deutsch-polnische
- DDR-Rock 1964 - 1972..... VI: 27	Dreißiger Jahre
- DDR-Rundfunk und 70 Jahre Rundfunk in Leipzig..... IV: 19	Emigration
- Deutsche Selbst- und Fremdbilder in den Medien von BRD und DDR IV: 17	Nationalsozialismus
- Hörspiel in der DDR..... VI: 5, 6	Vierziger Jahre
- Kulturpolitik und Filmproduktion in der SBZ/DDR 1945 - 1959..... VI: 15	Zweiter Weltkrieg
- Massenunterhaltung in der DDR seit den 70er Jahren VI: 13	Du
- Meinungsforschung in der DDR..... VI: 21	- Radio als Schwerpunktthema in der Zeitschrift »du« IV: 28
- Promotionsstipendien des DRA für Arbeiten zur Rundfunk- und Mediengeschichte der DDR..... IV: 32	Eberswalde
- Quellen zur Rundfunkgeschichte der DDR II: 1	- Funkgeschichte oder Rundfunkgeschichte in E..... IV: 13
s. a. Neues Deutschland	Emigration
Staatsicherheitsdienst	- Deutsche E. 1933 - 1945 VI: 26
Deutsche Film AG	Europa
- DEFA, Künstler und SED-Kulturpolitik 1945-1959 VI: 15	- Fernsehen in E..... VI: 37
Deutsche Welle	- Rundfunk und die E.-Idee der UER..... IV: 22
- Musik im deutschen Programm der DW VI: 32	Fernseh-Dokumentarismus VI: 38
Deutsches Rundfunkarchiv	Fernsehen
- Promotionsstipendien zur Rundfunk- und Mediengeschichte der DDR..... IV: 32	- Europas F. VI: 37
Deutsches Rundfunkmuseum	- Geschichte in Hörfunk und F..... III: 12
- Ausstellung des DRM zu 40 Jahre DDR-Medien VI: 29	- Programmgeschichte des deutschen F..... VI: 3
Deutschland	Fernsehsendereihe
- Akten der britischen Militärregierung in D. 1945 - 1955 VI: 2	- F. über die Geschichte des Rundfunks in Polen IV: 9
- Amerikanischer Geheimdienstkrieg gegen D. im Zweiten Weltkrieg VI: 14	Fernsehspiel(e)
s. a. Beziehungen, deutsch-polnische	- Jüdische Lebenswelten in Spielfilmen und F. VI: 24
Bundesrepublik Deutschland	Film(e)
Deutsche Demokratische Republik	- F. zur Geschichte der Juden bis 1871 VI: 24
Drittes Reich	- Kulturpolitik und F.-Produktion in der SBZ/DDR 1945 - 1959 VI: 15
Sowjetisch Besetzte Zone	Frankfurt am Main
Weimarer Republik	- Rundfunk in F. 1923 - 1926 VI: 33
	Fünziger Jahre
	- Leichte Musik im Hörfunk der 50er J..... II: 3
	s. a. Militärregierung
	Rundfunkausbildung
	Funkausstellung
	- 70 Jahre F..... IV: 27

Funkgeschichte

- Denkmalschutz für Rundfunkgeschichte oder F.? IV: 13

Geheimdienst

- Amerikanischer G. im Zweiten Weltkrieg VI: 14

Geschichte

- G. in Hörfunk und Fernsehen III: 12

Gesellschaft der Freunde der Geschichte des Funkwesens

- Förderpreis Funkgeschichte der GFGF IV: 33

Großbritannien

- s. British Broadcasting Corporation
Militärregierung
Militärrundfunk

Hessen

- Geschichte des Rundfunks in H. IV: 6
- s. a. Frankfurt am Main

Hörer

- Wir sollten nicht spielen, was der H. will. Der Hörer will im Endeffekt das, was wir spielen. Leichte Musik im Hörfunk der 50er Jahre II: 3
- s. a. Rundfunkteilnehmer

Hörfunk

- Geschichte in H. und Fernsehen III: 12
- Leichte Musik im H. der 50er Jahre II: 3

Hörfunkprogramme

- Musikgestaltung für massenattraktive H. I: 6

Hörspiel

- H. in der DDR VI: 5, 6

Institut für Meinungsforschung

- Geheime Berichte des I.f.M. an das SED-Politbüro VI: 21

Internationale Telekommunikations-Union VI: 34

Internationale Vereinigung der Fernseharchive

- Jahrestagung von IASA und FIAT 1994 in Bernau IV: 23, 30

Internationale Vereinigung der Schallarchive

- Jahrestagung von IASA und FIAT 1994 in Bernau IV: 23, 30
- Referat auf der Herbsttagung der IASA-Landesgruppe Deutschland / Deutschschweiz 1993 in Frankfurt am Main IV: 4

Journalismus

- Journalistik VI: 35
- Partei-J. im Neuen Deutschland 1946 - 1993 VI: 19
- s. a. Publizistik

Juden

- Filme zur Geschichte der J. bis 1871 VI: 24

Kalter Krieg

- Prag 1968. Programmieren im Zeichen des K. K. I: 1, 2

Klassenkampf

- Massenkommunikationsmittel im K. Stasi und die Medien II: 2

Kominternarchiv

- Herbert Wehner und Radio Moskau. Dokumente aus dem K. IV: 3

Kommunistische Partei Deutschlands

- KPD-Presse in den Westzonen 1945 - 1956 VI: 16

Kulturpolitik

- K. und Filmproduktion in der SBZ/DDR 1945 - 1959 VI: 15

Landesrundfunkgesetz

- WDR-Gesetz und L. Nordrhein-Westfalen VI: 25

Leichte Musik

- L. M. im Hörfunk der 50er Jahre II: 3

Leipzig

- Geschichte des Rundfunks in L. IV: 7
- Rundfunk in L., 70 Jahre IV: 19
- Rundfunkausbildung und -forschung in L. 1946 - 1963 I: 5
- s. a. Deutsche Bücherei
Leipzig
Universität Leipzig

Massenkommunikationsmittel

- M. im Klassenkampf. Stasi und die Medien II: 2

Massenmedien

- Verbreitung von Meinungen durch M. VI: 20

Massenunterhaltung

- M. in der DDR seit den 70er Jahren VI: 13

Medien

- DDR-M., 40 Jahre VI: 29
- Deutsche Selbst- und Fremdbilder in den M. von BRD und DDR IV: 17
- Grundwissen M. VI: 10
- Stasi und die M. II: 2

Medienarchive

- M. in West und Ost III: 3
- s. a. Deutsches Rundfunkarchiv
Tonarchiv

Medienethik

- Mediensysteme, M., Medieninstitutionen... VI: 35

Mediengeschichte

- DDR-Medien. 40 Jahre VI: 29
- Deutsche Selbst- und Fremdbilder in den Medien von BRD und DDR. Zeit- und medienhistorisches Projekt IV: 17
- M. der DDR. Promotionsstipendien IV: 32
- s. a. Rundfunkgeschichte

Medieninstitutionen

- Mediensysteme, Medienethik, M. VI: 35

Medienkommunikation	VI: 35	Pearl Harbour	
Medienmobilität		- P. H. bis Stalingrad. George	
- Medientransfer - M. Dinah Shore	IV: 18	Orwell-Kommentare zum Krieg	VI: 23
Medienprozeß	VI: 8	Polen	
Medientransfer		- Rundfunkgeschichte in P.	IV: 9
- M. - Medienmobilität Dinah Shore	IV: 18	s. a. Beziehungen, deutsch-polnische	
Mediensysteme		Prag	
- M., Medienethik,		- P. 1968. Programmachen im	
Medieninstitutionen	VI: 35	Zeichen des Kalten Krieges	I: 1, 2
Meinungsforschung		Presse	
- Verbreitung von Meinungen		- KPD-P. in den Westzonen	
durch Massenmedien	VI: 20	1945 - 1956	VI: 16
- M. in der DDR	II: 21	- NS-P.-Anweisungen der	
Militärregierung		Vorkriegszeit	VI: 4
- Akten der britischen M. in		- P.-Sprache zwischen Stalinismus	
Deutschland 1945 - 1955	VI: 2	und Demokratie im Neuen	
s. a. Sowjetisch Besetzte Zone		Deutschland 1946 - 1993	VI: 19
Westzonen		s. a. Du	
Militärrundfunk		Programmgeschichte	
- Ende des britischen M. in Berlin	IV: 26	- P. des deutschen Fernsehens	VI: 3
Moskau		Propaganda	
- M. auf der Radioskala im		- Radio der Gegen-P. Radio Oranje	
Dritten Reich	IV: 25	im Widerstand gegen die deutsche	
s. a. Radio Moskau		Besatzung (1940 - 1945)	I: 7
Museum für Verkehr und Technik		- Subversion, P. und politische	
- Nachrichtentechnik im M.f.V.u.T.	IV: 5	Planungen des amerikanischen	
Musik		Geheimdienstes im Zweiten	
- M. im deutschen Programm		Weltkrieg	VI: 14
der Deutschen Welle	VI: 32	Publikum	
s. a. Leichte Musik		s. Rundfunkteilnehmer	
Rock-Musik		Publizistik	
Musikgestaltung		- Deutsche P. als Faktor der	
- M. für massenattraktive		deutsch-polnischen Beziehungen	
Hörfunkprogramme	I: 6	1919 - 1939	VI: 11
Nachrichtentechnik		s. a. Journalismus	
- N. im Museum für Verkehr		Radio	
und Technik	IV: 5	- R. als Schwerpunktthema in	
Nationalsozialismus		der Zeitschrift »du«	IV: 28
- NS-Presseanweisungen der		- R. Broadcasting 1920 - 1990	VI: 7
Vorkriegszeit	VI: 4	s. a. Deutschlandradio	
s. a. Drittes Reich		Rundfunkempfänger	
Neues Deutschland		Radio Moskau	
- Partejournalismus im N.D.		- Herbert Wehner und R. M.	IV: 2
1946 - 1993	VI: 19	s. a. Moskau	
Niederlande		Radio Oranje	
- Radio Oranje im Widerstand		- R. O. im Widerstand gegen	
gegen die deutsche Besatzung		die deutsche Besatzung	
(1940 - 1945)	I: 7	(1940 - 1945)	I: 7
Nordrhein-Westfalen		Recht	
- NRW-Landesgeschichte	VI: 22	- Grenzüberschreitender Rundfunk	
- WDR-Gesetz und Landesrund-		im deutschen R.	VI: 9
funkgesetz NRW	VI: 25	Reichstag	
Partei		- R.-Stimmungsbilder und Zeit-	
- P.-Journalismus im Neuen		berichte im Weimarer Rundfunk	IV: 14
Deutschland 1946 - 1993	VI: 19	Rock-Musik	
		- DDR-R. 1964 - 1972	VI: 27

Rundfunk	
- Buch, Buchhandel und R. (1945 - 1949).....	IV: 21
- DDR-R. und 70 Jahre R. in Leipzig.....	IV: 19
- Grenzüberschreitender R. im deutschen Recht.....	VI: 9
- R. und die Europaidee der UER.....	IV: 22
- R. in Frankfurt am Main 1923 - 1926.....	VI: 33
- R. in Hessen.....	IV: 6
- R. in Leipzig. 70 Jahre.....	IV: 19
s. a. Militärrundfunk	
Rundfunkausbildung	
- R. und Rundfunkforschung in Leipzig 1946-1963.....	I: 5
Rundfunkbezogene Hochschulschriften.....	V: 1, 3, 5
Rundfunkforschung	
- Rundfunkausbildung und R. in Leipzig 1946 - 1963.....	I: 5
- R. an der Universität Leipzig 1924 - 1945.....	I: 3
- Rundfunkhistorische Forschung.....	III: 13
Rundfunkgeschichte	
- Denkmalschutz für R. oder Funkgeschichte?.....	IV: 13
- Quellen zur R. der DDR.....	I: 1
- Radio Broadcasting 1920 - 1990.....	VI: 7
- Rundfunk und die Europaidee der UER.....	IV: 22
- R. der DDR. Promotionsstipendien.....	IV: 32
- R. in Hessen.....	IV: 6
- R. in Leipzig.....	IV: 7
- R. in Polen.....	IV: 9
s. a. Dreißiger Jahre	
Drittes Reich	
Fünziger Jahre	
Mediengeschichte	
Programmgeschichte	
Rundfunk	
Rundfunkforschung	
Sechziger Jahre	
Siebziger Jahre	
Süddeutscher Rundfunk	
Vierziger Jahre	
Weimarer Republik	
Zwanziger Jahre	
Zweiter Weltkrieg	
Rundfunkkontrolle	
- R. durch Rundfunkteilnehmer?.....	VI: 28
Rundfunkökonomie.....	VI: 31
Rundfunktechnik	
s. Nachrichtentechnik	
Rundfunkteilnehmer	
- Rundfunkkontrolle durch R.?.....	VI: 28
Rundfunkurteil	
- Normenkontrollverfahren zum sechsten R.....	VI: 25
Schallplatten	
- Sch.-Rückblicke im Weimarer Rundfunk.....	IV: 1
Sechziger Jahre	
- DDR-Rock 1964 - 1972.....	VI: 27
s. a. Rundfunkausbildung	
Siebziger Jahre	
- DDR-Rock 1964 - 1972.....	VI: 27
- Massenunterhaltung in der DDR seit den 70er J.....	VI: 13
Sowjetisch Besetzte Zone	
- Kulturpolitik und Filmproduktion in der SBZ/DDR 1945 - 1959.....	VI: 15
Sozialistische Einheitspartei Deutschlands	
- DEFA, Künstler und SED-Kulturpolitik 1945-1959.....	VI: 15
- Geheime Berichte des Instituts für Meinungsforschung an das SED-Politbüro.....	VI: 21
s. a. Neues Deutschland	
Spielfilme	
- Jüdische Lebenswelten in S. und Fernsehspielen.....	VI: 24
Staatssicherheitsdienst	
- Stasi und die Medien.....	II: 2
- Tonarchiv des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen.....	IV: 4
Stalingrad	
- Pearl-Harbour bis S. George Orwell-Kommentare zum Krieg.....	VI: 23
Stalinismus	
- Pressesprache zwischen S. und Demokratie im Neuen Deutschland 1946 - 1993.....	VI: 19
Studienkreis Rundfunk und Geschichte	
- Allgemein	
- 25 Jahre StRuG.....	III: 11
- Doktoranden-Kolloquium Grünberg 22.D.-K. 1994.....	III: 7, 9, 10
Geist von Grünberg. Zur 24. Jahrestagung 1993 in Leipzig.....	III: 5
- Fachgruppe Archive und Dokumentation	
- Bericht von der Sitzung auf der 24. Jahrestagung 1993 in Leipzig.....	III: 3
- Jahrestagung 24.J. 1993 in Leipzig.....	III: 1, 2, 4, 5
Referate auf der 24.J. 1993 in Leipzig.....	I: 1, 2, 3, 5, 6; II: 1
25.J. 1994 in Mari/Westf.....	III: 8
- Mitglieder	
M.-Verzeichnis.....	III: 14
- Mitteilungen	
Zehnjahresregister (1985-1994).....	III: 14
s. a. Wilhelm-Treue-Stipendium	
Süddeutscher Rundfunk	
- 70 Jahre SDR.....	IV: 20

